rit. 75
(1

<36602750320010

<36602750320010

Bayer. Staatsbibliothek

8 Brit. 75-1

Briefe

über den gegenwärtigen

Zustand von England,

besonders

in Ansehung der Politik

der Künste, der Sitten und der schönen

Wissenschaften.

Aus dem Englischen übersetzt.

Leipzig,

bey Paul Gotthelf Kummer, 1777.

Brit. 75-1

Bayerische
Staatsbibliothek
München

36 B

Vorrede des Uebersetzers.

Die folgenden Briefe sind in England mit Beyfall aufgenommen worden. Der Verfasser ist ein Mann, der in wichtigen Geschäften gebraucht worden ist, und selbst gesehen und geurtheilt hat. Er ist keiner von den großen Partheyen, die die Nation theilen, völlig ergeben, und sagt, was er für Wahrheit hält, mit Englischer Freymüthigkeit. Auch die Geschichte und das Interesse auswärtiger Staaten sind ihm genauer, als vielen andern neuern Schriftstellern seiner Nation, bekannt. Die Nachrichten von dem

heutigen Zustande der Künste und Wissenschaften in England, und die raisonnirenden Verzeichnisse der vornehmsten neuern Gelehrten und Künstler, die beynah den ganzen zweyten Theil ausmachen, wird man in keinem Buche von der neusten Englischen Litteratur so gut concentrirt finden, als hier.

Bey diesen Vorzügen, die durch die gute Schreibart des Verfassers noch erhöht werden, schienen diese Briefe der Uebersetzung würdiger, als manche andre Schriften, denen diese Ehre, noch ehe sie in ihrem eignen Vaterlande bekannt worden sind, wiederfahren ist. Ich verkenne zwar auch die Fehler derselben nicht. Der Verfas-

fasser sieht manche Dinge zu einseitig an, er wiederhohlt und widerspricht sich zuweilen, er giebt manche seiner Einfälle für neu aus, die es nicht sind, und seine politischen Grundsätze selbst halten, an mehr als einem Orte, die Probe nicht aus. Aber diese Fehler beweisen nur, daß der Leser dieser Briefe auch denken und prüfen müsse, und diejenigen, die mit den neusten politischen Schriftstellern, zumahl mit den Englischen, nicht unbekannt sind, werden wissen, daß sie der Verfasser mit den Besten unter diesen Schriftstellern gemein hat.

Ich habe meinen Verfasser überall nach seiner eignen Art denken

)(3 las-

lassen, ohne ihn durch Anmerkungen zu widerlegen. Ich hätte, wenn ich es hätte unternehmen wollen, an den vornehmsten Stellen, wo es nemlich auf allgemeinere Grundsätze ankam, doch nichts anders thun, als meine Meinungen den seinigen entgegen setzen können. Denn eine ordentliche Ausführung hätte die Absicht des Buches nicht zugelassen. Leser, die über dergleichen Materien nicht selbst urtheilen können, werden ohnedieß, in Ansehung derselben, weder durch den Text, noch durch die Anmerkungen eines solchen Buches klug, und können das Buch selbst dessen ungeachtet, in andern Absichten, mit Nutzen lesen. Nur an wenigen Orten habe ich

eini-

einige historische Unrichtigkeiten gleich in dem Texte verbessert, wenn es nemlich ohne Aenderung der Gedanken geschehen konnte. Unter diejenigen, die stehen geblieben sind, werden die meisten Leser die öftere Erwähnung der vier Universalmonarchien in dem sechsten Briefe rechnen. Allein die Idee von diesen Monarchien, die aus unsern Compendien schon verbannt ist, erhält sich noch in den ausländischen; sie ist auch erträglich, wenn man sie nur so versteht, daß vier Reiche gewesen sind, die zwar nicht allein, aber doch vorzüglich, mächtig waren, und deren Geschichte wir am meisten in Betrachtung ziehen müssen,

weil sie mit unsrer Religionsgeschichte und mit unsern Sitten, Wissenschaften und Künsten in der stärksten Verbindung steht.

Da ich von dem Orte, wo das Buch gedruckt worden, entfernt lebe, und daher die Correctur nicht selbst habe besorgen können, so ist in dem ersten Theil eine Menge Druckfehler gekommen, unter denen manche den Sinn ganz verdunkeln oder verändern. Diese sind an dem Ende dieses Theils angezeigt worden. Bei den zweyten Theile wird der Herr Verleger desto sorgfältiger für die genaueste Richtigkeit des Drucks sorgen.

Dieser zweyte Theil, der vielleicht für die meisten Leser der intressanteste ist, wird künftige Michaelismesse fertig werden. Geschrieben am 2 Febr. 1776.

Inhalt.

Erster Theil.

Erster Brief von dem Einfluß der Crone auf die Britische Staatsverfassung.
Zweyter Brief von dem Englischen Adel.
Dritter Brief von dem Englischen Patriotismus.
Vierter Brief allgemeiner Abriß des gegenwärtigen Zustandes der Europäischen Mächte.
Fünfter Brief von Englands Macht.
Sechster Brief von der allgemeinen Herrschaft.
Siebenter Brief von den Englischen Nationalschulden.
Achter Brief von den öffentlichen Einkünften von England.

)(5 Neun-

Neunter Brief von dem Kriege zur See.

Zehnter Brief von den Bewegungsgründen einen Krieg anzufangen.

Eilfter Brief von der Beständigkeit des Handels.

Zwölfter Brief von der Bevölkerung.

Dreyzehnter Brief von der Bilanz des Handels.

Vierzehnter Brief von dem Ackerbau.

Funfzehnter Brief wie man den Ackerbau, die Manufacturen, den Handel und die Bevölkerung mit einander übereinstimmend machen könne.

Sechzehnter Brief von dem Kriege zwischen den Russen und Türken und von den Folgen desselben in Beziehung auf das Interesse von England.

Inhalt.

Zweyter Theil.

Siebenzehnter Brief von den Partheyen in England.

Achtzehnter Brief von dem Zustand des Eigenthums in England.

Neunzehnter Brief von der Wichtigkeit des Nationalreichthums.

Zwanzigster Brief von den Sitten unsres Zeitalters.

Ein und zwanzigster Brief von dem gegenwärtigen Zustand der Architectur in England.

Zwey und zwanzigster Brief von dem gegenwärtigen Zustand der Mahlerey in England.

Drey und zwanzigster Brief von dem gegenwärtigen Zustand der Kupferstecherkunst in England.

Vier und zwanzister Brief von der heutigen Beschaffenheit der Bildhauerkunst in England.

Fünf

Inhalt.

Fünf und zwanzigster Brief von dem gegenwärtigen Zustand der Musik.

Sechs und zwanzigster Brief von dem Zustand der Gärtnerey in England.

Sieben und zwanzigster Brief von den Gesellschaften, Akademien u. dgl.

Acht und zwanzigster Brief gegenwärtiger Zustand des Theaters.

Neun und zwanzigster Brief von dem Schutz, den die Großen den Wissenschaften geben; von den Gelehrten und Künstlern; und von der Belohnung derselben.

Dreyßigster Brief Verzeichniß der berühmtesten Schriftsteller unsrer Zeiten, nebst Anmerkungen über den Werth ihrer Schriften.

Erster

Erster Brief.

Von dem Einflusse der Krone auf die Britische Staatsverfassung.

Ihre Bitte, mein würdiger Freund, erfülle ich aus zwo Ursachen mit dem größten Vergnügen, erstlich deswegen, weil ich gegenwärtig zum Theil im Stande bin, derselben einigermaßen Genüge zu leisten; hernach auch deswegen, weil ich überzeugt bin, daß Sie mir meine Fehler vergeben, und sie nicht der Sorglosigkeit, sondern dem Mangel an Kenntniß zuschreiben werden, wiewohl ich gestehn muß, daß ich, wenn ich mich auch nur der letztern schuldig mache, großen Tadel verdiene, da ich

vieles aus eigner Erfahrung nehmen kan, und da mir meine gegenwärtige Entfernung von Geschäften Zeit genug verschaft, über die vergangnen Dinge nachzudenken, und aus der Vergleichung derselben Ihnen meine Betrachtungen über die zukünftigen mitzutheilen.

Sie wünschen, ich möge den politischen Theil meines Briefwechsels damit anfangen, daß ich Ihnen meine Gedanken über den innern Hang, unsre Staatsverfassung nach der unumschränkten monarchischen Regierungsart, mittheile. Diese Sache hat große Schwierigkeiten, und erfordert einen hohen Grad von Scharfsinn. Indessen, da sie kein vollkommnes Werk eines Meisters haben können: so müssen sie sich mit dem schwachen Versuche eines Politikers von geringerm Gehalt begnügen.

Erlauben Sie mir aber, Sie bey dieser Gelegenheit vor einem Fehler zu warnen, der denjenigen, die nicht selbst einen beträchtlichen Antheil an Staatsgeschäften haben, nur allzugemein ist, nähmlich vor dem Fehler,

ler, die Begriffe von einer noch lebenden Staatsverfassung, wenn ich mich so ausdrü⸗cken darf, blos aus Büchern zu ziehen. Die Verfertiger solcher Schriften, die die Bri⸗tanische Staatsverfassung entweder zu einem gewissen Untergang verurtheilen, oder im Gegentheile für unsterblich erklären, haben ihre Kenntnisse ebenfals aus Büchern genom⸗men; die Welt aber kan man aus Büchern nicht kennen lernen, und diejenigen, welche die Verfassung unsres Landes aus den Par⸗lamentsacten beurtheilen wollen, werden da⸗rinn keine Spur von den Ursachen der großen und wichtigen Würkungen, die wir täglich sehen, wahrnehmen.

Die Seele unsrer gegenwärtigen Regie⸗rungen, ich will nicht sagen, unsrer Ver⸗fassung, ist der Einfluß der Krone. Die Krone zieht augenscheinlich, durch ihren Ein⸗fluß, die ganze gesetzgebende Gewalt an sich, und die ausübende Gewalt besitzt sie, kraft der Gesetze. Ein jeder, der auf die Beschäf⸗tigungen des Parlaments acht gibt, muß bemerken, daß die Stimmen beyder Häuser dem Hofe allzeit zu Befehl stehen. Geschieht

dieses durch einen Zufall, oder aus Uneigennützigkeit, oder aus vorgefaßten Meynungen, oder ist es eine Folge von dem angeführten Einflusse? -— Die wahre Regierungsform dieses Staats ist also von der scheinbaren verschieden. Des Königs Minister sind sicher, jede Sache nach ihrem Wunsche führen zu können; der Wille des Königs ist ein Gesetz. Das ist eine so ausgemachte Sache, daß ich tausend Beweise davon anführen könnte, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Ihnen dieselben ohnehin gleich bey der allgemeinen Erwähnung dieses Umstandes einfallen müßten.

Die Ausländer fragen, worinn denn der Unterschied unsrer Staatsverfassung von der ihrigen bestehe? Euer König, sagen sie, thut was er will, durch das Parlament, der unsrige thut das nähmliche, ohne Parlament. Wo ist nun für das Volk der Unterschied? Man kan denen, die dieses sagen, antworten, daß sie nicht ganz unrecht haben, daß sie aber nicht wissen, wie viel Dinge der König nicht durchsetzen kan, weil seine Freunde ihn bey denselben

nicht

nicht unterstützen wollen, daher diese Dinge nie vor das Parlament kommen. — Die Anmerkung gibt uns einen richtigen Begriff von unsrer Staatsverfassung. Des Königs Macht ist in allen denjenigen Dingen uneingeschränkt, welche die Vorurtheile und Neigungen des Volks nicht allzusehr beleidigen. Was die Gewalt über das Geld betrift, von der uns so viele Schriftsteller sagen, daß sie alle andre Gewalt in sich schließe, so ist er darinn eben so uneingeschränkt, als der König von Frankreich; weil das Volk in England, der Landesverfassung nach, schon gewohnt ist, daß alle Forderungen der Krone in dem Parlamente bewilligt werden.

In allgemeinen Handlungen scheint die königliche Gewalt ohne Widerspruch zu seyn; in besondern aber ist sie so eingeschränkt, als in irgend einem Lande in Europa. Ich verstehe dieses so, daß Gesetze, die das ganze Volk auf gleiche Art verbinden, allzeit in der Gewalt der Krone sind; so bald aber der König von dem allgemeinen Begriffe abweicht, in dem er einzelnen Personen befiehlt, sie beleidigt,

leidigt, oder umbringen läßt: so findet er sogleich seine Gewalt eingeschränkt. Es würde ihm, zum Beyspiele, leichter seyn, die Freyheit der Presse auf einmahl abzuschaffen, oder das ganze Königreich durch eine übermäßige Auflage zu unterdrücken, als einem rechtmäßigen Besitzer eine schlechte Hütte zu nehmen. Der König kan zwanzig Millionen Geld erheben; aber er kan dem Johann Wilkes den Kopf nicht abschlagen lassen. Diesen Unterschied sollte man beständig machen, wenn man von unsrer Regierung spricht, indem er in der That nunmehr das Wesentliche unsrer Verfassung ausmacht. Alle allgemeine Gesetze sind in der Gewalt der Krone; besondere Handlungen aber müssen das Gepräge der Freyheit führen.

Man hat die Freyheit der Presse mit Recht das Bollwerk der Britischen Freyheit genannt; und wer wird gleichwohl zweifeln, daß ein Minister in ganz kurzer Zeit einen Vorschlag, sie der Censur zu unterwerfen, würde durchsetzen können?

Diejenigen, welche ein Bedenken tragen, der

der Meynung beyzutreten, daß die Krone in der That, in Ansehung allgemeiner Gesetze, alles vermag, sollten die gegenwärtige Beschaffenheit von ihrem Einflusse betrachten. Man sagt zwar, der Staat sey arm, einzelne Personen hingegen reich; allein dies ist ein großer Irrthum, und es ist genau das Gegentheil wahr. Nichts kan größer seyn, als die Armuth der einzelnen Personen, selbst derjenigen, die das ansehnlichste und beträchtlichste Vermögen haben. Woher kommt der allgemeine Einfluß der Krone, als von der Armuth des Volks? Wir leben in einem schwelgerischen Zeitalter. Jeder strebt nach den Mitteln, wodurch er es seinen Nachbarn gleich thun kan. Jeder spannt alle Kräfte an, um sich durch feinen Geschmack und durch Pracht hervorzuthun. Wohlgebaute Häuser, prächtiger Haußrath, schimmerndes Gefolge, kostbare Kleider, verschwenderische Gastgebote, gränzenloses Spiel, alle Arten Geld zu verprassen, welche niemahls in den wollüstigsten Zeiten und Ländern in Uebung gewesen, finden sich gegenwärtig bey Personen, die mit ansehnlichen Glücksumständen vereinigt sind. Diese Personen werden von denen, die unter ihnen

sind, sorgfältig nachgeahmt, ja einige Arten ihrer Verschwendung steigen bis zu den untersten Klassen von Menschen herab. Wie kan, bey solchen Umständen, irgend jemand reich seyn? Ueberall sind mehr Bedürfnisse, als befriedigt werden können. Alle überschreiten die Gränzen ihrer Glücksumstände, sind also arm, und müssen es seyn. Von wem sollten sie Einkünfte, die ihr eigner Fleiß ihnen nicht geben, oder die ihre Sparsamkeit nicht erhalten kan, erwarten? Von demjenigen, welcher jährlich über drey Millionen zu gebieten hat.

Da dieses der größte Umriß des heutigen Zustandes der Nation ist, wer kann noch an der Macht des Einflusses zweifeln?

Eben diese allgemeine Verschwendung, die so zuverläßig eine allgemeine Armuth verursacht, macht die Regieruug, das heißt, den König, reich. Die Veräußerung, zu der es bey der Verschwendung so bald kömmt, ist, so oft sie wiederholt wird, mit schweren Auflagen belegt, woraus denn ein Einkommen erhoben wird, das an sich groß, noch größer

aber

aber in Ansehung der Folgen ist. Denn auf den Kredit dessen, was ist, und dessen, was seyn kan, lassen sich immer merkliche Summen erheben, und ein kleines Königreich gibt mehr in einem einzigen Jahr aus, als die größten Reiche in vielen eingetragen haben. Dieß ist auch keine unnatürliche Würkung unverständiger Maaßregeln gewesen; nicht die angestrengte Bemühung der Thorheit, die zur Schwachheit herabsinkt, es war wahrhafte Stärke, die oft vom neuen angewendet worden, und noch immer unerschöpflich ist. Mit einem Worte: der öffentliche Wachsthum gründet sich auf privat Verschwendung.

Wenn ich von der Armuth der einzeln Personen rede: so meyne ich dadurch nicht, daß sie keine Güter und kein Geld haben. Nein, sie leben in unbegränztem Ueberflusse an beyden. Aber die schwelgerische Verschwendung des Zeitalters ist so groß, daß der Besitzer von vierzig tausend Pfund des Jahrs, beynahe ein Bettler ist. In Beziehung auf diese Verfassung ist er arm; aber als ein Gegenstand, durch die der Staat ge-

winnt, ist er reich. Die Bedürfnisse in die Abhängigkeit, die gewiß in diesem Verstande Armuth können genannt werden, stehen in genauem Verhältnisse mit der Menge des Geldes, und mit dem daher entstehenden Grade der Uebigkeit in der Nation.

Diese allgemeine Armuth und Abhängigkeit gibt unsrer Staatsverfassung die entschiedene Wendung, und bringt die oben bemerkte Würkung hervor, daß des Königs Gewalt in allen allgemeinen Gesetzen uneingeschränkt ist. Ich werde aber hier von dem wahren Geiste unserer Regierung, nicht von dem Buchstaben der Gesetze, und so wie er in Büchern erklärt ist, die schon längst in den Bibliotheken mit Staube bedeckt liegen, reden. Diejenigen, die noch ihre Kenntnisse über dergleichen Dinge aus Büchern holen wollen, sollten auf die Streitigkeiten in dem Parlament acht geben. St. Stephans Kapelle ist das Buch, das sie zu Rathe ziehen sollten.

Leben sie wohl, mein würdiger Freund. Ich habe mich etwas kühne über die Sachen, von denen ich gesprochen habe, ausgedrückt.

Allein

Allein derjenige, dessen Leben thätig gewesen ist, wird auch in seinen Reden entscheidend seyn. Ich bin vielleicht in diesem Briefe nicht vorsichtig genung gewesen; aber genug, daß ich Ihnen meine wahre Gesinnung mit der Freyheit eines Freundes eröfnet habe.

Zweyter Brief.

Ueber den Englischen Adel. *)

Man hat die Englischen Edelleute die Beschützer des Throns genannt, und zwar mit Recht. Sie haben sich unter die Ruinen des Throns Karls I. vergraben lassen, und würden noch in unseren Zeiten, bey einer ähnlichen Zerrüttung, das nähmliche thun.

Die

*) Leser, die mit der Englischen Verfassung weniger bekannt sind, müssen sich bey diesem Briefe erinnern, daß man in England unter der Nobility, Adel, Adlichen, nur die Lords oder Pairs versteht. Der Uebers.

Die Freyheit dieses Landes ist durch die Gemeinen festgesetzt, und niemals durch die Edlen erhalten worden. Das Hauß der Lords wagt es nie, einen freymüthigen Geist zu zeigen, der zu der Freyheit leitet. Widersprüche von einigem Nachdrucke, die zuweilen die Zeichen jener rohen Heftigkeit an sich tragen, die sich immer bey einem freyen Volke findet, sind nur in dem Unterhauße zu erwarten. In diesem werden zuweilen Minister hart mitgenommen, aber niemals in dem Hauße der Lords. Es würde etwas ganz unerhörtes seyn, wenn man dieses Hauß auf eine Freyheit Anspruch machen sähe, die es unbehauptet hat, und nie vertheidigen wird. Dieser Theil der gesetzgebenden Gewalt, ist der Krone ganz ergeben, und wird es allezeit seyn.

Zu Zeiten der Unruhe und des Streits, kan man sich hierüber nicht wundern. Denn nichts ist dem Adel so schrecklich, als die demokratische Gewalt. Der Gehorsam, den er einer unumschränkten Monarchie leistet, ist vollkommen Freyheit, in Vergleichung mit der überwiegenden Gewalt der Gemeinen.

Da

Da bey dem Englischen Adel das Vorurtheil zum Besten der Krone so stark ist, daß wir mit Gewißheit voraus sehen können, er werde, bey künftig sich ereignenden Streitigkeiten, alle seine Gewalt zum Besten der Krone verwenden, was sollen wir von der unbegränzten Freygebigkeit und Verschwendung denken, womit die Würde der Pairs ertheilt wird? Was sind die Folgen davon in Ansehung der Sicherheit unserer Staatsverfassung? Die Wagschaale des Eigenthums neigt sich stark auf die Seite der Lords, wegen der großen Anzahl der Neugemachten. Die Krone zeigt hierinn seit einigen Jahren eine tiefe Politik, die wir aus der Betrachtung der Charakter gewisser Personen, längst hätten voraus sehen können: alle Leute, die zu großem Vermögen gelangen, werden zu der Pairschaft befördert, so daß gegenwärtig nicht mehr als fünf Hauptgüter in dem Königreiche noch unadlichen Besitzern gehören. Das schwache Hauß der Lords in Karls I. Zeiten fiel, aus Mangel des Eigenthums und der Anzahl. Einige darunter besaßen zwar sehr große Güter; aber ihre Anzahl war sehr gering, daß das Ganze in keine

keine Vergleichung mit den Gemeinen kommen konnte. Gleichwohl machten diese wenige Lords, vermittelst ihrer Anhänger und Nachfolger, den König in dem Anfange des Streits, sieghaft: aber wie groß ist nun die Verschiedenheit! Wie will man gegenwärtig eine Macht finden, die im Stande wäre, die vereinigte Stärke des Königs und der Lords zu brechen? Niemals hat eine Sache sich so ganz und gar verändert. Mau hat diesen Schritt gethan, um dadurch diejenige Harmonie zu unterbrechen, die, seit so langer Zeit, zwischen den verschiedenen Ständen des Staats bestanden hat. Wann eine Veränderung sich zutragen sollte, so würden diejenigen, die in dem Hauße der Gemeinen von der Krone, und von den Pairs abhängig sind, jede Bank in St. Stephans Kapelle leer machen.

Hieraus können wir schließen, daß jede neue Erhebung zu der Würde eines Lords ein neues Gewicht ist, das in die Wagschaale der Krone geworfen wird; eine Wagschaale, die in unsern Zeiten, seit vielen Jahren her, so stark beschwert worden ist, daß sie ohne

Zweifel

Zweifel alles überwiegen muß, was man auf die entgegengesetzte Seite werfen kan.

Es ist indessen wahr, daß man in den letzten Jahren mit der Wahl derjenigen, die die Anzahl derer Pairs vergrößern sollten, auf eine so in die Augen fallende Art unglücklich gewesen ist, daß das Lächerliche, das dadurch über den ganzen Staat verbreitet worden ist, einem Theile der üblichen Würkungen, die sich vielleicht schon gezeigt haben würden, wenn die Geschicklichkeit dieses Standes seinen Reichthümern gleich gewesen wäre, entgegen gearbeitet hat. Was für eine Menge von plötzlich in die Höhe geschossenen Leuten ist zu einem Range erhoben worden, der einzig und allein dazu gedienet hat, Personen öffentlich zur Schau zu stellen, deren Erhebung ganz unverdient war, und ihnen Anmerkungen zuzog, denen sie außerdem entgangen seyn würden.

Die Vorzüge der alten Geschlechter sind in der That in den neuern Zeiten außerordentlich wenig geachtet worden; aber man muß gestehen, nicht ohne guten Grund. Verdienste

ste in Geld sind die einzigen rechtmäßigen Ansprüche, eine Beförderung zu verlangen. Die von der ersten Art werden durch die Politik, so wie die von der andern durch die Vernunft unterstützt. Was hingegen das Alter des Geschlechts betrift, was sind die Familien, die noch in den verschiedenen Staaten von Europa gepriesen werden? Nur eine geringe Anzahl derselben geht in die rohen mittlern Zeiten zurück, und auch diese macht auf nichts wichtigers, als auf die Ehre, von Barbaren abzustammen, Anspruch. Die Gothen, Vandalen und Tatarn, die Stifter der großen Europäischen Häußer, waren alle elende Plünderer, ohne Kenntnisse, ohne Geschmack und ohne Geld. Leute, deren Namen kaum bekannt sind, und deren Handlungen verächtlich waren. Es sollte die Stolzen unsrer Geschlechter, die sich auf die lange Reihe ihrer Ahnen etwas einbilden, niederschlagen, wenn man sie fragte, welche von ihnen von dem Plato, Sokrates, Epaminondas, Alexander, oder den andern Griechen abstammen, deren Namen die ehrwürdigsten Jahrbücher der Geschichte des menschlichen Geschlechtes füllen? Wo sind

die

die Nachkommen des Tullius, Cato, Cäsar oder August? Man nenne mir einen Pair, der solche Namen in seinem Stammbaum aufzuweisen hat: so will ich zugeben, daß das ein edler und preißwürdiger Bewegungsgrund für den Stolz eines Lords ist. Allein ein Stolz auf die Abstammung von den elenden Räubern, aus den Zeiten der Nichtswürdigkeit und Barbarey, sollte nichts, als Verachtung in uns erregen. Einer stammt von einem Bürgermeister, der sich mit Fladen und Bier gemästet hat, ab, ein andrer von einem Landrichter, der dritte von einem Hauptmanne über die Banditen, unter dem Bastard Wilhelm. Wenn ein Mann nur einige Aehnlichkeit mit der Benennung einer verfallnen Hütte in der Normandie hat: so wird das, von dem verächtlichen Haufen der Zusammenstopfler von Stammbäumen, für einen untrüglichen Beweiß von des großen Mannes Abstammung von den Nordischen Wilden, die Frankreich überschwemmt haben, angesehen. Man wird in jedem Lande von Europa eben diesen verächtlichen Ursprung der alten Geschlechter finden; alle sind von den Gothen, Vandalern und

andern barbarischen Plünderern des Römischen Reichs entsprossen, oder haben andre eben so verächtliche Stammväter aus dem Osten. Kein einziges Geschlecht kan eine gerade Abstammung von einem von den Helden des Alterthums beweisen; alle sind Nachkommen von Nationen, die noch vor wenigen Jahrhunderten Wilde waren.

Dieß ist der Familienstolz. Aber sehr wenige von unsern Edlen können ihre Genealogie bis auf die Zeit der Eroberung *) hinauf führen; nicht viele können bis auf eine Zeit von dreyhundert Jahren zurück gehen, und die allermeisten verlangen nur von dem Pöbel von Gestern entsprossen zu seyn. Gesetzt aber, es wäre deutlich bewiesen, daß sie alle in gerader Linie von den Sklaven des Rollo und des Wilhelm abstammen, worinn liegt die Ehre? Wer waren die Stifter ihrer Familien? Waren es Männer, deren Namen in den Registern des Ruhms obenan stehen?

*) The Conquest. So nennen die Engländer, im vorzüglichen Verstand, die Eroberung von England durch Wilhelm den Ersten, Herzog der Normandie, im Jahr 1066. Der Uebers.

stehen? Wenn wir über einige Jahrhunderte weg in die Zukunft hin sehen, wie wenige von den Nachkommen heutiger Familien werden wegen der alten Helden, von denen sie abstammen, verachtet werden.

Aus diesen Ursachen, die mich, wie ich gestehen muß, bewegen, die Ansprüche auf ein altes Geschlecht, die in unserm Lande so gemein sind, mit vieler Verachtung anzusehen, glaube ich, daß Verdienste die einzigen vernünftigen Stifter einer guten Familie sind. Der erste Ahnherr eines adlichen Geschlechts sollte ein Mann seyn, dessen Ruhm ohne einigen Zusatz, den ein Fürst verleihen kan, seinen Namen unsterblich macht. Von solchen Männern herzustammen, sollte jederman sich für rühmlich halten, sie mögen nun im vergangnen Jahre, oder vor zwölf Jahrhunderten gelebt haben.

Die Unsterblichkeit, welche große Verdienste oder ein großes Genie gewähren, ist über allen Adel erhoben. Die Namen Baco, Shakespearn, Milton und Newton werden an Ruhm immer wachsen, wenn das

ganze Hauß der Lords, ihre Ahnen und Nachkommen erloschen, und in Vergessenheit begraben seyn wird. Barbarische Zeitalter werden wieder einmal einbrechen, und alle Spuhren von allen Geschlechtern und ihren Nachkommen, nebst dem ganzen Plunder der Heraldik, vertilgen; anstatt daß jene Namen für entferntere und mehr verfeinerte Perioden werden aufbehalten, und auch da mit Entzücken von jeder Zunge ausgesprochen werden.

Dieses sind Vorstellungen, die mit dem heutigen Geiste des Adels schlecht übereinstimmen. Allein werden Sie mir widersprechen, wenn Sie die Mittel in Betrachtung ziehen, durch die sich B— und H— zu der Würde der Pairs empor geschwungen haben? Leben Sie wohl. Ich glaube, wir werden mit unsern Gedanken nicht weit von einander seyn.

Dritter Brief.

Ueber den Patriotismus.

Was ist der Geist des neuern Patriotismus? Ich kan mir keine Vorstellung von dieser Tugend, in so fern sie sich in unsrer Britischen Staatsverfassung zeigt, machen. Alle die Eklärungen, Reden und Schwünge der Einbildungskraft, die man unter einander gemischt hat, um ein solches Ungeheuer von eingebildeter Vollkommenheit, das man einen Patrioten nennt, heraus zu bringen, machen nur ein unverständliches Geschwätz aus. Das sind Griechische und Römische Begriffe in Englischer Tracht. Die Patrioten schüßen wie die Erdschwämme auf. Wir haben allzeit einen Patrioten des heutigen Tags, so wie einen Lieblingsspieler auf dem Theater, um ihn erst als einen Thoren zuzuklatschen, und ihn hernach als einen Schelm auszuzischen. Die Natur unsrer Regierungsverfassung selbst, erzeigt solche poli-

politische Helden; die Gelegenheit bildet den Charakter; ein Anspruch auf diese geprisne Tugend ist der Weg zu der Bestechung, und zeichnet den, der sich dazu bekennt, als einen Mann aus, der nur auf einen Käufer wartet, der bis auf den Preiß, den er sich selbst setzt, hinaufbieten will.

Wenn wir die Geschichte derjenigen Personen durchgehen, die in diesem Lande, unter dem Charakter der Patrioten, einiges Aufsehen gemacht haben: so werden wir bald überzeugt werden, daß sie den Anspruch auf diese Tugend nur zu einer Leiter gebraucht haben, um zu Aemtern und Einkünften emporzusteigen; zu einer bloßen Maske ihres Ehrgeizes.

Der Patriotismus der Alten hatte selbst eine kriegerische wilde Heftigkeit an sich, die seiner Natur wesentlich schien. Diese Tugend erfordert also in der That eine starke und kühne Art zu denken, da sie die Wohlfahrt des Staats überhaupt nicht gegen eine kalte ruhige Versuchung, die sich entgegen setzt, nicht gegen gemäßigte Empfindungen,

oder

oder gegen die Lehren der Philosophie, sondern gegen das Leben selbst abwog; Freunde, Verwandte, Familie, alles mußte auf dem Altar des Vaterlandes aufgeopfert werden; Patriotismus und Tod, giengen immer Hand in Hand; es herrschte eine Wildheit in der Seele, die nah an einen Grad von Wuth gränzte; nichts war ruhig oder gemässigt. Ein patriotischgesinnter Mann wurde vielmehr, durch die Gewalt einer heftigen Leidenschaft, fortgerissen, als durch den Ruff der Vernunft angetrieben. Daher entstund ein Enthusiasmus, der zuweilen in die edelsten Handlungen, und in die erhabensten Gesinnungen ausbrach. Wenn man hingegen die neuern Zeiten, und insbesondre unser Vaterland ansieht: so hebt in derselben die Beschaffenheit der Regierungsform selbst den Begriff eines Patrioten auf.

Die Regelmäßigkeit aller Bewegungen in dem Staate, die Beschaffenheit der heutigen Kriegskunst, und die allgemeine Gewalt der Gesetze, haben alles in eine so feste Verbindung gebracht, daß wir uns keinen Begriff vom Patriotismus machen können.

Welches sollen die Regeln, wornach man ihn beurtheilen kan, seyn? Welches die Zeichen, an denen man ihn erkennen kan? Der große Haufe wird immer seinen Patrioten haben, aber gewiß der beßre Theil von Menschen sollte seine Landesverfassung zu gut kennen, um jeden, der sich dem Hofe widersetzt, für einen Patrioten anzusehen. Der wahre Patriot muß, wenn man einräumt, daß das Wort einen bestimmten Begriff ausdrückt, in einer Verfassung, wie die unsrige, oft mächtig — zuweilen mit dem Hofe — zuweilen wider denselben seyn; unsre Patrioten aber verliehren allzeit ihren Charakter, wenn sie in ein Amt kommen, der Bewegungsgrund mag seyn, welcher er will, und sie können ihn auf keine andre Art, als durch heftige Widersetzung wieder erhalten.

Kurz, in dem Charakter eines Patrioten in diesem Königreiche ist so viel Unsinn und Widerspruch, daß demjenigen, der darauf Anspruch macht, alle Partheyen sogleich entweder als einen phantastischen Gecken, oder als einen Bösewicht, der etwas übles vor hat, behandeln sollte.

Die

Die Personen unter uns, die zu verschiednen Zeiten in dieser Harlequins Tracht sich hervor gethan, haben allzeit ihre Bitterkeit mehr wider Menschen, als wider die Maasregeln gezeigt. Wenn man mit der Benennung eines Patrioten einen Begriff verbinden, und ihn auf dieses Land anwenden will: so muß man einen Patrioten als einen Mann im Parlamente beschreiben, der bloß auf die Maasregeln selbst sieht, ohne sich darum zu bekümmern, wer dieselben angibt, und der, so wohl in als ausser einem Amte, gewissen Grundsätzen ergeben bleibt, die er der Glückseligkeit und Freyheit des Volks für zuträglich hält. In einer Zeit, wo der Einfluß der Krone zu groß ist, und die Verfassung umzustürzen droht, wird er keine Maasregeln billigen, welche diesen Einfluß, durch eben die Mittel, die denselben verursacht haben, vergrößern können. Schulden und Auflagen haben den Grund zu demselben gelegt, indem sie ein Gewicht in die Wagschaale der Krone geworfen haben, an das man bey der Staatsveränderung *) nicht

*) Nähmlich die im Jahr 1688. welche im Englischen vorzüglich so genennt wird. Der Uebers.

gedacht hatte. Wenn man also die Schulden vermehrt, so vergrößert man zugleich die Auflagen, und die ganze Reihe von Folgen derselben, die bereits der Freyheit nur allzu gefährlich geworden sind. Wenn daher ein solcher Mann, wie ein neuer Patriot mit kaltem Blute seyn müßte, möglich wäre: so würde er die Nothwendigkeit einsehen, einen Plan zu befolgen, welcher die Krone verhindert, noch reicher zu werden, indem sie neue Auflagen erhebt, um die Interessen von neuen Schulden zu bezahlen.

Ein Patriot muß ohne Zweifel die Freyheit für etwas wichtigeres ansehen, als Glück im Kriege — großen Handel — Macht zur See — oder irgend etwas anders von der Art. Er würde also niemahls zu Maasregeln seine Einwilligung geben, die, um die erwähnten Vorzüge zu behaupten, der Freyheit nur einigermaßen gefährlich werden könnten.

Nun haben wir aber niemahls gesehen, daß einer von unsern Patrioten diesen Begriffen gemäß gehandelt hätte. Sie haben

über kleine Ausgaben geschrieen, wenn sie ohne Gewalt waren, und in dem Augenblicke, da sie in ein Amt kamen, haben sie den Staat in große Schulden stürzen helfen.

Welche wahre Ermunterung durch die Aussicht auf Glücksgüter, oder welche eingebildete, durch die Hofnung sich die gute Meynung der Welt zu erwerben, kan auch jemand haben, um ein Patriot werden zu wollen? Wenn er es würklich gut meynt: so wird er keins von beyden erhalten; die erstern gewiß nicht, und die letztern wird er verlieren, so bald er wider die Begriffe des großen Haufens handelt. Welchen Schein von Hofnung kan er haben, etwas auszurichten? Im Parlamente ist die Krone so mächtig, daß ein Redner ein Paar Dutzend noch so gut gestimmter Bürger aufopfern kan, ehe er im Stande ist, die Gewalt des Ministergoldes zu überschreien. Er hat nicht vor einem Atheniensischen oder Römischen Volke zu reden, sondern vor Leuten, denen ihre Erziehung gerade noch die Gründe zu einer systematischen Entschuldigung und Vertheidigung der alleraugenscheinlichsten Bestechung

an

an die Hand gibt. Wie kan er einen Eindruck auf die dürftigen Söhne der Ausschweifung machen, die Gelehrsamkeit genug besitzen, um Sophisten zu seyn? Kan er erwarten, daß die Blumen der Redekunst und der Schwung der Einbildungskraft würksamer, als Aemter und Jahrgelder seyn werden? Eine Stelle in dem Zollhause, oder bey der Accise, ein Zahlmeisteramt, oder ein besonderer Vertrag, sind das nicht Bewegungsgründe, die über die Beredsamkeit eines Tullius und Demosthenes erhaben sind? Ich bin u. s. w.

Vierter Brief.

Allgemeine Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes der Europäischen Staaten.

Die Macht eines Königreichs ist durchaus verhältnißmäßig. Wenn Sie mich also um

um meine Meynung über die gegenwärtige Macht von England fragen: so kan ich darüber keine Untersuchung anstellen, vielweniger etwas mit Gewißheit bestimmen, ohne eine vorhergehende allgemeine Schilderung von Europa. Diese will ich Ihnen also in diesem Briefe mittheilen, und dem folgenden eine nähere Prüfung der wahren Macht von England, vorbehalten.

Von dem Tode Carl des Großen an, bis auf Carl V. Gelangung zum Throne, war sich die Macht der Europäischen Staaten ziemlich gleich. Als aber Carl V. die Herrschaft über die weitläuftigsten und mächtigsten Staaten in Europa, und eine Aussicht zu gränzenlosen Schätzen in Amerika bekam: so machte er, wie man gewiß behaupten kan, den Entwurf, eine neue allgemeine Monarchie zu errichten. Aber von einander entfernte Königreiche verliehren eben dadurch die Hälfte ihrer Macht. Hätten statt der Länder Franz I. alle Staaten Carls V. an Spanien gegränzt: so würde er seine Absicht wahrscheinlicherweise erreicht haben, wenn nicht einige von denjenigen unerwarteten Zu-

fällen,

fällen, welche so oft alle menschliche Entwürfe vernichten, seine Nachbarn vor seiner Macht gesichert hätten.

Als er die Regierung niederlegte, so wurden seine Länder getheilt. Allein da der Kern seiner Truppen mit Philipps Antheil gekommen war, und der Strom der Amerikanischen Schätze sich reichlich ergoß: so führte Philipp seines Vaters Plan fort, und war eitel genug, sich einen bessern Fortgang in demselben zu versprechen. Man hat diesen König unter die größten Politiker in Europa gerechnet; aber mit so wenigem Grunde, daß wohl nie ein Charakter so sehr verkannt worden ist. Zu einer Zeit, da er alles der Macht hätte aufopfern sollen, ließ er sich durch falsche Andacht verführen, die Nerven seiner Stärke zu zerreissen, indem er Spanien entvölkerte, und die Niederländer durch seine Grausamkeit und durch seine Religion zu verzweifelten Entschlüssungen, und zu einer Empörung zwang. Dieses waren seine beyden Hauptfehler, und sie würden allein zugereicht haben, einen viel bessern angelegten Plan zu zerstöhren. Einen andern Fehler beging

beging er dadurch, daß er die Eroberung von England unternahm, ehe er die von Frankreich vollendet hatte, welches letztere er, vermittelst der Ligue, gewiß glaubte thun zu können. Die Unruhen in Frankreich verschafften ihm eine gute Gelegenheit; hätte er diese gehörig benutzt, hätte er eine Zeitlang bloß darauf seine Kräfte verwandt, und mit seinen Niederländischen Unterthanen im Frieden gelebt: so würden ihn ohne allen Zweifel die Partheyen in Frankreich in den Stand gesetzt haben, dieses Königreichs sich zu bemächtigen. Eine Erwerbung von solcher Wichtigkeit hätte seine ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen sollen, anstatt daß er um eben diese Zeit unermäßliche Geldsummen, und ganze Armeen in den Niederlanden aufrieb, und Flotten ausrüstete, um England zu erobern, und bey allem dem sich noch ein eignes Geschäfte und Verdienst daraus machte; hunderttausende seiner fleißigsten Unterthanen aus Spanien zu vertreiben.

So vielfache Unternehmungen richteten einander selbst zu Grund. Hätte er alle seine Macht und Stärke gegen Frankreich gewendet: so wür-

de

de dieses große Königreich gefallen seyn. Alsdann hätte er seine ehrgeitzigen Absichten auf England richten können, und so würde in seinem ganzen Plane jeder Schritt eine Vorbereitung zu einem andern geworden seyn. Allein eine gegentheilige Aufführung schwächte seine Macht, endigte sich bloß mit der Eroberung von Portugal, und entkräftete das Reich so sehr, daß auch jene Eroberung von keiner langen Dauer gewesen, und Spanien in diejenige Schwäche versunken ist, aus der es sich niemahls wieder hat erholen können.

Nach Philipps Tode nahm kein Königreich beträchtlich an Macht zu, ausser Frankreich. Die Schritte, die dieser Staat zu seiner Erhebung that, waren zwar groß; aber wenig bemerkt, und vielmehr eine Würkung innerlicher guter Einrichtungen, als auswärtiger Eroberungen. Heinrich der Große, der Herzog von Sully, und der Cardinal Richelieu bahnten den Weg für die Größe Ludewig XIV. Der fruchtbare Boden und die schöne Lage dieses Königreichs, das voll von Menschen und Fleiß war, und we=

der

der durch fremde Staaten, noch durch Empörungen getheilt wurde; große Einkünfte, unabhängig von dem ungewissen Ertrage Amerikanischer Bergwerke; eine Armee, die jeder andern in Europa überlegen war; der Ruhm, worin die Franzosen den Spaniern nachgefolgt waren; ein ehrgeitziger König, der große Fähigkeiten hatte, und durch geschickte Minister und glückliche Generale, vortreflich unterstützt wurde, alles vereinigte sich, um Ludwigen zu einem Grade von Macht zu erheben, zu welchem die Spanier nie gelangt waren. Diese Macht war beynahe von allen den Mängeln frey, die die Spanische unter Philipps Regierung begleiteten, und doch verfehlte Ludwig den Endzweck, einen allgemeinen Einfluß auf Europa zu erlangen; zum Theil aus der nähmlichen Ursache; indem er auch zu viele Unternehmungen auf einmahl umfaßte, und einen zu freyen Gebrauch von einer Gewalt machte, die auf die gehörige Art angewendet, alles überwältigt haben müßte.

Da Ludwig XIV. seine Armeen sieghaft, und so zahlreich sah, daß nur eine Verbin-

dung von halb Europa im Stand war, ihm zu widerstehen: so trug er kein Bedenken, eine Provinz nach der andern, und eine Stadt nach der andern wegzunehmen. Allein da er, durch die Furcht, die seine Nachbarn vor seiner Macht hatten, im ruhigen Besitz blieb: so trieb er das Spiel zu weit. In den Kriegen, die auf den Nimwegischen Frieden folgten, setzte er alle politische Maasregeln aus den Augen, und schien sich recht vorgenommen zu haben, ganz Europa gegen sich aufzubringen, und zu einem Bündnisse zu reizen, das seine Macht zertrümmern könnte.

Gegen Spanien handelte er gerade so, wie Philipp ehmahls gegen Frankreich. Die Spanische Monarchie hätte sein großer Endzweck seyn sollen, und er würde sie ganz gewiß in seinem eignen Namen haben in Besitz nehmen können, wenn er den Krieg, der durch den Ryßwickischen Frieden beschlossen wurde, vermieden hätte. Dieser Krieg war es, der Frankreich zu Grunde richtete, der durch die Schwäche, in die er es versetzte, die Siege seiner Feinde zu Anfang des folgenden Jahrhunderts verursachte, und der

die Bahn zu Triumphen für den Marlborough brach.

Im Jahr 1678. wurde der Nimwegische Frieden geschlossen, zu einer Zeit, da Ludwig auf dem Gipfel seiner Macht stand. Von da, bis zu dem Tode des Königs von Spanien, verflossen einige zwanzig Jahre. Dieß war der wichtige Zeitpunkt, welcher seine Macht auf einem dauerhaften Grunde hätte befestigen können. Wenn diese Zeit angewendet worden wäre, alle diejenige großen Werke und Entwürfe auszuführen, welche zugleich den Reichthum und den Glanz des Königreichs erhöht haben würden; wann Ludwig eine große und gut abgerichtete Armee unterhalten; wann er seine Flotte vermehrt, die Manufacturen ermuntert, das Erdreich verbessert, den Handel beschützt, mit einem Worte, wann er diese Zeit auf eben die Art benutzt hätte, mit der er den Anfang seiner Regierung so merkwürdig machte: so würde er eine solche Macht erlangt haben, daß nichts in Europa ihm würde haben widerstehen können; die Spanische Monarchie würde zu Frankreich geschlagen

worden, und Ludwigs Macht alsdann unwiderstehlich gewesen seyn. Allein er verschwendete im Gegentheil seine Kräfte, in dem dazwischen kommenden Kriege, ohne einige Rücksicht auf Politik oder Vergrösserung, und trieb noch dazu eine Million Protestanten aus seinem Königreiche.

So entging Europa zum zweyten mahl der Furcht vor einer Universalmonarchie. Von dem Tage der Schlacht bey Blonheim an war die Macht von Frankreich nicht nur würklich gefallen, sondern es blieb auch kaum noch ein Schatten davon übrig, um diejenigen in Schrecken zu setzen, denen sie sonst so fürchterlich gewesen war.

In den Kriegen seit Ludwig XIV. Tode ist die Macht sehr gleich ausgetheilt gewesen, bis die Eroberungen der Engländer, in dem letzten Kriege, die ganze Welt aufmerksam gemacht haben. Dieses ist ein Zeitpunkt von großer Wichtigkeit, in der Geschichte von Europa. Um uns einen richtigen Begriff von dem gegenwärtigen Zustand der verschiednen Mächte, in diesem Theile der Welt,

zu

zu machen, müssen wir den letzten Krieg und den von 1741. zusammen nehmen. In diesem behielt das Hauß Bourbon, in jenem Britannien die Oberhand.

Obgleich in dem Kriege von 1741. Frankreich, Spanien, Preussen und andre mächtige Bundsgenossen, genau mit einander verbunden waren, obgleich die Angelegenheiten von England elend geführt wurden, und andre Umstände sich zutrugen, die dem Bourbons das Uebergewicht gaben: so war doch, so oft auch die letztern gesiegt haben, der Vortheil des Kriegs mit dem Elende nicht zu vergleichen, in das er sie versetzt hat. Die Kräfte, welche diese Bundsgenossen anwandten, waren mit den angestrengten Bemühungen Ludwig XIV. nicht zu vergleichen; und doch war im Jahr 1748. und 1749. Frankreich beynah eben so abgemattet, unterdrückt und erschöpft, als im Jahr 1714. Seine Seemacht war zu Grund gerichtet, und sein Handel gänzlich zerstöhrt. So sah es selbst nach einem Kriege aus, in welchem man Frankreich, im Ganzen genommen, den Sieg zuschreiben konnte; eine Sache, welche viel-

leicht den Verfall dieses Königreichs eben so stark beweißt, als die noch schlechtere Lage seiner Angelegenheiten im Jahr 1763.

Für Spanien waren die Umstände noch kränkender. Man hat das ausnehmende Glück der Engländer der Unwissenheit und Blindheit der Französischen und Spanischen Minister, und dem Einflusse der Lieblinge und Maitressen zuzuschreiben; aber diese Vorstellung ist ganz unrichtig. Die wahre Unsache jenes Glücks war, daß England mehr Geld und mehr Aufmerksamkeit auf sein Seewesen wendete, als es in irgend einem der vorhergehenden Kriege gethan hatte. Die Französischen und Spanischen Colonien wurden, in allen Theilen der Welt, mit einer zehnmal größern Macht angegriffen, als man jemals vorher wider sie gebraucht hatte.

Die allgemeine Wendung des Kriegs, hat auf das deutlichste bewiesen, daß die wahre Stärke der dem Hauße Bourbon unterworfnen Staaten, dem Rufe ihrer Macht in Europa, bey weiten nicht gleich ist. Ausschweifende, fruchtlose und übelgeführte

Kriege,

Kriege, welche sie in gleichem Grade arm machten, sie mogten siegen oder besiegt werden, hatten das Königreich Frankreich in eine Schwäche gestürzt, die fast eben so sehr in die Augen fiel, als die Entkräftung von Spanien; daher der berühmte Vertrag, der die ganze Bourbonische Familie in ein Bündniß wider England vereinigen sollte, Europa bloß die erstaunliche Veränderung, in den Angelegenheiten der beyden Nationen, zeigte. In dem vorigen Jahrhunderte, war das große Geschäfte von England, Bündnisse zu Stand zu bringen, um der zu großgewordnen Macht von Frankreich zu widerstehen; aber in dem gegenwärtigen bemühen sich alle Bourbonische Häußer, um Bündnisse wider England, welches, im Gegentheile einzeln da steht, und von allen gefürchtet wird.

Frankreich ist in keinen blühenden Umständen, man mag es betrachten von welcher Seite man will. Seine Truppen haben seit dem letzten Jahrhunderte, mehr und mehr von ihrem Ruhme verlohren. Sein Seewesen ist eine vorübergehende Erscheinung;

es lebt immer wieder auf, und wird immer wieder vernichtet. Der König von Frankreich baut Schiffe für den König von England. Die Bevölkerung von Frankreich ist um ein Viertheil geringer, als in den glücklichen Zeiten Ludwig XIV. ungeachtet die Gränzen des Königreichs erweitert sind, welches bloß dazu dient, aus einem Uebel zwey zu machen. Die Finanzen in Frankreich sind ohne Ausnahme, in einem elenden Zustande, als in irgend einem andern Lande in Europa; die Ruhe in dem Königreiche selbst wird durch innerliche Streitigkeiten zwischen der Krone und den Ueberbleibseln der alten Staatsverfassung, unterbrochen. Im Kriege ist Frankreich schwach, selbst bey Unterstützung großer Bundsgenossen. Eine solche Lage der Sachen leidet keine Vergleichung mit der Macht von Großbritannien, das in der vollen Blüthe seiner Stärke steht.

Aber hier stelle ich mir vor, werden diejenigen mich unterbrechen, die den Umfang der Macht der Staaten mit der Schnur und Maaßruthe ausmessen. Frankreich ist seinen Gränzen

Gränzen nach ausgebreiteter, als jemals; es hat wenigstens noch halbmal so viele Einwohner, als England, Schottland und Irland zusammen genommen; wie kan es also geringer an Macht seyn? Allein wider dergleichen Einwürfe muß man bemerken, daß die Macht der Staaten, weder von ihrer Bevölkerung, noch von ihrem Umfange abhängt, sondern von unzählig vielen Umständen, die sich vereinigen, den menschlichen Angelegenheiten eine Wendung zu geben, die dem Innhalt der Berechnung sehr zuwider ist. Frankreich ist von größerm Umfang, als zu der Zeit des Nimwegischen Friedens, und hat nur den vierten Theil seiner Einwohner verlohren; daraus würde also folgen, daß es nicht um den vierten Theil weniger mächig seyn müsse; und wer wird sich gleichwohl zu behaupten getrauen, daß Ludwig der XV. nur um ein Viertheil unmächtiger sey, als sein Urgroßvater? Konnte eine solche Behauptung, selbst in einem sieghaften Kriege, wie der von 1741. statt haben? Wenn man die Größe und Bevölkerung von Spanien mit der von Großbritannien vergleicht, wird man das Verhältniß der An-

zahl von Menschen und Meilen dem Verhältnisse der Macht beyder Reiche gegen einander gleich finden?

Die wahre Beschaffenheit der Sache ist, große Reiche haben ihre Perioden zum Steigen und zum Fallen. Wenn sie einmal über die Mittagslinien ihrer Macht weggerückt sind, so fahren sie fort zu sinken, ohne Verhältniß mit ihrer anscheinenden Stärke. Viele Umstände vereinigen sich, die Welt zu bereden, daß die vor kurzem so sehr gefürchtete Macht, nicht gänzlich gefallen seyn könne. Allein die bestimmte Stunde des Verfalls ist gekommen, und alle solche äußere Kennzeichen sind nur ein leerer Schein.

Frankreich hat genau die nähmliche Rolle wie Spanien gespielt; hat ganz Europa Hohn gesprochen, es angegriffen, und ihm widerstanden, dann aber abgenommen; und auch darinn gleiches Schicksal mit jenem Reiche, daß es noch nach dem Falle seiner Macht gefürchtet wird.

Aus diesen Betrachtungen kan ich nun die Fol-

Folgerung ziehen, daß Europa nichts mehr von dem Ehrgeitze des Haußes Bourbon zu fürchten habe. Keine von den verschiednen Linien dieses Geschlechts, kan die Führung der Europäischen Angelegenheiten, mit derjenigen Ueberlegenheit übernehmen, die sich in dem lezten Theile des vorhergehenden Jahrhunderts so sehr auszeichnete.

Teutschland ist in so viele Staaten getheilt, daß seine Macht, ausgenommen vereinigte Nachbarn, welche Treu und Glaube gegen dasselbe beobachten, niemahls fürchterlich gewesen ist, noch seyn wird.

Die Macht, welche gegenwärtig die Augen von Europa am meisten auf sich zieht, ist Rußland, und man muß gestehen, daß dieses Reich auf eine erstaunenswürdige Art in die Höhe gestiegen ist, und bisher nichts als Kennzeichen, daß es noch höher steigen werde, gezeigt hat. Die Zeit seiner Mittagslinie ist ganz gewiß noch zukünftig.

Rußland hat einen Einfluß auf die Nordischen Königreiche, der ihm eine Vergrößrung

rung seiner Macht zu versprechen scheint, und die Angelegenheiten von Pohlen sind gerade in einem solchen Zustande, wie sie ein ehrgeitziger Beherrscher von Rußland wünschen möchte. Es zeigt sich hier eine Zusammenkettung von Begebenheiten, in Verbindung mit dem neulichen großen Glücke der Russen wider die Türken, welches noch Folgen haben kan, die weit über die Begriffe gehen, die man sich gegenwärtig insgemein davon macht. Indessen ist Rußland keine Macht, deren Glieder gut genug mit einander verbunden sind, um eine allgemeine Herrschaft zu drohen; doch kan sein Wachsthum, wenn es gleich zu keiner solchen Größe gelangt, dem übrigen Europa noch Unruhen genug verursachen.

Wohlgelegene und sehr bevölkerte Provinzen, die sich durch Fleiß, guten Anbau und Reichthum unterscheiden, sind immer die Quellen der Macht der großen Monarchie in demjenigen Königreiche gewesen, die gleiches Aufsehen mit diesen in der Welt gemacht haben.

Wenn

Wenn aber eine Nation, durch Erobrung Länder an sich bringt, die beträchtlicher sind, als das Hauptland: so kan daraus niemals eine gute Verbindung der Theile entstehen, sondern es muß sich im Gegentheil eine Mißhelligkeit und Verschiedenheit in den Sitten, der Sprache, den Temperamenten u. d. g. äußern, die, bey dem geringsten Umschlage des Glücks, den Staat bis auf seine Grundsäule erschüttern muß. Wenn man dem großen Fortgange der Macht, von dem Anfange der Welt an, bis auf den heutigen Tag, nachspürt: so wird man, glaube ich, sich fest überzeugen, daß wir keine Ursache haben, das Aeußerste, was die Russen jemals thun können, zu fürchten.

Nachdem ich also eine kurze Schilderung von den heutigen Europäischen Staaten entworfen habe: so werde ich Ihnen, in meinem nächsten Briefe, mit meiner Idee, von dem gegenwärtigen Zustande der Macht von England, beschwerlich fallen.

Fünfter

Fünfter Brief.
Von Englands Macht.

Die Macht eines Staats entsteht durch einen Zusammenfluß sehr vieler einzelner Umstände und Eigenschaften. Reichthum, Handel, Manufacturen, Bevölkerung, öftere Verwicklung in Kriege, Clima, Regierungsform, Lage, alle diese und viele andre Dinge sind wichtige Ursachen der Stärke oder Schwäche eines Staats. Zuweilen vereinigen sich zwey oder drey solcher Umstände so genau mit einander, daß sie den Mangel vieler andern ersetzen. Dieser allgemeine Zusammenfluß glücklicher Umstände zeigt sich nun, im Ganzen genommen, sehr zum Vortheil von Großbitannien. Dieses Königreich ist durch stille langsame Schritte zu einer hohen Stufe der Glückseligkeit gelangt; seine Macht ist auf seine Glückseligkeit gegründet, und ist ihrer Natur nach so beschaffen, daß sie sich

sicher eine längere Dauer, als die Spanische und Französische gehabt hat, versprechen kan. Man muß aber dieses nicht so verstehen, als ob ich eine Wahrscheinlichkeit annähme, daß Britannien zu einer allgemeinen Herrschaft gelangen könne. Wenn auch alle andere Umstände dazu günstig wären: so würde schon seine Lage allein die Ausführung einer solchen Absicht hindern, und diese Unfähigkeit dazu muß, auf einer andern Seite, die beste Würkung haben, indem sie ihm denjenigen Grad von Macht desto gewisser versichert, den es seiner natürlichen Beschaffenheit nach, erreichen kan.

Die Vereinigung der zwey Königreiche England und Schottland unter einen König, und die völlige Bezwingung von Irland, sind die beyden Begebenheiten gewesen, die den Grund zu Britanniens Macht gelegt haben. Als die Künste und die Handlung in dem nordlichen Theil, von Europa überhaupt empor kam: so war es, wegen der Lage dieser Insel, nicht wohl anders möglich, als daß dieselbe durch den Handel ansehnlich und reich werden mußte. Dieses war eine ganz natür-

natürliche Folge, die fast bloß von der Lage abhing. Der Verfall der Spanischen Monarchie legte den Grund zu unsrer Seemacht, die seit dem, von den Zeiten der Königinn Elisabeth an, bis auf die gegenwärtige Stunde, nicht aufgehört hat, immer höher zu steigen. Die Englische Seemacht ist nicht etwa eine Geburt des Eigensinns irgend eines unumschränkten Monarchen, der den Entschluß gefaßt hatte, auf jedem Elemente mächtig zu seyn; sondern sie ist das langsame natürliche Gewächse von mehr als zwey hundert Jahren, indem sie viele heftige Angriffe hat aushalten, und so manchen Sturm überstehen müssen.

Ein andrer Umstand, der alle übrigen Vortheile erhöht und vergrößert hat, besteht in unsrer vorzüglich glücklichen Staatsverfassung. Alle großen Reiche in Europa haben ihre Freyheit verlohren, ausgenommen England. Die Freyheit hat den Englischen Handel, den Ackerbau, die Manufacturen, das baare Vermögen, und die Seemacht zu einer Höhe gebracht, die sie ohne diese Führerinn nie würde erreicht haben.

Ein

Ein andrer Punkt von großer Wichtigkeit ist, die sonst ungewöhnliche Verbindung des Handels und des Ackerbaues. Der bis zum Erstaunen angewachsne Englische Handel ist demjenigen, welchen die berühmtesten Völker, die durch den Handel allein groß gewesen sind, getrieben haben, völlig gleich. Er ist nicht durch einen Haufen unglücklicher Leute, dergleichen die Niederländer waren, die durch die Beschaffenheit ihres Landes gezwungen wurden, Kaufleute zu werden, oder zu Grunde zu gehen, sondern durch eine große begüterte Nation in die Höhe gebracht worden, unter der der Handel den Ackerbau aufmuntert, und der Ackerbau hierinne dem Handel seinen Segen mit unbegränztem Ueberfluß hingegeben hat.

Endlich war auch dieß vortheilhaft, daß diese verschiedne Umstände gerade in demjenigen Zeitpunkte glücklich zusammentrafen, da die wetteifernde Nation bereits über die Mittagslinie ihrer Größe weg war, so daß England die aufgehende und Frankreich die untergehende Sonne vorstellte. Keine andre Macht erhob sich, um England den Vorzug

streitig zu machen. Es hatte kein Frankreich wider sich, so wie dasselbe Spanien und der Größe der Macht gefolgt war, durch das es hätte können von seinem Endzwecke abgezogen, und durch seine Kräfte, vermittelst immer neuer Streitigkeiten, hätten können aufgerieben werden.

Alles dieß sind Gründe zu muthmaßen, daß dieses Land die Reihe auch treffen wird, die vornehmste Macht in der christlichen Welt, zu werden. Es kan, wegen der bereits angeführten Ursachen, nicht auf die Errichtung einer Universalmonarchie denken, daher seine gemäßigten Absichten zugleich vor eigne Unternehmungen, die über seine Kräfte gehen, und vor feindseligen Bündnissen der übrigen Europäischen Staaten, um seine Macht zu brechen, in Sicherheit stellen werden, und deswegen seine Macht länger behaupten, und weit glücklicher seyn, als Frankreich und Spanien gewesen sind.

Sie werden bemerken, daß ich bey dieser Schilderung der Angelegenheiten von Britannien, den innern Zustand dieses Reichs, beson-

besonders seine Schulden, und einige andre einzelne Umstände, wegen deren die Verfasser so vieler von den neusten politischen Scarteken unsern Untergang täglich voraus verkündigen, in keine Betrachtung gezogen hatte. Alle Staaten haben dergleichen innerliche Uebel auszustehen gehabt, und es fehlte bloß an der Freyheit der Presse, damit dieselben den Untergang hätten verursachen können, noch ehe man die geringste schädliche Würkungen davon gefühlt hat.

Man muß den Wachsthum der Macht eines Königreichs in Europa nach einer genauen Kenntniß seiner vornehmsten Unterhandlungen mit den andern Staaten, welche die Geschichte an die Hand gibt, untersuchen und festsetzen, und sich dabey nicht um die Meynungen und Partheyen, die in ihm selbst herrschen, und seine Kräfte entweder über die Wahrheit erheben, oder weit unter dieselbe herunter setzen, ubekümmern. Wollte man dergleichen vorübergehende und einander widersprechende Behauptungen zu Führern annehmen: so würde man Franzosen finden, die den gänzlichen Verfall ihres Vaterlandes,

zu der Zeit des Nimwegischen Friedens, behaupten; und Spanier, die beweisen, daß Philipp II. bey dem Anfange seiner Regierung, schwächer war, als die Könige von Castilien und Arragonien. In England kommen, wegen der großen Freyheit der Presse, solche unverschämte Behauptungen täglich so viele vor, daß die Schriften, worin gezeigt werden soll, daß die Nation, in der Periode von den Staatsveränderungen bis auf die gegenwärtige Zeit, das heißt, in der glücklichsten, die das Königreich je gehabt hat, in den äußersten Verfall gerathen sey, allein eine große Bibliothek ausmachen würden.

Die Schulden der Nation sind in der That sehr beträchtlich, es scheint aber doch sehr übereilt zu seyn, den Untergang des Staats voraus zu verkündigen, weil die rechte Hand der linken schuldig ist. Denn was wir an Fremde zu bezahlen haben, ist, in Vergleichung mit dem übrigen, eine Kleinigkeit. Welcher Politiker kan überdieß mit Gewißheit behaupten, daß man nicht mit der Zeit einmahl das ganze Schuldenregister durchstreichen, und gleich hernach doch wieder

der von neuem Geld borgen werde? Wir finden in der Geschichte der Welt Dinge, die noch viel unerwartetere Wendungen genommen haben, als diese seyn würde.

Ein solcher Umstand, wie innerliche Schulden, kan niemahls stark genug seyn, hundert andre Umstände von großer und entgegengesetzter Würkung zu überwältigen. Man würde überdieß wider alle Erfahrung urtheilen, wenn man dasjenige für ein so verderbliches Uebel ansehen wollte, was bisher so vielen ungezweifelten Nutzen gehabt hat.

Ich schließe also aus allem diesem, mein Herr, daß Englands Macht viel zu groß sey, um von der vereinigten Stärke aller seiner Feinde etwas zu befürchten zu haben. Ich betrachte dieses Königreich, als diejenige noch immer steigende Macht, die gegenwärtig die Hauptrolle auf dem großen Theater von Europa spielt, und ich glaube berechtigt zu seyn, diejenigen für sehr seichte Politiker anzusehen, die, durch unbedeutende Kleinigkeiten, sich verleiten lassen, zu glauben, Großbritannien sey in einiger Gefahr, unter der Macht von Frankreich unterliegen zu müssen. Ich bin u. s. w.

Sechster Brief.

Von der allgemeinen Herrschaft, oder Universalmonarchie.

Ich habe in meinem letzten Briefe verschiedene Anmerkungen über einige von denjenigen großen Staaten gemacht, die zu verschiednen Zeiten eine allgemeine Herrschaft entweder besessen, oder darnach gestrebt haben, und ich glaube, daß sich noch verschiedne von andern Schriftstellern aus der Acht gelaßne Betrachtungen über diese Materie machen lassen, die Sie mit Vergnügen lesen, und die uns zugleich in den Stand setzen werden, die Gründe näher zu beurtheilen, aus denen sich die Frage entscheiden läßt, ob irgend eine heutige Nation einen Anschein habe, denjenigen Grad von Macht erreichen zu können, den man insgemein, obgleich in sehr uneigentlichem Verstande, Universalmonarchie nennt. Diejenigen Völker, welche zu einer allgemeinen Herrschaft gelangt sind,

sind langsam empor gestiegen; oder wenn sie sie durch große und schnelle Erobrungen erhalten haben: so waren die überwundnen Völker von ähnlichen Sitten und ähnlicher Sprache.

Es gibt nur eine einzige Ausnahme von dieser Regel, die Macedonische Monarchie. Alexanders Erobrung von Asien war ein plötzlicher Einfall einer Hand voll Menschen, in ein Reich von ungeheurem Umfange. Aber der Fortgang seiner Siege war so schnell, und stund so wenig im Verhältnisse, mit dem Wachsthum seiner würklichen Macht, daß sein Reich mit ihm selbst ein Ende nahm, und daher kaum den Namen, den man ihm gegeben hat, verdient.

Hingegen wird man finden, daß die vorhin gemachte Anmerkung, in Ansehung der übrigen großen Monarchie, sehr richtig ist.

Das Assyrische Reich wurde durch die vereinigte Macht mehrerer großer Nationen gebildet, deren Sitten, Gesetze, Sprachen und Gewohnheiten eine starke Aehnlichkeit mit

einander hatten; und es dauerte über sieben hundert Jahre. Das Persische entstand durch Erobrung, es war aber eine Erobrung, die ein Volk über ein andres machte, bey dem sich eine Aehnlichkeit auch fand; daher man sie eher mit den Staatsveränderungen bey den Theilungen eines großen Reichs, dergleichen in Ansehung des Occidents und des Orients in der Römischen Geschichte vorkommen, vergleichen, als eine durch die Macht einer fremden Nation erworbne Regierung nennen kan.

Noch besser schickt sich das Römische Reich hieher, weil es am längsten gedauert hat, und dem Umfange nach das größte, der Macht nach aber das furchtbarste war, auch der Geschichte nach dasjenige ist, das man am besten kennt. Das Volk, das dasselbe stiftete, war Anfangs von gar keiner Bedeutung, und stieg von einem sehr geringen Anfange zu einer allgemeinen Herrschaft empor. Die Römer vergrößerten ihre Besitzthümer stufenweise, mit der größten Langsamkeit, die man sich nur vorstellen kan, indem von Romulus bis auf den Julius Cäsar, welches man

man die Zeit der Stiftung und des Wachsthums ihres Reichs nennen kan, gegen sieben hundert Jahre verflossen sind. Nach dem Julius Cäsar stund es noch über vier hundert Jahr unter der Regierung der Kaiser. Diese lange Dauer hatte das Römische Volk seiner stufenweisen und langsamen Zunahme zu danken.

Sobald die Römer ein Land bezwungen hatten, so verleibten sie es ihrem Reiche so ein, daß es einerley Sprache, Sitten, Künste und Waffen annehmen mußte, daher in einer Zeit von etwa hundert Jahren eine so genaue Vereinigung entstand, daß das neu bezwungne Volk mit den übrigen eins wurde. Als sie anfingen, sich außerhalb Italien auszubreiten, so war dieses ganze Land schon auf das genauste mit ihnen vereinigt; wie Hannibals Feldzug in diesem Lande deutlich zeigt, da dieser Carthaginische Feldherr beynahe ganz den größten Theil von Italien gleich feindselig gegen sich gesinnt fand.

Dieser langsame Fortgang der Römer verband ihre Erobrungen so genau mit ihrem

Staate, daß sie sich nach jedem Kriege stärker fanden, als vorher; ein Umstand, der nebst der Gerechtigkeit ihrer Regierung, das meiste beytrug, ihre Erwerbungen so außerordentlich dauerhaft zu machen. Nach der angeführten Art war also der Fortgang ihrer Waffen nur ein andres Wort für den Fortgang ihrer Sprache und ihrer Sitten, welche zuletzt aus dem ganzen Reiche ein einziges fast einförmiges Ganzes machten.

Diejenigen neuern Staaten, die, seit der Zerstörung des Römischen Reichs, das größte Aufsehen in der Welt gemacht haben, sind in dem Verhältnisse, worinn sie den Römern in einem Umstande geglichen haben, glücklich gewesen. Carl der Große hat unter denselben den größten Staat errichtet, und hätten nicht allein er, sondern auch sein Sohn und Nachfolger, Ludwig I. ihre Länder, nach der Gewohnheit jener Zeiten, getheilt: so würden sie ihren Nachkommen ein sehr furchtbares Reich hinterlassen haben, mit dem man keines von demjenigen, welche nachher entstanden sind, hätte vergleichen können. Wir müssen uns hierbey erinnern, daß Frankreich,

Teutschland, Italien und Spanien damals einander in keiner Betrachtung so fremd waren, als heut zu Tage. Die alten Einwohner waren sich in allem gleich, sie waren alle Römische Provinzialen. Die neuern Besitzer des Landes waren überall die nähmlichen, alle Barbaren aus dem Norden. Man könnte also Carl des Großen Unterthanen als einander gleich in den Sitten, und, der Hauptsache nach, auch in der Sprache, ansehen.

Die Türken hatten eine sonderbare Politik, die sich aber zu der Stiftung eines Reichs gut schickte. Sie bestund hauptsächlich darinn, daß sie alles, was ihre Sitten und Religion nicht annahm, ausrotteten, und in den Ländern, über die sie ihre Herrschaft ausgebreitet hatten, gleich alles auf Türkischen Fuß einrichteten. Hiezu muß man noch setzen, daß der Hauptgrund der Mahometanischen Macht darinn bestund, daß die eroberten Länder einander in Sitten, Religion und Sprache außerordentlich gleich waren, und größtentheils, unter den vorhergehenden Reichen, schon mehr als einmal, mit einander vereinigt gewesen waren.

Weder

Weder die Spanische, noch die Französische Monarchie, genossen einen von diesen Vorzügen, daher auch keine von beyden, in Ansehung der Größe der Macht, einer der vorhergehenden gleich gekommen ist. Es ist wahr, Philipp II befand sich in Umständen, die bey gut genommnen Maasregeln zu Erobrung von Frankreich hätten können benutzt werden, und Ludwig XIV verlohr nachher die Spanische Monarchie, weil er sich vorher, durch unnütze Kriege, entkräftet hatte. Hier kan sich ein Politiker durch wahrscheinliche Gründe überzeugen. Er kan aber nicht im Ernste glauben, daß der Besitz eines von beyden Reichen lange bey dem andern geblieben seyn würde. Es ist unendlich schwer, zwo fast gleich zahlreiche Nationen mit einander zu vermischen und zu vereinigen. Wenn ein Prinz, nach einer solchen Erwerbung fernere Erobrungen zu machen versucht: so kan man mit einer Art von Gewißheit voraus sagen, daß er das bereits Gewonnene wieder verlieren wird, weil er zu viele Gegenstände und Unternehmungen zu gleicher Zeit umfassen will. Es waren keine solche Erobrungen, durch die das Römische Reich stieg. Die Römer

mer eroberten kleine Staaten, einen nach dem andern, bis die Republik beträchtlich wurde. Sie dachten an keine Erobrung großer Reiche, bis sie jedem andern Staate, einzeln genommen, an Macht sehr überlegen waren.

Gesetzt, Ludwig XIV. und der XV. hätten, statt dessen, was sie würklich gethan haben, die besten Regeln einer gesunden Politik befolgt; gesetzt die Oesterreichische Niederlande wären in einem Kriege, in einem andern Schwaben, in einem dritten Savoyen, in einem vierten die Schweitz, und endlich in einem fünften die Rheinlande erobert worden; gesetzt man hätte zu diesen oder ähnlichen Erobrungen hundert Jahre gebraucht, und das Hauptland hätte während dieser Zeit an Reichthum und Macht immer zugenommen. Alsdenn würden einzelne stufenweise nach und nach erworbne Provinzen ein Reich ausgemacht haben, dessen Stärke nichts würde haben widerstehen können, bis daß ganze Königreiche ihm hätten zufallen müssen. Jede Erobrung wäre auf das genauste mit Frankreich verbunden, und durchaus französisch worden.

Die-

Dieses sind auch die Ursachen, warum heut zu Tage keine Macht in Europa ist, deren Stärke und Länder so sehr zunehmen, daß sie den übrigen Staaten eine hinlängliche Ursache, sich zu fürchten, geben können. Die Zufälle des Kriegs verursachen freylich zuweilen sonderbare Begebenheiten, aber keine solche, wie diejenigen, von denen wir geredet haben. Ueberdieß ist die Kriegskunst heut zu Tage beynahe eine Wissenschaft geworden, weil man alles berechnen kan. Geschicklichkeit und Tapferkeit haben im Felde weniger zu thun, als Figuren. Derjenige, der es am längsten aushalten kan, hat über den Frieden zu gebieten; es richten sich aber gemeiniglich alle Theile beynahe gleich stark zu Grunde. Zehn Schlachten, deren jede in alten Zeiten die Herrschaft der Welt entschieden haben würde, werden nunmehr gewonnen, ohne daß man dadurch einen Fuß breit Land erhält. Die Verschiedenheit zwischen Siegen und Niederlagen, liegt bloß darinn, daß die letztern kostbarer, als die erstern sind. Durch wie viele Schwierigkeiten würde sich, bey einer solchen Lage der Dinge, ein Fürst durcharbeiten müssen, der durch das Glück

seiner

seiner Waffen sich den Weg zu einer allgemeinen Herrschaft bahnen wollte? Dieß ist ein Spiel, das zum Glück des menschlichen Geschlechts, mit jedem Tage schwerer zu spielen wird.

Aber so schwer und ganz unwahrscheinlich auch die Stiftung einer andern großen Monarchie, durch Erobrungen, ist: so wird es mir doch erlaubt seyn, hinzuzusetzen, daß unsre Nation die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat, eine Monarchie stiften zu können, das selbst das Römische an Dauer übertreffen wird. Ich meyne das Reich von Amerika.

Alle Vortheile, deren sich jemals eines von den Reichen, die bisher in der Welt gewesen sind, hat rühmen können, vereinigen sich hier; und manche neue kommen dazu, deren jene niemals genossen haben.

Die vier Universalmonarchien, und die Reiche Carls des Großen, und der Türken, sind durch Erobrungen zusammen gekommen, keine durch Künste des Friedens. Die Herrschaft über Nordamerika hingegen, ist durch

eine

eine Vereinigung von Freyheit, gutem Betragen, und allen Künsten häußlicher Glückseligkeit, erworben und gegründet worden, und dabey haben die Einwohner doch dadurch, daß sie an allen Kriegen ihres Mutterlandes Theil genommen haben, ihren kriegerischen Geist beständig erhalten.

Die großen Monarchien sind alle, früher oder später, durch die Erobrung und Hinzusetzung von Königreichen und Nationen, die von den Siegern in Künsten, Sitten, Sprache, Religion und Temperamenten verschieden waren, zusammengebracht worden. Daher ist die Verbindung derselben bey einigen sehr stark, aber doch bey keiner eine wesentliche und innige Vereinigung eines und eben desselben Volkes gewesen ist; ein Umstand, der bey allem sehr würksam zu ihrem Verfall und bey einigen die Hauptursache desselben gewesen ist. In Ansehung der Amerikaner wird sich dieses ganz anders verhalten. Sie werden in dem ganzen Umfange ihres Landes das nähmliche Volk seyn, ohne Verschiedenheit in der Sprache, Religion, den Sitten, Temperamenten und Neigungen. Denn was die kleine

ne Unterbrechung betrift, die die teutschen Colonien in einigen Gegenden verursachen, so machen dieselben schon gegenwärtig nur sehr geringe Ausnahmen aus, und werden nach einigen Menschenaltern gar nicht mehr bemerkt werden.

Das Assyrische und das Römische Reich nahmen sehr langsam zu, und haben daher auch am längsten gedauert; sie haben aber doch immer durch Erobrung und die Vereinigung mit einander nicht harmonirender Theile zugenommen. Die Monarchien der Perser und Macedonier wurden in kurzer Zeit gestiftet, aber auch sehr bald wieder zu Grunde gerichtet, indem die erste nicht den dritten Theil so lang, als die Assyrische, und nur den sechsten Theil so lang, als die Römische; die andre, die Macedonische, aber nur sechs Jahre, gedauert hat. — Dieser Vortheil eines langsamen Wachsthums ist wieder stark zum Vortheil der Nordamerikaner, denn die natürliche Würkung von Ueberfluß im Lande, und ein gutes Clima, sind die einzigen Ursachen ihres Wachsthums. — Kaum einige Gewaltthätigkeit; gar keine Staatsverände-

 run-

rungen; einige Jahrhunderte sind schon seit ihrer ersten Niederlassung verflossen, und noch verschiedene können vielleicht verfließen, ehe ihre Macht in ihrem vollen Glanze erscheint. Indessen würde auch selbst der schnelle Fortgang eines ganz von der Natur selbst herrührenden Wachsthums keine Zeichen eines bevorstehenden Verfalls mit sich führen, da er von der Vergrößrung andrer Reiche, die durch die Gewalt der Waffen gestift worden sind, ganz verschieden seyn wird.

Das Römische Reich würde durch Nordische Barbaren, die den Römern zu unbedeutend geschienen hatten, um sie zu besiegen, zerstört. Die Amerikaner werden von einer solchen Gefahr frey seyn. Sie breiten sich nach und nach über das ganze feste Land aus, so daß, nach zwey hundert Jahren, wahrscheinlicher weise, niemand als sie, in ganz Nordamerika seyn wird; woher sollten also ihre Gothen und Vandalen kommen? Auch von dem südlichen Theile von Amerika können sie niemals etwas zu befürchten haben, erstlich, weil diese Weltgegend, wegen des Besitzes der Bergwerke, nie stark bevölkert wer-

werden wird; zweytens, weil sich in derselben mehrere Nationen und Sprachen festgesetzt haben und behaupten; drittens, weil die Politik derjenigen Völker, welche dort Colonien angelegt haben, von der Großbritannischen ganz verschieden ist, indem dieselben bloß auf die Erlangung von Golde, nicht auf die Begründung eines fleißigen Volks, gesehen haben; endlich viertens, weil der beträchtlichste Theil des Landes innerhalb der heißen Zone liegt, einer Gegend, die bisher noch niemals erobernde Nationen ausgeschickt hat.

Der Ausdehnung nach übertrift der wohnbare Theil von Nordamerika die Größe einer jeden von den vier Monarchien, und kan daher ein weit zahlreicheres Volk ernähren und erhalten, als das Assyrische und Römische Reich.

Die Lage des Landes ist so vortheilhaft, daß man sie nicht besser wünschen kan. Es kan keinen Nachbar bekommen, von dem es befürchten dürfte, angegriffen, oder auch nur beschwert zu werden; es wird alle wesentliche

Vortheile des Chinesischen Reichs besitzen, ohne der verderblichen Nachbarschaft der Tartarn ausgesetzt zu seyn.

Es wird ferner das besondre Glück haben, alle Vortheile einer Insel zu besitzen. Denn es wird nicht allein vor allen auswärtigen Angriffen gesichert seyn, sondern auch zu viele Schwierigkeiten, unter die auch selbst seine Entlegenheit gehört, vor sich sehen, um sich in solche Unternehmungen einzulassen, die den Untergang andrer Monarchien verursacht haben.

In Ansehung des Bodens, Climas, der Producte und der Gestalt des festen Landes, ist Nordamerika von der Natur zu der Unabhängigkeit geschaffen. Wenn es einmal mit Menschen angefüllt ist, die sich nach und nach schon selbst alle Arten von Manufacturen verschaffen werden: so wird man finden, daß es alles, was zum Leben nöthig und nützlich ist, hervorbringt.

Wenn ein solcher ungeheurer Strich Landes, der so außerordentliche Vorzüge besitzt; der

der nach und nach von einem einzigen Volke, das einerley Sprache, Religion und Sitten hat, besetzt wird; der eine Bevölkrung hat, die der Bevölkrung der größten Monarchie gleicht; dessen Einwohner von einer thätigen und fleißigen Nation, die ihren eignen Fleiß und Geist auf sie fortgepflanzt, und sie ihrer Herkunft würdig gesehn hat, entsprungen sind; dessen Boden nicht gefährlich fruchtbar ist, und dessen Clima nicht zu einer weibischen Lebensart verleiten kan; der keine Bergwerke, außer von Eisen, besitzt; und zum Kriege und zum Handel gleich geschickt ist; wenn ein solcher Strich Landes in einen Staat vereinigt wird: so muß er ein Reich ausmachen, das so unvergänglich ist, als menschliche Dinge seyn können, und das wenigstens, so viel sich voraus sehen läßt, die Dauer aller vorhergehenden Monarchien unendlich übertreffen muß.

Sie werden ohne Zweifel bemerken, daß ich Nordamerikas Abhängigkeit von Großbritannien in keine Betrachtung ziehe; und in der That, es würde, auf das gelindeste die Sache zu benennen, eine unüberlegte Vor-

stellung seyn, wenn man voraussetzen wollte, dieses Königreich werde allezeit im Stande seyn, ein Volk, das die Römer an Macht übertreffen wird, jenseit des Atlandischen Meeres, in der Abhängigkeit zu erhalten. Mit eben so vieler Wahrscheinlichkeit könnte es gegenwärtig mit der Erobrung von China umgehen.

Genug für England, daß von ihm eine Monarchie, die größer und dauerhafter, als Augusts Reich seyn wird, herstammen, und daß seine Sprache und seine Sitten eines Tags unter einem Volke, das eine so große Rolle in der Welt zu spielen hat, blühen werden. Diese schmeichelhafte Vorstellung von Unsterblichkeit, kan sich keine andre Nation, mit einiger Wahrscheinlichkeit, machen. Spanien und Frankreich haben ihre große Periode gehabt, und sind gegenwärtig im Fallen, ohne die Möglichkeit einer ähnlichen Erneurung vor sich zu sehen; und auch sonst keine Europäische Nation darf auf keine solche Vereinigung ihrer Nationalmacht hoffen, so sehr sie auch übrigens in künftigen Zeitaltern blühen mag.

Und hier erlauben sie mir, eine Betrachtung herzusetzen, welche den Schriftstellern in der Englischen Sprache eine Ermuntrung geben kan, die kein andres Volk den Seinigen zu geben im Stande ist; ich meyne die schimmernde Vorstellung, in dem Andenken eines so großen Volkes, in einer fast beständigen Fortdauer des Ruhms, zu leben, und die, (so viel sich aus dem Vergangnen auf das Zukünftige schließen läßt,) unumstößliche Hofnung, daß die Sprache, in der sie schreiben, sich beständig erhalten, und nicht künftig, wie die Griechische, Lateinische und andre Sprachen, aussterben, oder nur unter den Gelehrten bekannt bleiben werde. Mit dem Fortgange der Zeit wird sich die Anzahl ihrer Leser vermehren, und ihre Namen werden unendlich von mehr als hundert Millionen Menschen mit Vergnügen wiederhohlt werden.

Was die künftige Regierungsform dieses großen Landes betrift: so wird dieselbe, sie mag nun Anfangs in einer Vereinigung mehrerer Republiken, oder in einer einzigen grossen, bestehen, vermuthlich endlich monar-

chisch werden. — Aber, mein Freund, wie gering müßten die Könige von Großbritannien an Verstand und Vorstellungskraft seyn, wenn sie Fürsten derjenigen kleinen Länder blieben, die, sobald sie anfangen herunter zu kommen, tiefer fallen müssen, als Spanien und Frankreich gefallen sind; und wenn sie sich nicht lieber, mit einem zahlreichen Gefolge zu Schiffe setzten, um in Amerika zu regieren, und an ihrer Stelle einen Sohn oder Bruder, oder Vetter, als König von Britannien, zurückließen; ein Schritt, durch den es in ihrer Gewalt stehen wird, bey weiten die mächtigsten Monarchen in der Welt zu werden.

Die wahre Politik würde vielleicht in der entfernten Zukunft, von der ich hier rede, erfordern, daß man Großbritannien auf einmal zu entvölkern, und die Einwohner, mit ihren Künsten und Manufacturen, ihrem Ackerbau, ihren Werkzeugen und Schätzen, ihrem Geiste, ihren Sitten und ihrer Regierungsform, nach Amerika überschiffte. Dieß ist freylich nur ein einseitiger Vorschlag, der auch mehr eine Würkung, als die Mittel,

die Sache selbst zu vollziehen, anzeigt; man kan indessen doch die Möglichkeit der Ausführung nicht in Zweifel ziehen. Gesetzt, die Amerikaner hätten sich bis zu zehn Millionen vermehrt: so würde die Einwanderung von zehn Millionen, innerhalb einer Zeit von zwanzig Jahren, wenn nehmlich jährlich eine halbe Million hinüber zöge, in einem Lande, das weit mehr Land, als alle diese Menschen brauchen, in sich faßt, ein Volk von zwanzig Millionen zu Betreibung der Künste, der Manufacturen und des Handels vereinigen, und dadurch ein Reich vorstellen, das einen ganz andern Nachdruck haben würde, als ein Reich, welches auf der einen Seite des Ocians zehn Millioneu Menschen in sich faßt, und eben so viele auf der andern.

Wenn aber ein so kühner und gewaltthätiger Vorschlag, dessen Möglichkeit gewiß nicht unwahrscheinlich ist, sich doch nicht ausführen ließe: so würde das nächste Mittel, um einen Theil jener Vortheile zu erlangen, darinn bestehen, daß der regierende König sich häufig in Amerika aufhielte, in England aber einen Regentschaftsrath bestell-

te; und auf diese Art so viele Menschen als möglich, hinüber zöge. Wenn er seinen Plan mit Vorsicht anlegte, und mit Klugheit ausführte: so würde er im Stande seyn, die Zahl der Einwohner, die in dem Mutterlande zurück geblieben sind, außerordentlich klein zu machen.

Aber was es auch für Mittel geben mag, jene Idee auszuführen, so muß man, nach den Regeln einer guten Staatskunst, die Sache selbst eben so gewiß für nützlich, als die Unterlassung derselben, für ein Kennzeichen eines kleinen Geistes ansehen; indem, vom Anfange der Welt an, bis auf die gegenwärtige Zeiten, kein Monarch jemahls eine so gute Gelegenheit gehabt hat, eine Herrschaft, die diejenigen Reiche, die man mit der Benennung der allgemeinen Monarchie beehrt hat, an Macht gleich seyn, und an Dauer sie übertreffen wird, auf eine rechtmäßige Art für seine Nachkommen zu erwerben.

Verzeihen Sie mir diese Gedanken, die Sie vielleicht für ausschweifend ansehen werden,

den, und glauben Sie, daß ich allzeit seyn werde u. s. w.

✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱

Siebenter Brief.

Ueber die Englischen Nationalschulden.

Wenn in Gesellschaften die Rede auf die Englische Nationalschulden fällt, so hört man insgemein von einem nächst bevorstehenden Bankrut, von Vertilgung aller Schuldverschreibungen und von dem gänzlichen Untergange der Nation sprechen. Man eilt durch eine große Menge von Begebenheiten und Begriffen, ohne genugsame Verbindung, hin. Viele Leute bilden sich solche obenhin schießende gesellschaftliche Einfälle, aus einer ihnen aus dem Umgang bleibenden Vorstellung von diesen Dingen, deren Eindruck sich bey ihnen während ihres ganzen Lebens, erhält. Denn sie sehen alle gemeinen Begriffe davon für ausgemacht an, ohne die eigentliche Beschaf-

schaffenheit der Sache jemahls selbst unter-sucht zu haben.

Allein ich bin weder bey dieser, noch bey irgend einer andern Gelegenheit gesonnen, eine Meynung deswegen anzunehmen, oder zu vertheidigen, weil es andre vor mir gethan haben. Sie müssen mich daher entschuldigen, wenn ich zuweilen meine eignen Gedanken wage, gesetzt auch, Sie fänden sie ungereimt. Die gegenwärtige Materie ist aber freylich von der Art, daß eigne neue Gedanken kaum noch bey derselben statt finden; und es ist ohne Zweifel, in den zahlreichen und mannigfaltigen Schriften, die darüber erschienen sind, vieles von demjenigen, das ich hier anführen werde, schon gesagt, ohne daß ich ein Wort davon weiß.

Die Schulden eines Staats an seine eigne Unterthanen, sind Schulden der rechten Hand an die linke. Dieß ist schon oft gesagt worden; es ist aber darum nicht weniger wahr; wiewohl man es eben so oft in Zweifel gezogen hat. Was sind aber die Folgen von Staatsschulden an Fremde? Können

nicht

nicht Kriege wegen der Bezahlung derselben angefangen, und Königreiche zum Unterpfande weggenommen werden?

Das Aeußerste bey den Streitigkeiten unter freyen Völkern ist der Krieg. Dieser war nur angefangen worden, um die Bezahlung von hundert Millionen an Gelde zu erhalten, um das Gleichgewicht der Macht zu behaupten, um eine Beleidigung zu rächen, oder um einem Uebel zuvor zu kommen, oder was sonst die Gelegenheit dazu geben mag, so sind von dem Augenblicke an, da er würklich angegangen ist, alle Ursachen einander gleich. Das einzige Geschäfte einer Nation ist alsdann, die andern zu zerstören; und wir finden sie daher auch alle recht eifrig in diesem verdienstvollen Vorsatze, es mag nun ein dürrer Felsen, oder die Freyheit von Europa, ein Armsessel, oder die Sicherheit von Königreichen, die Intriguen eines Kammermädgens, oder die Wohlfahrt der Nationen, die Ursache des Streits seyn.

Es ist daher sehr thöricht, sich einzubilden, die Bezahlung der Nationalschulden könne

ne durch Krieg erzwungen werden. Das Gegentheil scheint vielmehr wahr zu seyn, indem England, von dem Augenblicke an, da eine Nation aus dieser Ursache Krieg erklären würde, alles Eigenthumsrecht der Gläubiger vernichten; und also eine Handlung, die während des Friedens ganz unverantwortlich gewesen wäre, rechtmäßig, und den allgemeinen Gesetzen freyer Völker gemäß, werden würde. Und, in dem Namen des gemeinen Menschenverstandes, bedürfen denn Nachbarn eines solchen neuen Vorwandes, einen Krieg anzufangen? Sie brauchen ihn gewiß nicht. Denn die einzige Regel des Betragens in dieser Rücksicht ist, daß man einander, so geschwind als möglich, in Unkosten stürzt, daher ein würklicher Feind allzeit mit seinem Gegner, in dem Augenblick, da er sich selbst stark genung glaubt, brechen, und niemals einen Mangel an Ansprüchen leiden wird, die die Ursachen des Streits hergeben müssen.

England ist aber ferner den Niederländern das meiste schuldig. Werden diese einen Krieg mit uns anfangen, um ihr Geld wieder zu bekommen? Werden sie das Königreich, wie

wie einen Bürgen, für ihre Millionen wegnehmen? Man kan sich darauf verlassen, daß dieses scharfsichtige Volk dazu zu gut rechnen gelernt hat. Sie kennen die ganze Summe der Britischen Schulden, sie kennen die Wahrscheinlichkeit, und selbst die Gewißheit, daß es, zu einer oder der andern Zeit, zu einen Bankrut kommen muß. Sie berechnen diese Zeit auf 60. 70. 80. oder 100. Jahre, und schießen ihr Geld auf diese Gefahr vor, ehe sie es unthätig zu Hauße liegen lassen. — Was für ein wesentlicher Unterschied ist nicht zwischen immer und 99. Jahren; und doch wird in dem Wechselrechte beydes für einerley und gleichbedeutend angesehen. Zeigt dieses nicht, daß man, in dieser Art von Handel, nach dem Begriffe von Bankrut und Ungewißheit calculirt?

Der einzige Nachtheil bey diesen Schulden ist, die Bezahlung der Interessen, so lange der Staat seine Versprechungen erfüllt. Das Wegsenden großer jährlicher Summen ist, in einigen Fällen, von bösen Folgen, aber nicht in vielen; und Britannien hat bisher noch nicht die ge-

geringste Unbequemlichkeit davon empfunden.

Ausländer können die Bezahlung nicht erzwingen, weder in Ansehung der Interessen, noch in Ansehung des Capitals, und die Furcht davor, gründet sich bloß auf Einbildungen. Der König von Preussen hat freylich einmal die Chursächsische Schuldverschreibungen, mit großem Abzuge, an sich gekauft, in der Absicht, durch den Schrecken seiner Waffen, die Bezahlung zu erzwingen; allein dieß war ein besondrer Fall. Sachsen ist weit unter seinen Gegner an Macht, und liegt jedem Angriffe offen, ist auch daher schon mehrmals, ohne Anforderungen auf Bezahlung der Schulden zu seinem großen Nachtheil angegriffen worden.

Aber bey weitem den beträchtlichsten Theil seiner Schulden, ist Britannien seinen eignen Unterthanen schuldig, und diese verdienen daher eine nähere Untersuchung. Die meisten Schriftsteller über diese Materie scheinen nicht bemerkt zu haben, daß, obgleich den Staatsgläubigern zu Bezahlung ihrer Inter=

Interessen Taxen angewiesen werden, doch keineswegs alle Taxen, die jemahls waren, oder die seyn können, angewiesen sind. Es ist ganz ungegründet, daß England sich ohne Einschränkung verbinde, die Interessen zu bezahlen; es giebt den Gläubigern nur eine Anweisung auf diese und jene Einkünfte, die dazu hinlänglich scheinen. Wenn große Summen aufgenommen werden, so geschieht es insgemein auf den Credit neuer Abgaben, und die dabey mit angerechnete Sicherheit der Tilgungscasse. *) Wenn aber solche Abgaben, und das Vermögen einer Casse, nicht hinlänglich sind, die benannten Interessen zu bezahlen: so haben die Gläubiger nichts weiter zu fordern, als daß sie das Product von beyden untereinander theilen; indem die Regierung dadurch ihre Versprechungen auf das genauste erfüllt.

Daher ist die Voraussetzung eines sonst scharfsinnigen Verfassers eines gewissen Versuchs, wenn er von der Landsteuer, von allen Zöllen,

*) The Sinking fund, le fond d' Amortissement.

Zöllen, Accisen, der Malztaxe u. s. w. so spricht, als ob sie sämmtlich den Gläubigern angewiesen, und doch nicht hinlänglich seyn, allen Grundsätzen des öffentlichen Credits zuwider. Denn von dem Augenblicke an, da die Regierung keine Sicherheit, die augenscheinlich stärker, als die Fordrung ist, anbieten kan, muß das Borgen von selbst aufhören, weil niemand wird leihen wollen; und wenn die alten Auflagen nicht genug einbringen, um die Interessen der bereits gemachten Schulden zu bezahlen: so werden keinesweges neue gemacht, um das Fehlende zu ersetzen; in keiner einzigen Acte, zu Aufnehmung von Gelde, geschieht davon die geringste Erwähnung. — Aus diesem Umstande erhellt also deutlich, daß es nicht möglich ist, daß neue Taxen, zu Bezahlung der Interessen, der Nation auf eine gefährliche Art zur Last werden können.

Alle Geldsummen von einiger Bedeutung, die in den beyden lätzten Kriegen aufgenommen worden sind, hat man auf den Credit neuer Auflagen geborgt. Verschiedne von diesen Auflagen, haben zwar weit weniger,

als

als man erwartet hatte, eingetragen; da aber die Tilgungscasse denselben zur Seite stund, so war in der That diese die Hauptsicherheit. Herr Towesend brachte eine Unterschreibung zu einer Geldsumme auf eine Abgabe von einer Art schlechter Hüte zu Stande, von welcher Abgabe sowohl er, als die Subscribenten, wußten, daß sie nicht die Kosten des Sammlens bezahlen würden. Hieraus erhellt also, daß man, so lange die Tilgungscasse noch einen großen Ueberschuß hat, auch noch Geld borgen kan; so bald aber diese Sicherheit weg ist, so wird man keinen Schilling mehr aufnehmen können. Denn es werden sich keine Subscribenten mehr finden, die es wagen werden, ihr Geld allein auf den Credit neuer Abgaben hinzugeben, diese mögen auch noch so viel versprechen. Denn es ist nicht möglich, den Betrag einer Abgabe vorher zu berechnen, indem, wie Doctor Swift bemerkt, Arithmetik der Zölle zwey und zwey nicht immer vier, ja zuweilen nicht einmal eins machen. Eine schwere Abgabe auf das Malz, hat eine große Summe eingetragen, folgt aber daraus, daß man sie verdoppeln kan? Eine Abgabe muß schon ein

oder zwey Jahre erhoben worden seyn, damit man ihren Betrag gewiß weiß, ehe jemand Geld darauf leihen kan, sobald die Sicherheitsleistung der Tilgungscasse weg ist. Nun sieht man aber leicht, daß eine solche Art zu borgen, zu dringenden Bedürfnissen sich schlecht schickt.

Wie lange Britanniens Angelegenheiten noch so können verwaltet werden, daß es nicht zu einer solchen Crisis kommt, läßt sich unmöglich durch Muthmaßungen herausbringen, und hängt großentheils von künftigen Kriegen, von dem Nachdruck, mit dem unsre Feinde sie führen, und von der Geschicklichkeit unsrer Minister, ab. Wenn man indessen den gegenwärtigen Zustand von Frankreich und Spanien betrachtet, so hat man große Ursache zu glauben, daß sich diese Verändrung noch in vielen Jahren nicht ereignen werde. Denn diese Königreiche sind nicht in einer Verfassung, die es wahrscheinlich macht, daß Britannien zu solchen unermeßlichen Ausgaben von ihnen werde genöthiget werden, wie in dem letzten Kriege, der jedes Jahr die Abgaben mit vier Millionen vermehrt hat. Wenn öftere Kriege einfielen, und alle so drückend

wären,

wären, wie dieser: so würden schon einige hinlänglich seyn, jede Nation zu Grund zu richten.

Indessen wollen wir einmal den Fall annehmen. — Gesetzt, man könnte kein Geld mehr geborgt bekommen, und der Betrag der Abgaben wäre doch nicht zureichend, um den Krieg, ohne jenes Hülfsmittel, zu führen. Was wollte man alsdenn anfangen? Wir können voraussetzen, daß dieß ein kritischer Zeitpunkt seyn, und daß das Schicksal des Kriegs von der Erhaltung baaren Geldes abhängen würde. Dieses Land ist immer so verschwendrisch mit Gelde gewesen, daß der Tag des Mangels gewiß ein schwerer Tag seyn würde. Jeder Theil des Staats, die Armee, die Seemacht, die Beamten, die Staatsleute u. s. w. alles hängt von baarem Gelde ab, und würde bey uns, ohne dasselbe eine armseligere Figur machen, als bey irgend einer andern Nation in Europa. Was wäre also in einer solchen Lage zu thun? Man müßte sich freywillig zu einem Bankrut entschließen; das Product derjenigen Auflagen, die bisher zu Bezahlung der Interessen angewiesen wa-

ren, müßte zu den Bedürfnissen des Staats verwandt werden. Dieß würde in der That ein grosses Unglück seyn, aber doch kein so groses, als wenn die Nation die Waffen aus den Händen würfe, und sich den Feinden Preiß gäbe. Es wäre gewiß lächerlich, wenn man annehmen wollte, daß die Sicherheit und die nothwendige Erhaltung des ganzen Königreichs der kleinen Anzahl der Staatsgläubiger nachstehen sollte, ohne doch auch diese dadurch in Sicherheit zu setzen. Es muß also so gehen, wie ich angeführt habe: der Vortheil der Wenigen muß dem Vortheile der Vielen weichen.

Was den Einwurf betrift, daß dadurch aller Credit auf die Zukunft vernichtet werden würde, so ist derselbe von keiner Erheblichkeit, weil diese Würkung in dem Falle, den wir oben angenommen haben, ohnehin schon da gewesen wäre. Es konnte also keine üble Folge dieser Art, gesetzt, daß es eine solche gäbe, mehr entstehen, als die Nation erfahren würde, wenn sie, zum Untergang aller Theile, Treu und Glaube hielte.

Allein

Allein hier entsteht ein andrer Einwurf: Gesetzt, man befreyte sich auf diese Art von den öffentlichen Schulden, und bekäme also auf ein einzigmal zwey, drey oder vier Millionen baar, die zu den Interessen eines halben Jahrs bestimmt waren, in seine Gewalt, so würde dieses nur eine Hülfe auf eine kurze Zeit seyn. Denn die Auflagen würden, nach einem solchen Vorfalle, nichts eintragen; der Fleiß des Königreichs — die Bank — die ganze Kaufmannschaft u. s. w. würden einen solchen Stoß bekommen, daß die öffentlichen Einkünfte ganz vernichtet werden müßten. Dieß ist das Gemählde des Herrn Jakob Stewart, der von Unterlassung der Bezahlung den Untergang des Staats ableitet, entworfen hat.

Es wird mir aber erlaubt seyn, mit meiner Meynung von diesem Schriftsteller ganz abzugehen. Es würde freylich Thorheit seyn, wenn man behaupten wollte, daß aus dem Ruin einer großen Anzahl von Leuten, keine übeln Folgen entstehen würden. Ich getraue mir aber doch zu beweisen, daß diese übeln Folgen mit dem Unglück, einen Krieg ohne

Geld führen zu müssen, in keine Vergleichung kommen, und daß sie weit geringer sind, als die übertriebnen Vorstellungen, jenes Verfassers sie machen.

Es sind ungefehr sechs und zwanzig tausend eingebohrne Capitalisten, die auf einen Streich einen empfindlichen Schaden leiden würden. Unter denselben würden aber doch nicht viele seyn, die ganz und gar zu Grund gingen, indem eine geringe Aufmerksamkeit uns überzeugen kan, daß die Anzahl derjenigen, die im eigentlichen Verstande ihr Alles dem Staate überlassen haben, außerordentlich gering ist. Nun kan aber der Schaden, der einer Anzahl Personen widerfährt, die, in Vergleichung mit dem ganzen Volke, so sehr gering ist, keineswegs solche Folgen haben, als dieser Verfasser vorgiebt.

Die Interessen unsrer Schulden, die an Einheimische bezahlt werden, betragen etwas weniges über zwey Millionen, und dreymal hundert tausend Pfunde. Nun beläuft sich aber das ganze Einkommen von Großbritannien, nach der allermäßigsten Berechnung,

nung, jährlich auf hundert und funfzig Millionen. Wie kan also der Verlust von zwey, drey oder vier Millionen Gesellschaften von Menschen, die unendlich viel mehr besitzen, in das Verderben stürzen?

Reisen Sie in das Land, und sehen Sie, wie viele Meilen Sie werden reisen müssen, ehe Sie einen Gutbesitzer findeu, der in Ansehung eines Theils seines Vermögens, zu den Staatsgläubigern gehört. Wie kan man also sich so sehr von Vorurtheilen einnehmen lassen, um zu glauben, daß der Umlauf des Geldes aller dieser Leute gehemmt ist, weil von vierzig derselben einer einiges Geld, bey Unterdrückung der Schulden, verlohren hat?

Was hat die ganze Menge Englischer Pachter und Arbeiter mit jenen Capitalisten zu schaffen? Obgleich diese die Producte des Landes verzehren helfen; so nehmen uns doch die Fremden in einem einzigen Jahre, wenn die Ausfuhr nur mäßig ist, mehr Korn ab, als alle Capitalisten in zehn Jahren essen. Werden die Manufacturen zu Grunde gehn,

weil die öffentliche Schulden nicht bezahlt werden? Das ist eben so gut, als ob jemand fragte: ob die Arbeiter, Pachter, Künstler, Kaufleute, Edelleute und Pairs u. s. w. Kleider, Schuhe, Hüte u. dergl. tragen werden, weil der Capitalienhandel zu Ende ist?

Wie kan die Handlung ruinirt werden, gesetzt auch, die aufgebrachten Niederländer wollten das Aeußerste gegen uns wagen? Wir wollen doch fragen: ob Nordamerika und Westindien uns weniger Kleider und Instrumente abnehmen werden, weil von zehn Millionen Menschen zwanzig oder dreyßig Tausend ihr Vermögen verlohren haben? Werden auch die Nabobs in Ostindien aus dieser Ursache unterlassen mit uns zu handeln?

Aber die Abgaben würden nicht mehr bezahlt werden — Dieß ist in Wahrheit sehr sonderbar. Die Abgaben hängen von dem Eigenthum und dem Umlauf der Güter ab. Ehe man also diese Behauptung wagt, muß man uns beweisen, daß mit den Capitalien alles Eigenthum fallen wird, und daß die Leute Hunger leiden, und nackend gehen werden,

den, weil sie von Zeit zu Zeit einen sonst reichen Capitalisten in schlechten Umständen sehen. Ackerbau, Handel und Manufacturen werden fortdauern, also ist es unbegreiflich, wie die Abgaben aufhören können.

Es ist eine höchst lächerliche Einbildung, wenn man, ich will nicht sagen, dem öffentlichen Credit, denn es wird vorausgesetzt, daß dieser zu Ende ist, sondern den Capitalisten, die würklich da sind, eine solche unnatürliche Würkung zuschreibt. Dergleichen Politiker müssen uns blind machen, ehe sie uns bereden können, daß die Existenz dieses großen Reichs, dessen vereinigtes Eigenthum jeden Tag über tausend Millionen Sterling werth ist, in das Nichts versinken müsse, weil ein Haufe von Leuten hundert Millionen verliert. Diese hundert Millionen werden nicht etwa aus der Einnahme weggenommen, sondern eine Gattung von Leuten verliert sie, damit die andre, zun Besten des Staats, damit bereichert werden kan. Die Interessen der Schulden werden freylich nicht mehr bezahlt werden; aber auch diese Summe wird dem Umlaufe keineswegs entzogen, sie wird nur

nur zu nothwendigern Absichten angewendet, und circulirt so gut als vorher. — Zehn Millionen, die jährlich, als Abgaben erhoben werden, machen eine weit größre Summe aus; und sie werden auch von einem Theile genommen, und einem andern gegeben; aber die Nation wird deswegen nicht zu Grund gerichtet.

Das Südsee Project hat eben so viele Leute ruinirt, und eine eben so große Veränderung des Eigenthums verursacht, als die Nichtbezahlung der Nationalschulden thun würde. Es war auch in der That ein sehr trauriger und unglücklicher Vorfall; es wäre aber lächerlich, wenn man sagen wollte, das Königreich sey dadurch in das Verderben gestürzt worden.

Aber weiter, sagen jene Politiker, die Bank wird zerstöhrt werden, und ihre Papiere werden nicht mehr circuliren, wodurch denn alle Geschäfte in Stecken gerathen werden. Ich gebe zu, daß einige Unbequemlichkeiten dieser Art entstehen würden; das aber kan ich nicht einräumen, daß der Umlauf in dem

dem Königreiche, im Verhältnisse mit dem gegenwärtigen Betrage der Bankzettel leiden müßte. Um dieses deutlich zu verstehen, muß ich auf eine Untersuchung des Herrn Hume verweisen, worinn er sehr richtig bemerkt, daß ein jedes Land, ungeachtet aller Zufälle, eine gewisse Summe circulirenden Geldes, die mit seinem Fleiße und seinen Einwohnern im Verhältniß steht, besitzt, und besitzen muß; daß, wenn in einem solchen Reiche Pappier im Umlaufe ist, die unmittelbare Würkung davon ist, daß die kostbaren Metalle auswärts geschickt werden, und das Pappier im Reiche im Umlaufe bleibt; und daß der ganze Betrag von solchen Pappieren die Summe des Geldes anzeigt, die mit dem Fleiße in Verhältniß steht; indem eben so viel Geld im Lande seyn würde, als Pappier zu allen Geschäften, in denen es circulirt, erfordert wird, wenn es nicht durch das Pappier ersetzt würde. Wenn Britannien zwanzig Millionen in baarem Gelde, und achtzig im Pappier hat: so zeigt dieses, daß sein Fleiß dem Umlaufe von hundert Millionen gleich ist. Wenn es kein Pappier mehr gibt, so muß so viel, als dasselbe beträgt, an baarem Gelde in

das Reich zurück kommen. Ich habe Humes Buch nicht bey der Hand, dieß aber ist, wenn ich mich recht entsinne, das Resultat seiner Untersuchungen; und daß die Sache selbst sich würklich so verhält, kan nicht in Zweifel gezogen werden.

Nun verursacht aber die Vernichtung der Bankzettel auf einmal ein so großes Leeres in unsrer Circulation, daß das baare Geld auf einmahl von allen Theilen der Welt, mit denen wir etwas zu thun haben, der Nation zuströmen würde, bis dao Leere wieder ausgefüllt wäre. Dasjenige Geld, weiches gegenwärtig, so lang als die Bankzettel zu Hauße dessen Stelle vertreten, auswärts zerstreut ist, würde auf einmahl zurück kommen; der Umlauf würde sogleich wieder der nähmliche seyn, wie sonst, nur würde das baare Geld nicht so leicht und bequem zum zählen und aufheben seyn, als das Pappier. Frankreich hat einen starken Umlauf, und großen würklichen Reichthum; aber gar kein Pappier.

Ich habe hier vorausgesetzt, daß die Bankzettel ganz uud gar aufhören würden, und mich bemüht zu zeigen, daß die Nation deswegen doch nicht zu Grunde gehen müßte. Ich habe aber in der That mehr eingeräumt, als nöthig ist. Denn könnten nicht Bankzettel, ohne Nationalschulden, da seyn? Die gegenwärtige Bank ist freylich ein großer Gläubiger des Staats; aber dieß ist kein wesentlicher Umstand bey einer Bank überhaupt. Im Fall die Dinge, von denen ich hier rede, sich würklich ereigneten: so würde die alte Bank eingehen; aber die Regierung könnte, innerhalb sechs Wochen, eine neue errichten, deren Pappiere circuliren würden, ohne Staatsschulden zum Grunde zu haben. Diejenigen, welche von Dingen dieser Art zu urtheilen im Stande sind, würden bald einsehen, daß die neue Bank eben so viele Sicherheit vor sich habe, als die alte, die Gläubiger eines Staats war, der nicht bezahlen konnte, hat haben können. Wir sind seit langer Zeit an Umlaufsbanken gewohnt; aber diese Gewohnheit macht dieselben nicht vorzüglicher. Die besten politischen Schriftsteller ziehen die Niederlagsbanken vor, und

das

das Verfahren der Niederländer, die in Angelegenheiten des Handels und Credits so scharfsichtig sind, gibt dieser Meynung ein überwiegendes Ansehn.

Ich will aber nun in meiner Materie weiter gehn. Wir wollen den Fall setzen, daß nach dem öffentlichen Bankrut die Regierung aufs neue eine Subscription eröfnen ließe, das heißt, von neuem zu borgen anfinge. Ich bin gewiß überzeugt, daß die Crone aufs neue einen sehr dauerhaften Credit erhalten, und daß sie, nachdem sie sich ihrer alten Schulden, durch Vernichtung derselben, entledigt hätte, ohne Schwierigkeit rein werde machen können. Ich habe vorausgesetzt, daß sie ihren vorigen Credit, so lange die Selbsterhaltung es gestattet, erhalten hätte. Ist es auf diesen Fall nicht deutlich, daß man nach dem Bankrut, mehr Vertrauen auf sie setzen könnte, als vor demselben, da sie nunmehr gute Sicherheit würde geben können, welches sie vorher nicht konnte? Man mag die Sache ansehen wie man will, so zeigt die Geschichte des Französischen Finanzwesens deutlich, daß ältre Bankrute kein Hinderniß für

für neue Schulden sind, und die gegenwärtige Subscriptionen in England, zu einer Zeit, da die 4. vom hundert nicht 88. sind, das ist, da die Gefahr eines Bankruts wie 12. gegen 100. steht, sind auch hinlängliche Beweise davon.

Das Fallen unsrer Staatsobligationen bey jeder bösen Neuigkeit, und der allgemeine Abzug von ihrem eigentlichen Werthe zeigen, daß man auf einen Bankrut rechnet, und die Wahrscheinlichkeit für ausgemacht annimmt. Diejenigen, welche uns versichern, die Staatsobligationen seyn eben so sicher, als Ländereyen, bringen die abgeschmackteste Behauptung, die ich jemals gehört habe, vor. Wenn sie Ländereyen kaufen wollen, deren innrer und äußrer Werth 1000. Pfund beträgt, wo werden sie sie für 850. bekommen? Hingegen bey den Staatsobligationen geht das an. Warum kan man diese, wenn ihr Werth 100. beträgt, für 88. haben? Muß nicht die schlechte Beschaffenheit der dabey gegebnen Sicherheit die Ursache seyn? Wenn ich 1000. Pfund an Staatsschuldbriefen habe: so kan ich sie nicht höher an-

Bayerische Staatsbibliothek München

bringen, als für 850. Wenn ich aber ein Gut zu verkaufen, oder eine Hypothek abzutreten habe: so bekomme ich ohne Schwierigkeit den vollen Werth. Beweißt dieß nicht hinlänglich, daß diese sicher, jene aber verdächtig sind? Man irrt, wenn man vorgibt, der Unterschied komme von den jährlichen Aufborgen ungeheuer großer Summen her. Denn die Sache hat sich seit dem Kriege nicht geändert, da doch in dieser Zeit nur kleine Summen aufgenommen worden sind.

Alles dieses zeigt deutlich, daß diejenigen, die gegenwärtig der Regierung leihen, es mit der Ueberzeugung thun, daß die dabey zu erhaltende Sicherheit ungewiß sey. Sie berechnen diese Ungewißheit, und das Resultat ist eine gewisse Premie oder Vergütung.

Die erste Würkung des öffentlichen Credits war, daß Britannien, vermittelst 140 bis 200 Millionen, zu einer Größe erhoben worden ist, die ganz Europa in Erstaunen setzt. Der Credit hat, mehr als alle andre Ursachen zusammengenommen, beygetragen, die Macht von Frankreich zu brechen und nieder-

Bayerische Staatsbibliothek München

niederzuschlagen. Wenn das Hauß Bourbon so entkräftet seyn wird, daß es Britannien wenig zu fürchten übrig läßt: so wird dieses keine Ursache mehr haben, Credit zu verlangen. Die öffentlichen Schulden werden alle Absichten, zu denen sie gemacht worden sind, erfüllt haben, und es wird in unsrer Macht stehn, dasjenige System zu befolgen, das die Zeitumstände am nöthigsten machen werden. Diese Würkung des Credits wird alsdenn eine erstaunenswerthe Epoque in der politischen Geschichte der Welt ausmachen.

Doch dieß Große mag Folgen haben oder nicht, so lehren uns wenigstens die bisherigen Untersuchungen, etwas anders in der Zukunft vorauszusehen, als den Verfall des Staats durch den Credit. Was auch geschehen mag, so ist gewiß, daß Schulden an und für sich selbst, einen Verfall nicht nothwendig machen. Wenn schlimmre Folgen, als diejenigen, die ich angeführt habe, aus denselben fließen: so muß eine so schlechte Verwaltung der Geschäfte, als man sich nur vorstellen kan, die Ursache davon seyn. Ich bin u. s. w.

Achter Brief.

Von den öffentlichen Einkünften von England.

Ich kan Ihrer Meynung, daß die öffentlichen Einkünfte von England schon zu der größten Höhe, zu der sie kommen können, getrieben seyn, keinesweges beytreten. Ich befürchte vielmehr, wir haben mancherley Ursachen, voraus zu setzen, daß sie noch sehr vergrößert werden können, ohne das Volk dadurch zu beschweren, daß die Arbeitsamkeit unterdrückt werden könnte.

Es liegt über denjenigen Materien, die die Abgaben betreffen, eine Dunkelheit verbreitet, die selbst die größten Köpfe noch nicht haben durchdringen können. Wir finden es in jedem Lande mathematisch bewiesen, daß, wenn man noch eine Million erheben wollte, das Volk offenbar zu Grund gehen müßte.

Bald darauf werden noch zwey oder drey Millionen erhoben, und die vorige Prophezeihung wiederholt. Es wäre sehr abgeschmackt, anzunehmen, daß eine Auflage in dem Volke eine Fähigkeit bewürke, eine andre zu bezahlen; aber es ist doch schwer, zu sagen, wie weit man mit den Auflagen gehen könne, weil dieselben in keinem Lande in Europa, wo sie mit Verstande und nach einer gewissen Gleichheit angelegt sind, das Volk ganz niederdrücken. Man kan auch kein einziges Beyspiel aufbringen, daß ein Volk durch Abgaben zu Grunde gerichtet worden sey. Diese Ursache war zu einer solchen Würkung niemals mächtig genug, sondern andre stärkre haben sich damit vereinigen müssen. Die blühendsten Länder in Europa sind diejenigen, die am stärksten mit Abgaben belegt sind. Ich verwechsle hier nicht die Ursache mit der Würkung, und halte sie deswegen für die blühendsten, sondern ich führe dieses nur an, um zu zeigen, daß Abgaben, wenn sie auch auf das höchste getrieben sind, mit Reichthum, Glück und Macht vollkommen bestehen, und daher jene fürchterlichen Würkungen, welche ihnen einige zuschreiben, nicht haben können.

Die drey Hauptquellen der öffentlichen Einkünfte sind in Britannien

1) die Abgaben von dem Eigenthum, wohin die Landtaxe, und die Fenstersteuer gehören.
2) die Zölle.
3) die Accise.

Ein neuer sehr witziger Schriftsteller findet an den Auflagen auf das Eigenthum vieles auszusetzen. Er dringt darauf, jederman sollte nicht von dem, was er hat, sondern von dem, was er verzehrt, bezahlen. Es ist wahr, der Besitz beweißt nicht immer, daß jemand im Stande sey, eine Abgabe zu bezahlen, der Aufwand hingegen beweißt es in allen Fällen. Indessen gilt doch jene Ursache nur bey übertriebnen hohen Taxen, nur in Ansehung solcher Länder, deren Einkünfte hauptsächlich aus außerordentlich schweren Auflagen fließen, mithin keineswegs von Britannien. Denn die Landtaxe ist nicht drückend, sie würde vielmehr, ohne es zu werden, noch erhöht werden können. Diese Erhöhung müßte freylich nicht so geschehen, daß die Taxe selbst veränderlich würde, und

sich

sich nach den Umständen richtete, indem sie auf diese Art dem Ackerbau verderblich werden würde, sondern sie müßte auf eine gleiche Art für ein künftiges Jahrhundert festgesetzt werden, und die Preiße niemals verändern. Wenn man auf diese Art vier Schillinge vom Pfunde, die würklich von allen Ländereyen und Häußern bezahlt würden, erhübe: so würde man eine weit größre Summe, als gegenwärtig geschieht, zusammen bringen. Denn die Einkünfte der Ländereyen und Häuser in Großbritannien betragen nicht unter fünf und zwanzig Millionen, daher ein Fünftheil derselben fünf Millionen ausmachen würden, anstatt daß gegenwärtig nur zwey erhoben werden.

Die Zölle machen einen sehr beträchtlichen Theil der öffentlichen Einkünfte aus, und werden auf eine so vortheilhafte Art erhoben, daß niemand die Schwere derselben fühlt. So lange indessen der Schleichhandel in Uebung bleibt, so muß man große Sorgfalt anwenden, keinen Artikel der Ausfuhr und Einfuhr mit so hohen Zöllen zu belegen, daß dadurch der Schleichhandel befördert werde, in-

dem diese nach dem Verhältnisse steigt, in welchem man dadurch gewinnen kan. Dieses letztere ist auch die Ursache, warum verschiedne fremde Waaren, die höhre Zölle tragen würden, nur mäßig belegt sind. Das einzige vernünftige Mittel, diese Art von Einkünften zu vergrößern, ist also: den Schleichhandel zu unterdrücken, welches man wenigstens in einem viel höhern Grade bemerken könnte, als bisher geschehen ist. Man sollte nehmlich die Truppen, anstatt sie in das Innre des Landes einzuquartieren, wo sie wenig oder gar nichts helfen, in starken Haufen an diejenigen Küsten vertheilen, wo der Schleichhandel am stärksten getrieben wird, vornehmlich an den Küsten von Sussex, Kent und Essex; mit Schleichhändlern, die man erwischt, sollte man sehr strenge verfahren; vor allen Dingen aber ihre Schaluppen und Boote wegnehmen und verbrennen, indem man ihnen dadurch den allerempfindlichsten Schaden zufügen würde. Wäre der Schleichhandel einmal gehemmt, so könnte man die Zölle auf verschiedne Artikel, ohne einigen Nachtheil des Handels, erhöhen.

In einer reichen üppigen Nation nimmt oft der Abgang der Waaren mit den Abgaben auf dieselben zu. Die Mode hat einen Einfluß, der selbst schwere Abgaben weit überwiegt. Der starke Verbrauch der Weine und Brandteweine in England, besonders der Portugiesischen, erfordert weit höhere Zölle, als gegenwärtig darauf liegen. Eben dieses gilt von mancherley Gattungen Ostindischer Waaren. Wäre der Schleichhandel einmal verstopft, so würde schon allein der Ton erstaunliche Summen einbringen. Der Verbrauch dieser eingeführten Waare, ist unermeßlich, und wird so allgemein, daß er fast jede Auflage tragen würde. Der Gebrauch des Tons ist unter den Armen ein so großes Uebel, daß man, wenn sie darinn fortfahren, auf diese Ausschweifung schwere Abgaben legen sollte, und wenn die Zölle dem Uebel nicht genug Einhalt thun könnten, so sollte es die Accise thun, der nichts entgehen kan.

Die Accise ist ein andres Mittel, Geld zu erheben, ohne daß das Volk die Last, die ihm aufgelegt wird, fühlt. Es ist dieß das Lieblingsmittel in Holland, einem Lande, das

wegen der genauen Kenntniß aller häußlichen Vortheile so berühmt ist. Da der Betrag der Accise mit dem Werthe der Waare selbst vermischt wird, so kan der Käufer das eine von dem andern nicht unterscheiden, ja er denkt gar nicht an den Vortheil, den die Regierung an der Waare macht, die er kaufen will. Die Accise beobachtet, wie die Zölle, eine Gleichheit, weil beyde von allen Ständen des Staats, nach dem Verhältnisse ihres Einkommens, das heißt, ihres Verbrauchs, bezahlt werden. Sie leidet eine Erhöhung, die weit mehr betragen würde, als man sich gemeiniglich vorstellt. Die Accise von dem Birnwein war sehr gut ausgedacht, und nichts, als die größte Unwissenheit und Thorheit, konnte sie wieder rückgängig werden lassen.

Es giebt verschiedne Arten von Abgaben, zu denen man in Zukunft seine Zuflucht mit Nutzen nehmen kan. Unter mehreren will ich die folgenden benennen:

1) Eine gleiche Landtaxe, die aber wenigstens auf ein Jahrhundert festgesetzt seyn müßte.

2) Die

2) Die Accise von dem Birnwein.

3) Eine Abgabe von Pferden, zwanzig Schillinge jährlich von einem.

4) Dergleichen von Hunden, fünf Schillinge jährlich.

5) Accise von allen Häußern, worinn Ton verkauft wird.

Die Abgaben von Pferden und Hunden würden in keiner Betrachtung drückend seyn, weil sie im Verhältnisse mit jedermanns freywilligem Aufwande stehen würden. Indem man keine Auflage auf die Ochsen legt: so läßt man dem Landwirth die Wahl, sich eines Thiers zu bedienen, das der Nation so beträchtlichen Nutzen bringt, anstatt eines andern, das ihr beständig so großen Schaden verursacht. Wir bezahlen bereits für den Gebrauch der Räder, warum nicht auch für den Gebrauch der Pferde? Die Fälle sind sich gleich. Jene beyden Abgaben würden jährlich anderthalb Millionen eintragen.

Die fünf vorgeschlagnen Abgaben zusammen, würden die Landeseinkünfte beynahe um fünf Millionen jährlich vergrößern.

Es

Es gibt noch andre Mittel, durch welche jährlich beträchtliche Summen erhoben werden könnten, aber die angeführten sind vorzüglich in die Augen fallend.

Hätte Britannien bey dem letzten Frieden, oder vielmehr, indem es den Krieg zur See fortsetzte, einen deutlichern Begriff von dem Werthe desjenigen Augenblicks gehabt, der es in den Besitz der Französischen und Spanischen Colonien setzte: so würde es sich nachher niemahls wieder, über die Mittel Geld zu bekommen, haben beunruhigen müssen. Das Bourbonische Hauß würde alsdenn so völlig zu Grunde gerichtet worden seyn, daß künftige Kriege beynahe unwahrscheinlich geworden wären; und wenn dergleichen doch ausgebrochen wären, so würde sie Britannien mit solcher Stärke haben führen können, daß jede Unternehmung zu seinem Vortheile, und zu dem Verderben der Feinde, hätte ausschlagen müssen.

Indem wir Martinique und Guadaloupe zurück gaben, so gaben wir den Franzosen so viel, als die ganze Landtaxe ausmacht. Die Fische-

Fischerey bettrug zwey oder dreymahl so viel, als die ganze Accise, und die Philippinischen Inseln waren mehr werth, als viele Zölle. Wir waren in dem Besitze desjenigen, welches sowohl durch Vermehrung unsrer eignen Macht, als durch die verhältnißmäßige Zerstöhrung der Französischen und Spanischen, neue Auflagen unnöthig gemacht haben würde. Wir gaben aber alles, mit einer Gefälligkeit, die in den Jahrbüchern der Geschichte ihres gleichen nicht hat, zurück, ohne eine Entschädigung dafür zu erhalten, da uns doch die Erwerbung des Zurückgegebnen über achzig Millionen gekostet hatte. Wir gaben die Macht wieder in die Hände derjenigen, die dieselbe, wie wir schon wußten, so bald als möglich, zu unsrem Verderben gebrauchen würden, und begnügten uns freywillig mit der Aussicht, in Zukunft das Geld zu den Kriegen, durch schwere Auflagen auf uns selbst, erheben zu müssen, anstatt diejenigen Besitzthümer zu behaupten, die diese Abgaben unnöthig gemacht haben würden.

Der elende Vertheidigungsgrund, daß man, eines Friedens wegen, allzeit etwas auf-

aufopfern müsse, sollte nicht dieser Nation, sondern gewissen Ehrgeitzigen zugeeignet werden. Was opferten Spanien und Frankreich, des Friedens wegen, auf, so lange beyde, in der Höhe ihrer Macht, Erobrungen von allen ihren Feinden machten? Jeder Krieg, von dem Antritt der Regierung Ludwig XIV. an, bis auf den Aachner Frieden, im Jahr 1748. vergrößerte Frankreich durch einige beybehaltne Erobrungen. Die andern Staaten, die mit diesem Reiche die Tractaten schlossen, hatten von Opfern für den Frieden zu reden, und in der That müssen dergleichen Opfer allzeit gemacht werden; aber ganz gewiß bloß von der verliehrenden Macht. Vielleicht wird man mir sagen, daß Canada und Florida unsre Erwerbungen ausmachen, daß dieß die Opfer für den Frieden waren; eine Antwort, die sich für diejenigen sehr gut schickt, die den Frieden zu Paris überhaupt vertheidigen.

Neunter Brief.

Ueber den Krieg zur See.

Britannien ist, seit dem Pariser Frieden, in einer gewissen Betrachtung, ungewöhnlich glücklich gewesen; nehmlich darinn, daß es von dem Elende der Verbindungen auf dem festen Lande und den Subsidien, befreyt geblieben ist. Man kan in der Verwaltung der Minister, die, seit jener Periode, den Geschäften vorgestanden haben, mancherley Fehler finden; hierinn aber verdienen sie ein Lob, dessen Andenken man nie vergessen sollte. Denn seit dieser Zeit sind wir von dem abgeschmackten Systeme ganz abgegangen, das vorher beständig befolgt wurde, da man denjenigen Mächten im Frieden Subsidien bezahlte, die, so bald der Krieg ausbrach, ganz gewiß die Waffen wider uns wendeten.

Aber dieses Betragen gibt Gelegenheit zu einer

einer sehr wichtigen Untersuchung, in Ansehung des Seekriegs, auf den man sich, wenn man die Verträge und Verbindungen mit dem festen Lande so sehr, als gegenwärtig geschieht, aus der Acht läßt, allein verlassen muß. Es ist nehmlich in der Politik von Britannien eine wichtige und sehr bestrittne Frage: in wie fern wir einen Krieg bloß auf unsre Seemacht einschränken können, ob ein solches Betragen wahrscheinlich oder rathsam sey, und ob man es in Zukunft würklich werde beobachten können?

Man muß sich hier nicht durch die Beweise, die ein gewisser großer Mann, dessen Andenken beständig in diesem Lande verehrt werden wird, in Ansehung dieser Frage, in allen verschiednen Seiten, von denen man sie betrachten kan, vorgebracht hat, einnehmen lassen. Man kan in seinen Reden eben so viele Beweise für, als wider die Sache, finden; worüber man sich auch nicht wundern wird, wenn man bedenkt, daß sein ganzes Betragen, nicht sowohl nach der wahren Beschaffenheit der Umstände, als vielmehr darauf gerichtet war, wie er seine Gegner in Ver-

Verlegenheit und Noth versetzen könnte. Beweise dieser Art müssen also nothwendig von der Frage ganz abgeschnitten werden.

Erlauben Sie mir hier, die Anmerkung zu machen, daß es, nach der gegenwärtigen Lage der Sachen, sehr wahrscheinlich ist, daß der nächste Krieg ein Seekrieg, unabhängig von Operationen auf dem festen Lande, das heißt, von Armeen in Teutschland, oder den Niederlanden, seyn werde.

Wenn unsre Feinde die Franzosen, die Freyheit hätten, die Art des Kriegs zu wählen, für welches Element würden sie sich erklären? Ohne allen Zweifel für das feste Land. Ist dieß nicht Ursache genug, uns zu einer gegentheiligen Entschlüßung zu bringen?

Frankreich ist weit mächtiger als England, in einem Landkriege; England weit mächtiger, als Frankreich, in einem Kriege zur See. Würde es nicht Thorheit von Seiten der Franzosen seyn, wenn sie einen Krieg zur See vorzögen? Und wäre es nicht Unsinn, von

unsrer Seite, wenn wir uns für den Landkrieg erklärten.

Die Seemacht von Großbritannien ist gewiß der Seemacht der ganzen Welt überlegen. Warum sollte es also nicht seine ganze Stärke auf diesen großen Schauplatze seiner Thätigkeit anwenden, anstatt sich in gränzenlose Ausgaben zu stürzen, um mit den Franzosen, mit ihren eignen Waffen, auf eine Art zu streiten, worinn Niederlagen verderblich, und Siege ohne Nutzen, seyn müssen.

Wenn man sagt, daß die Führung eines großen Kriegs sich nicht auf Seerüstungen einschränken lasse, sondern daß man seinen Feind überall aufsuchen müsse, wohin er sich nur wendet, um uns zu treffen: so kan man antworten, daß ein solches Verhalten dem Feinde die Wahl auf einmal völlig überläßt, daß eine Seemacht dadurch sich auf einmal aller ihrer natürlichen Vortheile begibt, und eben so eine Macht zu Lande. Wer könnte in Frankreich einen glücklichern Vorfall wünschen, als daß die Engländer sich entschlössen,

die

die Entscheidung ihrer Streitigkeiten einem Landkriege in den Niederlanden, oder in Teutschland, zu überlassen? Wer könnte in England etwas bessers verlangen, als einen Krieg mit Frankreich, bloß zur See? Aber dieses letztre Königreich ist bisher allzeit geschickt genug gewesen, unsre Nation von demjenigen Elemente, wo ihre Macht unwiderstehlich ist, abzuziehen. Die Franzosen haben allzeit zuerst ihre Armeen zu Lande in Bewegung gesetzt, um uns zu zwingen, ihnen zu folgen; weil sie wohl wußten, daß ein Seekrieg sich mit ihrer völligen Entkräftung endigen würde.

Man hat bisher einen Beweiß zur Vertheidigung des Kriegs auf dem festen Lande gebraucht, der im höchsten Grade schwach ist. Es würde, sagen einige, gefährlich seyn, die Franzosen zu veranlassen, alle ihre Schätze und Macht auf das Seewesen zu wenden, indem sie dadurch zu einem Grade von Stärke auf der See gelangen könnten, der uns selbst furchtbar werden müßte. Aber bey diesem Einwurfe nimmt man die Frage, worüber gestritten wird, schon für ausgemacht an, in-

dem man voraussetzt, daß es, mit dem Wachsthum der Seemacht, sich gerade eben so verhält, wie mit der Zunahme der Macht zu Lande, die ganz von dem Gelde abhängt. Wenn die Franzosen mit leichter Mühe hundert Regimenter aufrichten, und ins Feld stellen können, wird es ihnen eben so leicht fallen, hundert Schiffe von der Linie auszurüsten? Ein Staat, der Geld hat, kan nach einer gemäßigten Angabe, in Zeit eines Jahres, eine gut abgerichtete, und mit allen Bedürfnissen versorgte Armee in das Feld stellen. Viel anders ist es mit der Seemacht beschaffen. Die Bergwerke von zwanzig Ländern wie Peru, sind nicht im Stande, auf einmal eine mächtige Flotte zu schaffen. Dazu muß man Schiffe haben, große Vorrathshäußer müssen errichtet und mit Bedürfnissen von aller Art, die das gehörige Alter haben, angefüllt seyn; und was mehr als alles dieses ist, man muß harte langgeübte Seeleute haben; diese aber können durch keine Kriegszucht gebildet, sondern allein durch den Handel angezogen und verbessert werden.

Wie

Wie aber, wenn die Franzosen einen Einfall in unser Land thun, sagen einige. Auch dieser Einwurf ist sehr schwach; und verräth einen Mangel aller Kenntniß in der Sache. Man sollte ihn nie vorbringen, ohne zugleich zu beweisen, daß unsre Kriege auf dem festen Lande einen solchen Angriff verhindern können. Die Franzosen sind bisher noch niemals mächtig genug zur See gewesen, um auf Erobrungen denken zu können; sie haben ihre Seemacht nur als ein Mittel, uns einigen Abbruch zu thun, angesehen. Alle ihre Versuche sind nicht weiter gegangen, als auf die Bemühung, eine kleine Flotte zu überfallen, nachdem sie sich heimlich aus ihren eignen Häfen weggestohlen hatten. Nie sind sie kühn genug gewesen, in dem Angesichte Englischer Flotten, sich einen Weg durch den Canal zu öfnen, und in Sussex oder Hampshire eine Armee an das Land zu setzen. Man hat auch niemals so was, weder in ihren Entwürfen, noch in ihren Reden, bemerkt. Ein einzigesmal schienen sie in völligem Ernst auf die Wiedererobrung aller ihrer Colonien bedacht zu seyn, da sie zu Brest verschiedne Schwadronen versammlet hatten, in der Ab-

 sicht,

sicht, einen Einfall zu thun. Sie dachten auf eine Landung in Irland, getrauten sich aber nur einen schwachen Versuch dazu, zu der Zeit zu wagen, da Herr Eduard Hawke von Brest weggeschlagen worden war.

Lassen Sie uns aber nun noch näher bemerken, daß alle solche Entwürfe zu einem Einfalle durch Kriege, die wir mit dem Franzosen auf dem festen Lande führen, keinesweges gehindert werden können, ja daß diese Nation dadurch nicht einmal bewogen werden würde, die Ausführung zu verzögern, und nicht gleich so weit zu gehen, als es der Zustand ihrer Seemacht gestattet. Die Erfahrung der vergangnen Zeiten belehrt uns davon. Frankreich hat allzeit eine kleine Armee zu einem Einfalle bereit gehabt; aber an einer uns überlegnen Flotte hat es gefehlt. Hätten sie auf der andern Seite des Meeres Millionen Menschen unter den Waffen: so würden sie darum nicht besser daran seyn, weil es, zu einer solchen Unternehmung, nicht auf Armeen, sondern auf Flotten ankommt.

Es giebt aber noch einen andern Grund,

der,

der, im Fall noch mehrere erfordert werden, entscheidend seyn muß. Gesetzt, nehmlich es wäre wahr, was wir doch gar nicht nöthig haben einzuräumen, daß das Geld die Seemacht, nach dem Verhältnisse der Summen, die darauf gewendet werden, vergrößern könnte: so muß ein solcher Aufwand in Britannien die nehmliche Würkung haben, wie in Frankreich. Wenn wir durch die Befreyung von einem Kriege zu Lande in den Stand gesetzt werden, größre Figur zur See zu machen: so müssen wir auch aus eben demselben Grunde, im Stande seyn, unsre Flotte in gleichem Verhältnisse zu vergrößern, so daß wir, wenn bey der ersten Ausrüstung die Ueberlegenheit auf unsrer Seite war, sie auch bey der Vermehrung behaupten müssen. Es sind sogar in dieser Betrachtung die Umstände beyder Nationen einander nicht gleich; denn den Landkrieg führt Frankreich vor seinen Thoren mit uns, anstatt, daß Britannien fast eben so viel aufwenden muß, um erst auf den Kampfplatz zu dem Feinde zu kommen, als die ganzen Kosten des Feldzugs selbst, seitdem derselbe würklich eröfnet worden ist, betragen. Wenn also die Befreyung von einem

Landkriege Frankreich in den Stand setzen würde, vier Millionen auf seine Seemacht zu wenden: so würde eben dadurch Britannien in den Stand kommen, wenigstens sechs Millionen für die seinige anzulegen.

Man ziehe die Geschichte der ältern Zeiten, die Erfahrung der neuern, und die Urtheile einsichtsvoller Männer zu Rathe; man betrachte die Sache, auf welcher Seite man will, so werden allzeit die deutlichsten Thatbeweise den Nutzen eines bloßen Seekriegs für Britannien, und den Schaden desselben für Frankreich, beweisen; und ob gleich der Staatsmann, der zu einer gewissen Zeit an der Spitze der Geschäfte steht, genöthigt seyn kan, nach gewissen besondern Umständen, deren geheime Beschaffenheit dem Volke unbekannt ist, zu handeln: so können wir es doch immer als eine Regel annehmen, daß derjenige Brittische Minister, der sich freywillig für einen Krieg zu Lande erklärt, entweder ein Bösewicht, oder ein schwacher Kopf, seyn müsse.

Die königlich Englische Seemacht ist so ansehn-

sehnlich, und von solchem Umfange, daß ein unermeßlich ausgebreiteter Landkrieg unter dem Schutze derselben geführt werden kan. Ich verstehe durch einen solchen Krieg jede Unternehmung, an der die Flotte einen beträchtlichen Antheil nimmt, dergleichen, zum Beyspiele, im vorigen Kriege alle Unternehmungen unsrer Landtruppen, die in Teutschland ausgenommen; alle Feldzüge in Amerika und Ostindien, die Angriffe auf die Küste von Frankreich u. d.gl. gewesen sind. Hundert tausend Mann Landtruppen können in der Abhängigkeit auch nur von einem Theile der Englischen Seemacht handeln. Die kriegerischen Unternehmungen können von erstaunendem Umfange, und eben so großer Wichtigkeit seyn, obgleich der Hauptkrieg würklich zur See geführt wird.

Allein man wendet von einer andern Seite ein, daß die Unternehmungen zur See, in dem letzten Kriege, mit eben so vielem Nachdrucke geführet worden seyen, als ob kein Krieg in Teutschland gewesen sey, welches, sagt man, beweißt, daß die Sphäre des Seewesens nicht ausgebreitet genug war,

um den ganzen Umfang des Kriegs zu umfassen.

Ich antworte hierauf, daß ich erstlich die Sache selbst leugne, und daß zweytens, wenn ich auch die Wahrheit derselben zugäbe, doch der Schluß, der daraus gezogen wird, falsch ist. Den ganzen Krieg hindurch sind alle unter dem Einflusse der Flotte gemachte Erobrungen, durch die außerordentliche Tapferkeit unsrer Truppen, unterstützt von grossen Anführern, und von gutem Glücke, vollbracht worden, zum Beyspiele die von Quebec, Ludwigsburg, Martinique und der Havanah. Bey allen diesen Unternehmungen wären wir ohne allen Zweifel zu schwach, und gewiß weit schwächer, als wir gewesen seyn würden, wenn keine Armee in Teutschland gestanden hätte. Es wäre ein großer Irrthum, wenn man behaupten wollte, es hätten nicht noch mehr Landtruppen, der Seemacht untergeordnet, gebraucht werden können. Man frage nur Mylord Albemarle, ob er nicht vor der Havanah zehn tausend Leute mehr gut würde haben brauchen können? Man frage die Brittischen Admirale,

ob

ob sie nicht die Ueberfahrt mehrerer Truppen, mit aller Bequemlichkeit, hätten übernehmen können? Man nenne eine einzige Unternehmung, deren glücklicher Ausgang nicht sichrer gewesen seyn, und die der Sieg nicht eher gekrönt haben würde, wenn man größre Macht dazu angewendet hätte. Warum brachte man so lange Zeit mit der Erobrung von Canada zu? Warum wurde Martinique so spät eingenommen? Meine Absicht ist hier nicht, die einzelnen Umstände bey der Führung dieses ruhmvollen Kriegs, zu untersuchen; sondern ich will nur zeigen, daß gewiß eine größre Anzahl von Landtruppen, unter dem Schutze der Seemacht, hätte gebraucht werden können.

Wenn wir aber zweytens auch einräumen wollten, daß so viele Truppen, als nöthig waren, gebraucht worden seyn, beweißt dieses die Nothwendigkeit, vierzig Millionen Pfund Sterling in Teutschland aufzuwenden? Der Friede wurde im Jahr 1763. unter dem Vorwande geschlossen, daß man kein Geld mehr herbey schaffen könne; und wären die nehmlichen Minister in ihren Aemtern geblie-

ben;

ben: so würden sie gewiß den sehr großen Vortheil empfunden haben, mit Frankreich zu der Zeit in Unterhandlungen zu treten, wo sie vierzig Millionen weniger zu borgen brauchten. Diese Summe würde sie, wenn der Krieg zur See fortgesetzt worden wäre, in den Stand gesetzt haben, ihre Vortheile auf das äußerste zu treiben, und Frankreich ganz zu Grunde zu richten, indem sie sich in dem Besitz seiner Colonien und seiner Fischerey erhalten, und seinen kleinen Handel regelmäßig, so bald er wieder aufkeimte, vernichtet hätten: oder, wenn der Krieg nicht länger gedauert hätte; so würde der Friede mit einer um vierzig Millionen geringern Schuld geschlossen worden seyn, welcher Gewinnst gewiß von weit größrer Wichtigkeit gewesen wäre, als alle Vortheile, die wir durch den Bruch der Convention zu Closter Seven erhalten haben.

Sie werden bemerken, daß ich den schönen Gedanken, Amerika sey in Teutschland erobert worden, oder der teutsche Krieg sey nothwendig gewesen, um die Französische Macht zu theilen, in keine Betrachtung

tung ziehe. Dergleichen Einfälle lassen sich in dem Unterhauße ganz gut anbringen, wenn man sie aber mit kaltem Blute untersucht, so lösen sie sich in leere Declamation auf, die die Ohren des Pöbels vergnügt, ohne seinem Verstande etwas zu schaffen zu geben.

Erlauben Sie mir nun, mein Herr, aus dem Angeführten diese deutliche Sätze zusammen zu ziehen, daß ein Krieg zur See höchst nützlich für Britannien, und höchst verderblich für Frankreich sey — daß, unter dem Schutze der Englischen Seemacht, die allerausgebreitesten Unternehmungen zu Lande können ausgeführt werden — und daß ein Krieg auf dem festen Lande niemahls Frankreichs Macht so zertheilen kan, daß dadurch ein Einfall in unser Gebiet verhütet wird, wenn die Französische Flotte stark genug dazu ist.

Wir haben also sehr zu wünschen, daß unsre Minister in Zukunft diesen Punkt in genaue Betrachtung ziehen mögen, ehe sie die Nation in Verbindungen mit dem festen Lande verwickeln, die sich mit Kriegen auf dem

festen

festen Lande endigen, und, ohne Nutzen, unermeßliche Ausgaben verursachen, die uns, wenn sie auf eine andre Art angewendet würden, des glänzendsten Glücks versichern könnten.

Zehnter Brief.

Ueber die Bewegungsgründe sich zu dem Kriege zu rüsten.

Nichts ist wichtiger bey politischen Untersuchungen, als daß man sich deutliche Begriffe von dem rechtmäßigen und anständigen Bewegungsgründen, einen Krieg anzufangen, macht. Es ist nicht die Frage, ob ein Volk, das geradezu und offenbar angegriffen wird, sich noch besinnen soll, ob es sich vertheidigen dürfe. Die Hauptlinien bey einer schweren Untersuchung sind immer gut genug gezogen, und werden von allen erkannt; ist man aber über diese weg, und

die

die feinern Züge sollen hinzugesetzt werden, so zeigt sich oft eine Verschiedenheit in den Meynungen, die bis zum Erstaunen groß ist.

Der Krieg und seine Folgen gehören zu den größten Uebeln, und zu den verderblichen Zerstöhrern des menschlichen Geschlechts. Man sollte es daher nicht, ohne wichtige Ursachen, dazu kommen lassen; man sollte in allen Fällen jede Bemühung anwenden, um den Ausbruch eines Kriegs zu hindern. Unterhandlungen und Tractaten sind freylich nicht so schimmernd, als Feldzüge und Erobrungen; aber sie verhüten die Vergießung so vielen Blutes, und tausend fürchterliche Uebel, die den Krieg begleiten. Man kan also hieraus schließen, daß es nothwendig sey, allen Ausbruch von Feindseligkeiten mit andern Völkern, so viel als möglich, zu vermeiden.

Allein hier entsteht der Streit: auf welche Art kan man denselben vermeiden? Diese Frage wird in England immer, mit Rücksicht auf das privat Interesse der Minister, und fast niemahls in Beziehung auf das wahre Inter-

Interesse des Königreichs, beantwortet. Die Minister haben gemeiniglich in diesem Lande eine starke Gegenparthey in dem Parlamente. Die Minister in Friedenszeiten werden insgemein bey dem Ausbruche eines Kriegs verändert. Sie fürchten daher einen Krieg, als die schlimste Begebenheit, die sich zutragen kan. In dem allgemeinen Satze haben sie völlig Recht; aber in den Mitteln dazu, irren sie sich außerordentlich.

Hätte Herr Robert Walpole, in dem Streite mit Spanien, über das Recht, unsre Schiffe zu durchsuchen, nur mit einigem Nachdrucke gehandelt: so würde der Krieg von 1739. wahrscheinlicher weise vernichtet worden seyn. Allein es wurden nicht allein Unterhandlungen vorgenommen, um jene schändliche Forderung festzusetzen; sondern wir unterwarfen uns auch lieber allen Arten von Beleidigung und Beschimpfung, als daß wir hätten zu den Waffen greifen sollen. Diese Kleinmüthigkeit munterte die Spanier auf, immer weiter zu gehen, bis sie zuletzt zu weit gegangen waren, um wieder zurück treten zu können, und beyde Theile sich in einen Krieg ver=

verwickelt fanden, der leicht hätte können vermieden werden, wenn man gleich Anfangs mit gehörigem Muth gehandelt hätte.

Ein ähnliches Betragen in Ansehung Frankreichs, in den Streitigkeiten über die beyderley Gränzen in Nordamerika, in dem Jahr 1749. bis 1755. fiel noch mehr in die Augen. Die Franzosen hatten in der That die Absicht nicht, einen Krieg anzufangen. Sie hatten sich erst von dem mannigfaltigen Verluste, den sie in dem vorhergehenden Kriege erlitten hatten, und von einer Hungersnoth, wieder erhohlt. Sie thaten indessen geringe Eingriffe, vielleicht ohne große Aufmerksamkeit, auf die Folgen derselben; man achtete darauf nicht; sie giengen darauf weiter; man beschwerte sich; es wurde eine Unterhandlung angefangen; nun nahmen die Eingriffe zehnfach zu; die Unterhandlung ging fort; unsre Colonisten wurden von ihren Ländereyen vertrieben, und ermahnt, ein Land zu verlassen, das, sagte man, Frankreich zugehöre; das Englische Ministerium trieb noch immer Unterhandlungen, und schickte die Couriers Schockweise nach Paris.

Es zeigte dadurch einen Mangel an Muth, und ermunterte Frankreich, uns anzugreifen, Erobrungen zu machen, Vestungen aufzubauen, und Ansprüche auf Striche Landes zu machen, an die sie außerdem nicht gedacht haben würden. Das Betragen der Englischen Minister war so verwirrt und kleinmüthig, daß sie bis auf die Letzt dachten, es würde kein Krieg entstehen. Allein die Untersuchungen im Parlamente bewürkten etwas mehr Thätigkeit, wiewohl so spät, daß nun nicht anders mehr zu helfen war, als durch einen Krieg, anstatt daß man dem Kriege, wenn man den Muth gleich Anfangs gezeigt hätte, ohne Zweifel zuvorgekommen seyn würde.

Diese beyden Beyspiele, die der Sache völlig angemessen sind, beweisen, daß eine Regierung, die einzig darauf denkt, einen Krieg zu vermeiden, am ersten in denselben verwickelt wird. Dahingegen ein Fürst, der auf den Krieg bereitet ist, und nicht in Sorgen deswegen steht, ihn immer, so lang es ihm gefällt, vermeiden kan. Alle Nachbarn des ersten, denken nur auf Eingriffe und

Täuschungen; die Nachbarn des andern wissen, daß die geringste Beleidigung nicht ungestraft bleiben wird, und sind daher sorgfältig darauf bedacht, sich gerecht und billig gegen ihn zu betragen.

Es verdienen hier einige Stellen zwey vortreflicher politischen Schriftsteller angeführt zu werden. Der eine lebte in dem vorigen Jahrhunderte, zu einer Zeit, da er die Wahrheit seines Satzes deutlich vor sich sah; der andre in dem jetzigen, und auch dieser hat seinen Satz aus der Erfahrung genommen. Der erste Herr Wilhelm Temple sagt: „Auf diese Art „erhielt der Erzherzog, nachdem er aus Liebe zum Frieden, kurz vorher einen Stillstand „auf die von den Niederländern vorgeschriebnen Bedingungen, geschlossen hatte, nunmehr, durch die Entschließung, den Krieg „zu führen, einen Frieden, auf die nehmlichen Bedingungen, die er und die Spanier „vorgeschlagen hatten. Diese Begebenheit „kan eine große Lehre und ein Beyspiel geben, „wie gefährlich es allzeit für eine schwache „Provinz ist, größre zu Hülfe zu ruffen, indem sie sich dadurch zu einer Beute ihres

„Freundes, anstatt ihres Feindes, machen; „sie zeigt zugleich, daß die einzige Zeit, ei„nen vortheilhaften Frieden zu schließen, als„dann ist, wenn der Feind ihn verlangt, und „wenn wir am besten im Stande sind, den „Krieg vorzusetzen; endlich, daß der „Rath derjenigen, welche verlan„gen, man solle einen Krieg dadurch „vermeiden, daß man in irgend ei„nen Punkte des Interesses oder „der Ehre nachgiebt, sehr übel ge„gründet sey, indem man durch ein „solches Betragen, den Feind zu „neuen Beleidigungen einlädt, ihm „Muth macht, und seinen Freun„den denselben benimmt.“

Ein späterer Schriftsteller sagt: „Eine „dritte Regel ist das Unrecht, das man uns „anthut, nachdrücklich und ohne Aufschub „zu rächen, besonders wenn es in unsrer Ge„walt steht, dieses, durch den Gebrauch un„srer Seemacht, zu thun; indem wir, in „diesem Falle, einen doppelten Endzweck er„reichen, da wir erstlich den Schaden selbst, „für das Gegenwärtige, gut machen, und

„zwey=

„zweytens unsern Ruhm auf die Zukunft „vergrößern.“

Nichts kan richtiger seyn, als diese Betrachtung, die man aus der Geschichte aller Zeiten und aller Völker beweisen kan. Das sicherste Mittel, den Frieden zu erhalten, ist, daß man den Krieg nicht fürchtet und meidet. Denn sobald eine Regierung Kennzeichen von Kleinmuth sehen läßt: so verursacht die erste ungerochne Beleidigung eine zweyte; die zweyte eine dritte, und so geht es fort, bis ein Krieg die Sache entscheidet.

Nach Maasgabe dieser Betrachtungen, sollte man von den eigentlichen Bewegungsgründen, sich zu einem Kriege zu entschließen, urtheilen. Es kommt dabey gar nicht auf den Werth eines Platzes, einer Stadt, eines Dorfs, einer Insel oder eines Felsen an; daher werden Kriege für Dinge von gleichem Werthe mit den Unkosten des Streits angefangen. Wenn man ruhig bleibt, und Beschimpfung übersieht, bis man an einem Theile angegriffen wird, dessen Werth den Folgen des Kriegs gleich ist, so verliehrt man, was

mehr zu bedeuten hat, als viele Kriege, Credit, guten Ruf und Thätigkeit. Ein Minister, dessen vornehmste Absicht darauf geht, den Krieg zu vermeiden, muß so viele Beleidigungen übersehen, muß den Werth so öfterer Verluste abwägen, ehe die Summe derselben mit den Unkosten und Uebeln eines Krieges in Gleichheit kömmt, daß er den Feinden keine andre Gränzen ihrer Angriffe und Beschimpfung setzen kan, als diejenigen, die ihre eigne Mäßigung setzt.

Es ist daher lauter politisches Ipecacuana, wenn man lange Reden über die geringe Bedeutung eines erlittnen Verlustes, oder eines von den Feinden weggenommnen Platzes, in Vergleichung mit den Nachtheilen eines Kriegs, hält. Dergleichen Beweise thun gar nichts zur Sache, und würden, wenn sie etwas bewiesen, darthun, daß England Spanien eher nachgeben müßte, wenn dieses zum Beyspiele St. Kits, oder Antigoa wegnähme, als daß es darüber einen Krieg anfangen sollte. Denn ganz gewiß ist keine von diesen beyden Inseln dreyßig oder vierzig Millionen Pfund Sterling werth, ohne noch die

Ver-

Vergießung so vielen Blutes zu rechnen; und es müßte doch nur ein mäßiger Krieg seyn, wenn er nicht mehr, als eine Summe, kosten sollte. Weg also mit allem solchem schwärmerischen Unsinn, der, indem er auf nichts als Frieden abzielt, ganz gewiß solche Beleidigungen verursacht, die endlich in einen Krieg ausbrechen müssen.

Es können also alle Dinge, die bey den mannigfaltigen Veränderungen menschlicher Angelegenheiten vorfallen, unter gewissen Umständen, wohlgegründete Bewegungsgründe zum Kriege abgeben. Alle Besitzthümer müssen unberührt, alle Rechte ungekränkt bleiben; keine Beleidigungen müssen vergeben, keine Beschimpfungen übersehen werden. Eine lebhafte und muthige Bestrafung muß sogleich den Angreifer treffen. Je stärker das Verlangen nach Frieden ist, destomehr muß man zum Kriege bereit seyn. Ich bin u. s. w.

Elfter Brief.

Von der Beständigkeit des Handels.

Wenn wir die Jahrbücher der vergangnen Zeiten zu Rathe ziehen, so werden wir finden, daß diejenigen Staaten, Länder und Reiche, deren Macht oder Glanz von dem Handel abhängt, gewesen ist, durchgehends nur kurze Zeit bestanden haben. Sie sind geschwind zu vielem Reichthum und großer Macht gelangt, haben sie aber nur kurze Zeit behauptet, indem sie eben so geschwind wieder gefallen, und entweder eine Beute ihrer Nachbarn geworden, oder in einen ganz unbedeutenden Zustand versunken sind. Es gibt viele Leute in diesem Königreiche, die auf nichts, als auf den Reichthum, die der Handel verschaft, sehen, und daher wünschen, daß wir ein bloß handelndes Volk würden, weil sie alle andre Quellen der Größe für verächtlich halten. Dieser sehr übelverstandne

Wunsch,

Wunsch, hat mich zu dem Innhalte dieses Briefs veranlaßt.

Carthago macht, in der alten Geschichte, großes Aufsehen, und ist doch, welches bemerkt zu werden verdient, von einem Volke zerstört worden, das nicht wußte, was Handel ist. Tyrus, Rhodus und andre, waren reiche Staaten, aber ihre Größe war von kurzer Dauer. Sparta ist, in der ganzen alten Geschichte, derjenige Staat gewesen, der am längsten, nach dem Verhältnisse mit dem Grade seiner Macht, bestanden hat, und gleichwohl war aus dieser Republik, aller Handel, und selbst das Geld, verbannt. Venedig, Genua, die Hansee-Städte, Antwerpen und Portugal, wurden nach einander, durch den Handel sehr groß, dienen aber alle zu starken Beweisen des angeführten Satzes. Die Venetianer und Genueser verlohren bey weitem den größten Theil ihres Handels, und fielen in Verachtung. Der Triumph der Hansee-Städte war von kurzer Dauer, und sie fielen ebenfalls sehr tief. Ein vorübergehender Stoß von widrigem Winde bliß den Handel von Antwerpen weg, und das Königreich Portu-

gal wurde, ungeachtet alles seines Handels, von den Spaniern erobert. Hierauf erhob sich das merkwürdigste unter diesen handelnden Ländern, Holland, ein Staat, der nach weniger als siebenzig Jahren, seit seiner Erklärung zu einem freyen Volke, nachdem er große Kriege mit furchtbaren Mächten, glücklich geführt hatte, an den Rand des Abgrundes gebracht wurde, und dessen Bewohner nur deswegen in dem Lande ihrer Väter blieben, weil man nicht gleich Schiffe genug finden konnte, um die hochmögende Herrn General-Staaten auf eine andre Seite der Erdkugel zu bringen. Sie überstunden zwar endlich den Sturm glücklich; indessen ist doch diese Macht, seit dieser Zeit, immer mehr und mehr in Verfall gerathen, und obgleich die sieben Provinzen, noch heut zu Tage, freye Staaten vorstellen, so sind sie doch in solche Unthätigkeit und Schwäche versunken, daß die Bewegung von ein paar Regimentern Französischer Truppen, und die Drohung eines Französischen Gesandten, hinlänglich sind, alle ihre Entschließungen in Verwirrung zu bringen, und daß sie, mit allen ihrem

Han-

Handel, in der That eine sehr verächtliche Macht vorstellen.

Wir sehen also, daß der Handel immer außerordentlich unsicher, und daß die Dauer, der darauf gegründeten Macht, sehr kurz, und in einigen Beyspielen, so sehr wankend gewesen ist, daß sie auf einmal, durch einen Angriff anlangender oder eindringender Feinde, vernichtet werden könnte, wie dieses Carthago und Portugal beweisen, von deren Schicksal auch Holland gar nicht weit entfernt war. Mit welchem Rechte können uns also einige Schriftsteller das Schicksal andrer handelnden Staaten zur Nachahmung vorstellen, wie dieses, zum Beyspiele, Herr William Petty, dieser politische Rechenmeister thut, der gern sähe, daß die Einwohner von ganz Irland, Wallis und Schottland in England zusammen gepreßt würden, damit es Holland ähnlicher würde, das heißt, damit alle wichtige Vortheile des Staats eine Localabhängigkeit hätten, so daß derselbe durch einen einzigen unglücklichen Streich, ganz zu Grund gerichtet und zerstört werden könnte. Wir haben ohnehin des Handels wegen,

wegen, unsre Hauptstadt zu groß machen müssen, welches dem Reiche, wenn es einmal unglücklich mit uns ginge, die größten Uebel zuziehen könnte.

Man kan aber auch ferner bemerken, daß diejenigen Staaten, die durch den Handel in die Höhe gekommen sind, kleine Republiken, unbedeutende Nester, in einem unfruchtbaren Loche, oder verachteten Winkel der Erde gewesen sind. Wenigstens waren es einzelne Städte. Carthago selbst kan, ob es gleich große Länder besaß, hiervon nicht ausgenommen werden, weil es, wie wir selbst thun, der Hauptstadt eine solche Wichtigkeit gab, daß der Verlust derselben den Untergang des ganzen Volkes mit sich brachte. Der Handel läßt sich nicht regelmäßig über alle Städte, Flecken und Landschaften eines Staats verbreiten, er zieht sich an einen Ort zusammen, und gibt diesem eine schädliche Wichtigkeit. Tyrus, Rhodus, Venedig, Genua, die Hansee-Städte, Antwerpen, waren lauter einzelne Städte. Holland, ein Sumpf, wo man kaum Menschen suchen sollte, ist noch vielweniger ein großer Staat. Alle diese

Länder

Länder und Städte also hatten kein anders Interesse, als den Handel. Die Grundsätze, denen sie folgten, lassen sich also gewiß, auf große Königreiche, nicht anwenden.

Der Handel ist England, Frankreich, Schweden und Rußland sehr nützlich geworden. Das ist aber ein Handel, der von demjenigen, durch den jene Städte und Länder gestiegen sind, ganz verschieden ist. Denn jene haben sich alle nur dadurch bereichert, daß sie an einem Orte kauften, um an einem wieder zu verkaufen; der Handel großer Königreiche aber muß in der Ausfuhr ihrer eignen Producte, und darinn, daß sie so viele derselben, als möglich ist, in ihren Manufacturen und Fabriken, verarbeiten, bestehen. Dieß ist der einzige Handel, der mit ihrer Natur bestehen kan; dahingegen einzelne Städte, und kleine Länder keine Producte haben, und daher sich nur, auf das Kaufen und Verkaufen fremder Waaren, einschränken müssen.

Producte sind ein Grund der Macht, der dauerhaft, und von denjenigen unerwarteten

ken-Unfällen, die den bloßen Handel so oft zu Grund richten, unabhängig ist. Frankreich würde oft in den äußersten Unfall gerathen seyn, wenn seine Macht vom Handel abhängig gewesen wäre. Es blieb aber, lange nachdem, in jedem Kriege, sein Handel war vernichtet worden, reich und furchtbar. Kein großes Reich ist jemahls auf den Handel gegründet worden. Alle vier Monarchien, die nach einander über die Welt geherrscht haben, sind ihre innerliche Größe ihren Waffen, und ihre Reichthümer ihren Producten schuldig gewesen. Das Römische Reich ward auf den Ackerbau gegründet, und durch denselben erhalten.

Aus diesen Ursachen sollte Britannien vornehmlich seine Aufmerksamkeit auf seine Producte, worunter ich sowohl diejenigen, die der Boden, als auch die, welche die Manufacturen liefern, verstehe, wenden, und auf diesen Grund eine so große Seemacht errichten, als er ertragen kan. Hiermit wird sich von selbst ein gleich großer Handel verbinden, durch den das weit ausgebreitete Brittische Gebiet verbessert, und die Macht dieses Königs

nigreichs so furchtbar werden wird, als sie es, seiner Beschaffenheit nach, werden kan. Dieß ist der große Gegenstand unsrer Politik, welcher die äußerste Aufmerksamkeit erfordert; nicht der Handel allein, den Herr Willhelm Petty, und andre Schriftsteller von diesem Schlage, beständig empfehlen. Die Herrn sind, in allen ihren Vorstellungen, nur mit dem Beyspiele von Holland beschäftigt, und sähen gern, daß dieses mit einem ausgebreiteten Gebiete versehne Königreich, Lehren der Politik von einem Volke annähme, das kaum so viel Land hat, daß es darauf wohnen kan.

Es verdient angemerkt zu werden, daß der einzige Theil der Staatswirthschaft, in dem Brittischen Reiche, in welchem sich ein Mangel der Festigkeit äußert, unser System, in Ansehung der Schulden und öffentlichen Capitalien, ist, und daß wir dieses System unsern handelnden Nachbarn, den Niederländern, abgeborgt haben. Die erstaunende Größe der Schulden kommt hauptsächlich von dem heftigen Eifer her, womit wir den Handel beschützt und ausgebreitet haben.

Mit einem Worte, jene Schriftsteller mögen uns sagen, was sie wollen, so bleibt es doch ein ausgemachter Satz, daß nichts unbeständiger, als der Handel ist. In allen Dingen, die von ihm abhängen, ist eine Unsicherheit, welche alle nachdenkende Nationen, die ein ausgebreitetes Gebiet besitzen, bewegen sollte, tiefer in die handelnde Welt zu sehen, und nicht bloß Käufer und Verkäufer, und die Fuhrleute andrer Völker zu seyn; worin doch derjenige Theil des Handels, den Herr Willheim Petty, und seine Nachfolger, der Aufmerksamkeit der großen Reiche in Europa, als das Ziel der wahren Staatskunst empfehlen, allein besteht. Wenn sich ein Beyspiel in der Geschichte fände, daß eine solche Beschäftigung der Grund wahrer Grösse geworden sey: so würde ich kein Bedenken tragen, meine Meynung zu ändern.

Was den ehmaligen Wohlstand der Niederländer betrift: so wird mir erlaubt seyn, anzumerken, daß die große Grundsäulen dieses Staats nicht der bloße Handel und die Ausfuhr fremder Waaren sind, sondern grosse B e s i t z t h ü m e r, ein weit ausgebreitetes

Gebiet

Gebiet in Ostindien, und eine andre Art von Producten, die Fischerey. Diese haben den Niederländern weit größre Vortheile gebracht, als der bloße Handel mit fremden Waaren. Dieser letztere steht bey allen Europäischen Nationen, seit langer Zeit, in geringer Achtung. Denn sie haben, in den neuern Zeiten, alle so viel Aufmerksamkeit auf die bessern Theile des Handels gewandt, daß den bloßen Käufern, Verkäufern und Fahrleuten nicht viel zu thun übrig bleibt. Herr Wilhelm Temple hat, bereits unter der Regierung Carls II., angemerkt, daß in Amsterdam kaum einiger Handel mit fremden Waaren übrig sey, bey dem man sein Geld so vortheilhaft anlegen können, daß die Kaufleute Lust hätten, sich darauf einzulassen.

Der wichtigste Gegenstand von Britanniens Aufmerksamkeit, ist die Vergrößerung seiner einheimischen Producte, seiner Fischerey und seiner Manufacturen. Unter den letzten verdienen diejenigen am meisten Schutz und Ermunterung, durch die unsre eignen Producte verarbeitet werden. Die übrigen z. B. die Seidenmanufacturen, hängen zu

 sehr

sehr von Fremden ab, und wir haben in denselben zu starke Nebenbuhler in andern Ländern, welche einen nähern Anspruch darauf haben, als daß wir, außer dem, was wir zu unserm eignen Gebrauche nöthig haben, einen Hauptartikel daraus machen sollten. Hingegen jene Artikel sind in dem Handel von sehr großer Wichtigkeit, und werden es beständig bleiben. Sie sind denjenigen unglückseligen Veränderungen nicht unterworfen, welche Staaten, die bloß mit fremden Waaren handeln, zu Grund richten können, und werden, so viel, als es in menschlichen Dingen möglich ist, feste Grundsäulen des Reichthums und der Macht seyn. Daß sie dieses, in Ansehung unsers Vaterlandes, so lang, als die Welt steht, seyn mögen, wünscht Ihr u. s. w.

Zwölfter Brief.
Ueber die Bevölkerung.

Sie werden mir erlauben, in meinen Gedanken, über die Bevölkerung, von den

den Ihrigen ganz abzugehen. Ihre allgemeine Erklärung, daß die Macht und der Reichthum aller Staaten in einem genauen Verhältniß mit der Anzahl ihrer Einwohner stehn, ist ein Satz, den ich Ihnen nicht einräumen kan. Von allen streitigen Fragen in der Politik scheint mir keine weniger richtig verstanden worden zu seyn, als die von der Bevölkerung. Wenn man daraus, daß einige Länder sehr mächtig, und zu gleicher Zeit sehr bevölkert, andre hingegen wenig bevölkert, und zugleich schwach gewesen sind, und noch sind, sogleich folgert, daß Macht und Bevölkerung einerley seyn: so scheint mir dieser Schluß etwas übereilt zu seyn.

Die Macht eines Königreichs, oder eines Staats überhaupt, steht nicht in dem Verhältnisse mit der Anzahl der Einwohner. Man kan diesen Grundsatz, durch die Vergleichung mehrerer Länder mit einander, erläutern. Rußland hatte, zu den Zeiten Ludwigs XIV. mehr Einwohner, als Frankreich, und gleichwohl findet keine Vergleichung zwischen der damaligen gegenseitigen Macht dieser Reiche statt. Großbritannien und Irland,

land, welche zehn Millionen Einwohner haben, sind, allen politischen Kennzeichen nach, mächtiger als Frankreich, das zwanzig Millionen zählt. Spanien hat eben so viele Einwohner, als Großbritannien und Irland; aber seine Macht ist sehr ungleich. Die kleine Republik der vereinigten Niederlande ist, in gewissen Zeiten, im Stande gewesen, dem größten Königreich sich entgegen zu stellen. China ist der bevölkertste Staat in der Welt, war aber doch zu schwach, den Bewohnern der wüsten Tatarey zuwiderstehen, und es ist eine große Frage, ob nicht England, wenn es an China gränzte, dieses ungeheure Reich an Macht überwiegen würde. Die Geschichte zeigt eine Menge Beyspiele von schlecht bevölkerten Staaten, welche andre, die voll von Einwohnern war, überwältigt und zu Grund gerichtet haben. Einbrüche barbarischer Völker, aus öden Wäldern und Morästen, haben mehr als einmahl die bevölkertsten Königreiche überwältigt.

Der Reichthum hängt eben so wenig, als die Macht, von der Bevölkerung ab, sonst würden die Nationen, in dem Verhältniß

mit

mit ihrer Anzahl, reich seyn. Die Rußische Kayserin hat mehr als noch einmahl so viel Unterthanen, als der König von Großbritannien, und zehnmahl so viel, als die Republik der vereinigten Niederlande, und doch ist schon diese reicher, als das ungeheure Rußland. Der Reichthum von England ist gewiß dem von Frankreich weit überlegen, obgleich jenes diesem, in der Zahl der Einwohner, bey weitem nicht gleich kommt. Pohlen hat eben so viel Einwohner, als England, und welche Vergleichung läßt sich gleichwohl zwischen dem Reichthum dieser beyden Königreiche anstellen?

Einige sagen, die Macht hänge von einem solchen Grade von Bevölkerung ab, der mit dem Umfang des Landes im Verhältniß stehe, so daß auf jeden Einwohner nur einige wenige Aecker fallen. Ich antworte hierauf, daß in diesem Falle Rußland, in Vergleichung mit verschiednen andern Ländern, gar keine Macht besitzen, Holland hingegen der mächtigste Staat in der Welt seyn müßte, welches beydes der Wahrheit gleich stark entgegen ist. China müßte alsdann eine gränzen-

lose Macht haben, und die Tatarey in eben dem Grade schwach seyn, da doch die letzte das erste erobert hat. Nach jenem Maaße der Bevölkerung, sind auch Britannien und Frankreich einander sehr gleich, und ihre Macht ist sich doch sehr ungleich, da das eine eine außerordentlich große Ueberlegenheit, in dem vorigen Jahrhunderte, behauptet hat, und das andre eine eben so große, in dem gegenwärtigen behauptet.

Wenn man sich noch mehr überzeugen will, wie wenig die Macht von der Bevölkerung abhängt: so darf man nur das nehmliche Land, in verschiednen Perioden, betrachten. Wenn man Frankreich, wie es jetzt ist, mit dem, was es zu der Zeit des Friedens zu Nimwegen war, vergleicht: so hat seine Bevölkerung um ein Sechstheil, seine Macht aber um mehr als die Hälfte abgenommen. Die vereinigten Niederlande sind noch eben so bevölkert, als im Jahr 1665. und wer wird gleichwohl die Macht dieser Republik, in diesen beyden Perioden, mit einander vergleichen? Unsre Politiker versichern, England habe, seit der Staatsveränderung, den

den siebenten Theil seiner Einwohner verlohren, und gleichwohl hat seine Macht seitdem bis zum Erstaunen zugenommen. Spanien war, bey dem Tode Carls II., um ein Siebentheil weniger bevölkert, als unter der Regierung Philipp des Zweyten; aber seine Macht war um drey Viertheile geringer. Schweden wird bald wieder eben so volkreich seyn, als es zu Anfang der Regierung Carls XII. war, wird es aber eben so geschwind die nehmliche Macht wieder erhalten? Es würde kein Ende nehmen, wenn man alle Beyspiele anführen wollte, die jenen Satz beweisen.

Die falsche Vorstellung, daß die Völker, nach dem Verhältnisse der Anzahl der Menschen, oder nach der Gleichheit, mit der sie in dem Lande vertheilt sind, mächtig seyn, hat zu tausend Irrthümern in der Politik und innerlichen Staatswirthschaft, Gelegenheit gegeben. Die Bevölkerung, sagt man, sey alles in allem, wenn man nur die Zahl der Einwohner vermehre: so brauche man sich um sonst nichts zu bekümmern, indem die Bevölkerung der politische Thermometer sey. Wenn

nun solche Vorstellungen, von dem Schreibtisch eines politischen Träumers, in das Cabinet des Staatsmanns kommen, und geglaubt werden: so können sie unzählig vielen Schaden verursachen. In vielen Ländern und Fällen ist die Vermehrung der Einwohner ein politisches Uebel.

Diejenigen, die so eifrig sind, zu behaupten, Macht und Reichthum hiengen allein von der Bevölkerung ab, sollten bedenken, was für eine geringe Anzahl Menschen, beyden etwas beyträgt. Die bloße Bevölkerung für sich selbst betrachtet, scheint bloß bey Errichtung und Ergänzung einer Armee einen Nutzen zu haben. Allein, auch in Ansehung dieses Punktes, kan man bemerken, daß man zu einem solchem Endzwecke überall in der Welt Leute genug findet, und daß die Anzahl und Macht der Kriegsheere niemahls von der Anzahl der Einwohner eines Landes, sondern von der Größe des Reichthums, um sie zu bezahlen, abhängt. Die ganze Geschichte lehrt uns dieses. Die Bevölkerung eines Landes ist also, in dieser Rücksicht, von keiner großen Bedeutung, indem der Herr desselben

ganz gewiß so viele Soldaten wird haben können, als er im Stande ist, zu bezahlen; sein Land mag gut oder schlecht bevölkert, und die Einwohner mögen Müßiggänger oder fleißige Leute seyn. Die einzige Beziehung, in der wir also die Bevölkerung noch zu betrachten haben, ist der Einfluß derselben auf den Nationalreichthum.

Wir müssen uns hierbey erinnern, daß die politischen Arithmetiker eine sehr schickliche Eintheilung der Einwohner eines jeden Landes machen. Sie theilen sie nehmlich in solche ein, die das Capital der Nation vermehren, und in solche, die es vermindern. Nun kommt aller Zuwachs an Reichthum und Macht, alle Stärke des Staats, von der ersten Gattung, im Fall also die Bevölkerung eines Landes hauptsächlich von der zweyten kommt: so wird dasselbe arm und schwach seyn, die Summe der Einwohner mag so groß seyn, als sie will. Man sieht also hieraus, daß die Vermehrung der Anzahl der Einwohner ein Uebel seyn kan. Denn alle Vermehrung dieses Theils derselben ist eins.

Aber auch selbst in Ansehung des fleißigen Theils der Einwohner muß die bloße Vermehrung der Menschen, in verschiednen Ländern, sehr verschiedne Würkungen haben. Eine Nation kan sehr zahlreich seyn, ohne große Vortheile von der Vermehrung ihrer Mitglieder, in Vergleichung mit einer andern Nation, die weniger zahlreich ist, zu haben, die Sitten, der Zustand des Fleißes, die Natur der Regierungsverfassung, die Denkungsart des Zeitalters, und hundert andre Umstände, würken so stark, daß fünf Millionen Köpfe, in einem Lande, zwanzig Millionen, in einem andern, gleich sind.

Aus allen diesem müssen wir vernünftigerweise den Schluß ziehen, daß der Satz, den man so oft, ohne einen Unterschied zu machen, vorbringt, daß die Bevölkerung in allen Ländern, der große Gegenstand der Staatskunst seyn müsse, sehr ausschweifend und unbestimmt sey, und daß derselbe vielerley Prüfungen und Ausnahmen erfordre, ehe ihn ein vernünftiger Mann annehmen kan.

Die Vorstellung, als ob Reichthum und

Macht

Macht einem Volke eigen seyn müsse, das vielmehr aus Mangel an Land zusammengepreßt lebt, als dasselbe im Ueberflusse besitzt, ist ein andrer großer Irrthum. Wenn ein Land so bevölkert ist, daß nur wenige Morgen auf den Mann gerechnet werden können: so muß dasselbe, seinem Umfange nach, sehr klein seyn, und es kan auf den Fall, daß es mit unfleissigen armen Einwohnern belästigt ist, keiner Verbeßrung fähig seyn. Hingegen ein Gebiet von großem Umfang hat schon darinn einen beträchtlichen Vorzug. Denn es gewährt mehr Sicherheit, und ist keinem solchen plötzlichen Umsturz, wie der, der Holland im Jahr 1672. betraf, ausgesetzt. Da es auch an Boden nicht fehlt: so gibt es viele Gelegenheiten, wichtige Verbeßrungen in einem solchen Staat, der mit Menschen angefüllt ist, muß, in Ansehung des Reichthums und der Macht, von dem Handel mit fremden Producten abhängen. Schon dieß allein ist höchst verderblich. Denn er erhält dadurch eine ganz ungewisse Existenz, und lebt in der allerschlimmsten Abhängigkeit, unter der sich eine Nation befinden kan. Ich bin, theuerster Freund u. s. w.

Dreyzehnter Brief.

Ueber die Handelsbilanz.

Die Brittischen Politiker des gegenwärtigen Jahrhunderts haben die Bilanz des Handels zu einem Gegenstand ihrer schärfsten Untersuchungen gemacht. Einige haben mit vieler Hitze behauptet, die Nation gewinne jährlich regelmäßig unermeßliche Summen, durch den Handel; andre hingegen versichern, die Bilanz sey bisher wider uns gewesen, und sey es noch. Diese Verschiedenheit der Meynungen machte, daß man sich auch über die Kennzeichen, nach denen man von der Bilanz des Handels urtheilen müsse, nicht vergleichen konnte, indem jeder Schriftsteller über den Handel irgend ein Kennzeichen oder Merkmal des Nationalreichthums angab, das er für den sichersten Beweiß, von dem Wachsthum desselben, ansah; bis mit der Zeit dieser Kennzeichen so viele wurden,

daß die Betrachtung derselben zu nichts, als zu verwirrten Begriffen, führte.

Nachdem man das Königreich einige Zeit mit diesen Streitigkeiten unterhalten hatte: so erhob sich eine andre Parthey, welche die Endeckung machte, daß die Bilanz durch andre Dinge, als durch den Handel, zum Beyspiel, durch die Bezahlung der Truppen, durch Subsidien, und durch die Interessen derjenigen Schulden, die wir an Auswärtige zu bezahlen haben, regiert würde. Nach Anleitung dieses Gedankens, gab sie neue Kennzeichen an, nach denen man von der Nationalglückseligkeit urtheilen müsse.

Es wird der Mühe werth seyn, einige von denjenigen Kennzeichen, welche von angesehnen Schriftstellern für die sichersten sind gehalten worden, näher zu untersuchen.

1) Die Anzahl der Schiffe.
2) Die Einkünfte der Ländereyen und Häußer.
3) Die Anzahl der kostbaren Metalle.
4) Das Münzwesen.

5) Die

5) Die Bilanz der Zölle.
6) Der Umlauf fremden Geldes.
7) Die Zunahme oder Abnahme der Häußer.
8) Der Wechselcours.

Alle diese hat man als sichre Kennzeichen angegeben, nach denen man von der Bilanz des Handels urtheilen könne. Diese Bilanz ist gleichwohl nicht von gleicher Wichtigkeit, mit derjenigen, welche durch die Geschäfte von allen Arten, die die Nation mit der ganzen Welt treibt, entsteht; diese haben auch in der That den Wechselcours verursacht, den man als eins von den Kennzeichen annimmt.

Die Anzahl der Schiffe kan bloß den Zustand des Seewesens, keinesweges aber den Gewinn, den man vermittelst der Betrachtung macht, beweisen. Es kommen auch dabey die Zahlungen an Auswärtige, die durch andre Wege, als durch den Handel, geschehen, gar nicht in Rechnung.

Die Einkünfte der Ländereyen und Häu-

ser, sind ein vortrefliches Kennzeichen, um von der Vermehrung eines Theils des Nationalcapitals zu urtheilen; es erhellt aber daraus nicht, woher dieselbe kommt. Denn manche Verbeßrungen in dem Landbau haben gar keinen Einfluß auf den Reichthum, und auf die Anwendung des Geldes, das man durch dieselben gewinnt. Gesetzt, es erhübe jemand große Einkünfte, ließe sie sich aber alle nach Rom schicken: so würden zwar die Einkünfte steigen, die Bilanz aber doch, in eben dem Verhältnisse, wider das Königreich, seyn.

Die Summe der kostbaren Metalle kan niemals den Reichthum des Königreichs zeigen, weil sie in eben dem Grade geringer wird, indem der Credit des Pappiers steigt. Das letztere vertritt die erstern.

Die eben angeführte Bemerkung läßt sich auch auf das Münzwesen anwenden. Denn es hängt von der Anzahl des Pappiergeldes ab; es hängt auch von der Vergleichung zwischen den freyen oder mit Auflagen be-

schwe-

schwerten Münzwesen, bey den benachbarten Völkern, ab.

Die Einkünfte des Zollhaußes werden für bedrückend gehalten. Es wird auch dabey der unerlaubte Handel nicht in Rechnung gebracht; daher sie nicht einmal die Bilanz des Handels, vielweniger aller andern Zahlungen, anzeigen können.

Der Umlauf fremden Geldes, kan bloß einen vortheilhaften Handel mit demjenigen Volke, von dem wir das Geld erhalten, anzeigen. Er berechnet aber die Guineen nicht, die, auf einer andern Seite, auswärts gehen.

Die Vermehrung oder Vermindrung der Häußer, hängt von zwanzig andern Ursachen, als der Vergrößrung des Nationalreichthums, ab. Es kommt dabey auf die Mode im Bauen an. Die Anzahl der Häußer kan sich vermehren, und das Königreich doch ärmer werden; so wie sie sich auch selbst deswegen, weil es reicher wird, vermindern kan, indem doch die reichen Leute am meisten bauen, diese aber

große

große unbequeme Häußer brauchen. Die Armen bauen selten. Die Erfahrung selbst beweißt auch die Unrichtigkeit jenes Kennzeichens, da alle Welt weiß, daß der Reichthum von England in den neuern Zeiten sehr viel höher gestiegen ist, und gleichwohl die Anzahl der Häußer abgenommen hat.

Der Wechselcours ist ein eben so unzulänglicher Kennzeichen, als irgend eines von den vorhergehenden. Selbst die allereinträglichsten Theile des Handels, den das Königreich treibt, kommen dabey in keine Betrachtung, und hingegen würkt dasjenige Geld, das zu den Staatsschulden herübergeschickt wird, eben so stark auf denselben, als eine gleiche Summe, die die Nation im Handel gewinnt, ob uns gleich jenes ganz gewiß ärmer, diese aber reicher macht.

Wir sehen also hieraus, daß die Bemühung irgend ein beständig dauerndes Kennzeichen, wornach man die allgemeine Bilanz des Königreichs ziehen könnte, festzusetzen, ein vergeblicher Versuch ist. Kein einziges Kennzeichen ist zu diesem Endzwecke hinläng-

lich, und ich bin überzeugt, daß selbst die Weisheit des scharfsinnigsten Politikers niemals eins finden wird, das es ist. Es ist also nöthig, uns nach andern Gründen umzusehen, aus denen wir uns einen allgemeinen Begriff machen können. Wir müssen nicht bey irgend einem einzelnen Kennzeichen stehen bleiben, das auf ganze Zahlen zurückgebracht werden kan, um den Wohlstand des Königreichs vorzustellen, wie 20. oder 100. sondern wir müssen die Summe mehrerer Kennzeichen, welche vereinigt starke Anzeigen desselben sind, zusammen nehmen.

Um gewiß zu wissen, ob sich ein Reich im Wohlstande befinde, und durch sein Verkehr mit allen andern Völkern gewinne, muß man auf die drey große Stützen jeder Nation, auf den Ackerbau, die Manufacturen und den Handel, sehen. Wenn der Landbau, im Ganzen genommen, zunimmt; wenn die Manufacturen nicht still stehen, und wenige oder gar keine Handwerksleute, aus Mangel an Arbeit, Hunger leiden; wenn der Handel, überhaupt genommen, in gutem Stande ist: so sind das drey Kennzeichen von großer Wichtigkeit.

tigkeit. Man kan zwar keines derselben pünktlich auf dem Pappiere berechnen, so lange sie sich indessen doch in so fern in gutem Stande befinden, daß man eine Abnahme derselben nirgends deutlich wahrnimmt, so kan man sie sicher als starke Kennzeichen des noch fortdauernden Nationalglücks betrachten.

Das allgemeine äußerliche Glück und Wohlbefinden der verschiednen Stände der Gesellschaft, verdient die nächste Betrachtung. Wenn überhaupt das Geld im Ueberfluß ist, wenn der Aufwand zunimmt; wenn eine gemächlichere Art zu leben gemeiner wird; wenn man Pracht und guten Geschmack an den Gebäuden, in den Meubles, in dem Gefolge, den Kleidern, der Nahrung und den Vergnügungen wahrnmmt; wenn, mit einem Worte, das Volk im Ganzen wohlhabend und in guten Umständen zu seyn scheint: so kan man nicht leicht mehr in Zweifel ziehen, daß die Nation, durch die ganze Summe ihres Verkehrs mit andern Staaten, gewinnt.

Nach diesem kommen zunächst die öffentlichen Anstalten in Betrachtung. Wenn sich

in derjenigen Unternehmung, welche auf Kosten des Staats ausgeführt werden, dergleichen das Seewesen, die Landstraßen, die Brücken, die öffentlichen Gänge, die Hospithäler, die Magazine, die Vestungen, die Artillerie, der Schiffbau sind, Verstand und Geist der Thätigkeit zeigt: so sind sie gewiß in einem freyen Lande starke Kennzeichen von der Kraft der Nation. Sind nun auch die öffentlichen Verhandlungen, in Ansehung des Geldes, der Auflagen, des Credits u. d. gl. gut bestellt und einträglich: so bleibt wenig Ursache, an dem öffentlichen Reichthum zu zweifeln, übrig.

Alles dieses sind Zeichen einer vortheilhaften allgemeinen Bilanz, die man kaum wird verkennen können, und die hundertmahl wichtiger sind, als die Einkünfte des Zollhaußes, der Wechselcours, die Schiffe, die Häußer oder das Münzwesen. Denn wenn auch jedes von diesen einen Verfall zu erkennen gäbe: so würde ich doch darauf wenig achten, so lange die oben angeführte ganze Summe glücklicher Zeichen das Gegentheil darthut.

Man

Man kan, bey dieser Gelegenheit, die Anmerkung machen, daß der Zustand von England oftmals, wegen der augenscheinlichen Abnahme des Wechselcourses, der Münze und der Anzahl des Geldes, zu eben der Zeit vor höchst elend ausgeschrien worden ist, da dieses Königreich, wegen seiner ungestöhrten, und ungezweifelten Glückseligkeit, deren es offenbar genossen, ein Gegenstand des Neides von ganz Europa war.

Wenn ich es wagen sollte, ein Kennzeichen einer vortheilhaften Bilanz, das stärker ist, als alle andre, zu nennen: so würde ich bey dem allgemeinen Steigen der Preiße stehen bleiben; nicht der Preiße irgend einer Art des Besitzes, oder der Dinge zur Bequemlichkeit einzeln genommen, sondern aller Sachen überhaupt; z. B. der Ländereyen, Häußer, Meubles, Manufacturen, der Arbeiten der Handwerker, des Arbeitslohns, der Lebensmittel u. s. w. Wenn man diesen Punkt genau betrachtet: so wird man, glaube ich, finden, daß er die meisten andern in sich begreift. Sowohl die Bilanz der Einnahmen und der Bezahlung aller Art, welche die Summe des

Geldes bestimmt, als auch der Betrag des Papiercredits, welcher die nehmliche Folge hat, und gleichfalls ein Kind des wahren Reichthums ist, würken auf die Preise. Alles, was das Nationalcapital vergrößert, setzt den Werth des Geldes herunter, und erhöht sie. Alle diese allgemeine Bequemlichkeit, dieser Wohlstand und Reichthum, die durch einen Staat verbreitet, und Kennzeichen seines blühenden und den Feinden furchtbaren Zustandes sind, äußern sich auf das stärkste, durch das Steigen der Preise. Nichts kan daher lächerlicher seyn, als die Klagen, welche unwissende Schriftsteller, in diesen letzten Jahren, über die Theurung aller Sachen vorgebracht haben, da gerade dieser Umstand, unter allen Beweisen der Glückseligkeit eines Staats, der stärkste ist.

Man betrachte im Gegentheil eines von denjenigen Ländern, wo alle Waaren wohlfeile Preise haben, wo die Ländereyen wenig gelten, der Arbeitslohn gering ist, und die Lebensmittel nur eine Kleinigkeit kosten. Dergleichen Länder werden durchgängig für die allerärmsten angesehen, und bis zu denjenigen her-

heruntergesetzt, die von bloßen Barbaren bewohnt werden.

Nach eben diesen Grundsätzen kan man auch die Kennzeichen der Abnahme eines Staats beurtheilen. Wenn nach einer allgemeinen Theurung, alle Preise nach und nach fallen, und es in einem Lande, worinn es ehemahls sehr kostbar zu leben war, wegen des geringen Preises aller Waaren, sehr wohlfeil wird: so ist dieses, meiner Meynung nach, der deutlichste Beweiß von der schleinigen Abnahme eines Landes. Gleichwohl ist das eben die Lage, worinn so manche Schriftsteller England gern sehen möchten. Sie zeigen aber dadurch nur ihre tiefe Unwissenheit.

Vierzehnter Brief.

Ueber den Ackerbau.

Es gibt wenig Dinge, welche die Neigung der Menschen, auf ganz entgegengesetzte Meynungen zu verfallen, stärker zeigen, als die Verschiedenheit, mit der man, in verschiednen Zeiten, den Ackerbau angesehen hat. In einem Zeitalter ist er ganz verabsäumt, und den allerunedelsten Händen überlassen worden, ohne daß die Vornehmen und die Großen sich darum bekümmert, oder nur daran gedacht haben. Zu einer andern Zeit ist er hoch in Ehren gehalten worden, alle Stände haben sich damit abgegeben, er ist der Innhalt zahlreicher Schriften geworden, und man hat ihn, als die vornehmste Stütze von der Macht der Völker, angesehen.

Das gegenwärtige Zeitalter ist dem Ackerbau vorzüglich günstig. Denn verschiedne Euro-

Europäische Völker haben gefunden, daß ihre Absichten, durch den Handel groß zu werden, übel, und auf bloße Einbildungen, gegründet gewesen sind; haben sich daher mit einem Eifer, dem keine Schwierigkeit zu groß ist, auf den Anbau ihres Landes gelegt, in der Hofnung, Reichthum, und jede Art von Größe, in dem Pfluge zu finden.

Man muß den Ackerbau nach einem doppelten Gesichtspunkte betrachten; erstlich, als das natürlichste Mittel, die Einwohner eines Landes zu ernähren; und zweytens, als ein Mittel, sie auch zu bereichern, indem er Producte für den Handel hervorbringt. In Ansehung des ersten scheinen sich die meisten Völker ziemlich gleich zu seyn. Die Schriftsteller, welche über die verschiednen Arten, die Kunst auszuüben, geschrieben haben, reden davon, als ob sie glaubten, das Schicksal der Staaten hienge von den Verbeßrungen in der Landwirthschaft ab, und sie scheinen überzeugt zu seyn, daß diejenigen Nationen, die keine Bücher darüber schreiben, hätten nicht Ackerbau genug gehabt, um sich gegen den Hunger in Sicherheit zu setzen.

Allein sie geben dadurch ihrer Kunst eine Wichtigkeit, die sie nie gehabt hat, und sie werden dieselbe, mit allen ihren Schriften, doch niemahls zu einer Wissenschaft erheben. Die Existenz eines Volks an sich, beweißt, daß es Ackerbau hat; und es gibt viele stark-bewohnte Länder, von deren Einwohnern uns bekannt ist, daß sie sich gut nähren, ob wir gleich nichts von ihren tiefen Einsichten in die Landwirthschaft wissen. Thun wir nun mit allen unsern Büchern über diese Kunst, etwas mehr, als solche Völker? Wir werden ernährt, und so auch sie; und dieß ist das Wesentliche des Ackerbaus, wenn man ihn als ein Bedürfniß der Einwohner betrachtet.

Allein die Landwirthschaft wird heut zu Tage so sehr studirt, daß die vornehmen Lehrer desselben allgeneigt sind, die Einsichten aller derjenigen Völker, die sie selbst nicht von dieser Seite her kennen, mit Verachtung anzusehen. Jene so stark bewohnten Länder des Orients, und andre mächtige Völker des Alterthums, sind uns nur nach denjenigen Umständen bekannt, die die Geschichte auf

uns

uns gebracht hat. Wir wissen von ihrer Landwirthschaft nichts, die einzigen Römer ausgenommen. Denn wer gibt uns einige nähere Nachrichten von dem Ackerbau der Chaldäer, Aegyptier, Aethiopier und Assyrer? Auf welche Art pflügten sie, wie tief und wie oft? Welcher Werkzeuge bedienten sie sich? Wie viel Saamen warfen sie aus? Wie waren ihre Kanäle, ihre Gräben, wie war ihre Art zu düngen beschaffen? Von allen diesen Dingen sind keine Beschreibungen auf uns gekommen, und vielleicht sind dergleichen niemahls gemacht worden; indessen wird uns ein kurzes Nachdenken lehren, daß diese Völker, da sie mächtig, zahlreich, gelehrt und gesittet waren, ihr Land gut müssen gebaut haben, vermuthlich besser, als verschiedne heutige Staaten das ihrige bauen, da diese wegen des ausgebreiteten Handels der Fischerey u. dgl. niemahls von ihrem eignen Boden so sehr abhängig sind, als die Alten. Unter jenen in der Geschichte so berühmten Völkern; gab es, ohne Zweifel, auch einen Stand von Pachtern, so gut als heut zu Tage; und da die Erde niemahls eine zahlreiche Nation, freywillig und ohne Arbeit, ernährt

ernährt hat: so ist sie vermuthlich, zu allen Zeiten, in dem nehmlichen Grade, nach eben den Grundsätzen, und mit gleicher Belohnung der Erndte, bearbeitet worden. Denn wenn der Ackerbau so betrieben wird, daß eine ganze zahlreiche Nation dadurch erhalten werden muß: so leidet er keine große Abänderung, und könnten wir die Art, wie er vor drey oder vier tausend Jahren getrieben worden ist, heut zu Tage auf einmahl vor uns sehen: so würden sich vermuthlich die heutigen Pachter, von den alten, nicht sehr verschieden finden. Virgils Gedicht von dem Feldbau dient zum Beweise, wie wenig die Landwirthschaft, in einer Zeit von siebenzehn hundert Jahren, sich geändert hat, obgleich in dieser Zeit, durch die Zerstöhrung des Römischen Reichs, eine große und völlige Veränderung in Europa, in Ansehung der Bewohner, der Sitten, Gewohnheiten, Sprache u. dgl. vorgefallen ist. Die Nordischen Nationen schienen alles über einen Haufen geworfen zu haben, ausgenommen den Ackerbau, der nicht wohl in irgend einem Lande der Welt, in wesentlichen Stücken, verändert werden kan.

Alle Nationen haben einen großen Theil ihrer Nahrung in der Erde suchen müssen — alle haben ihren Endzweck erreicht — Nationen müssen ernährt werden, sonst würden sie nicht lange Nationen bleiben — hieraus läßt sich also schließen, daß der Ackerbau, zu allen Zeiten, ziemlich von einerley Art, nehmlich hinlänglich gewesen ist, die Einwohner eines Landes zu ernähren. Wir wissen auch, daß Weitzen, Gerste, Reis u. s. w. in den alten Zeiten so gut, als in den unsrigen, üblich gewesen sind, und daß eine Kuh oder ein Pferd vor vier tausend Jahren eben so gut Heu gefressen haben, als jetzt; wenn wir auch die Art, wie die alten Perser ihr Land gewässert haben, ansehen: so haben wir Ursache zu glauben, daß sie keine schlechtern Landwirthe waren, als die Leutigen an den Ufern der Themse.

Es würde für diejenigen, welche den Ackerbau nur als ein Mittel sich zu beschäftigen, oder als einen Zeitvertreib ansehen, ohne Zweifel unterhaltend und angenehm seyn, wenn sie Nachrichten von allen kleinen Umständen, bey Betreibung desselben in ältern Zeiten,

Zeiten, bekommen könnten. Allein von solchen kleinen Verschiedenheiten rede ich nicht, sondern nur davon, daß in Hauptsachen sehr wenig Unterschied gewesen sey, indem in diesen die Art das Land zu bauen, den Einfluß des Climas ausgenommen, in allen Zeiten, und in allen Ländern, einerley gewesen ist.

Ich habe mich in diese kurze Untersuchung eingelassen, um zu zeigen, daß diejenigen Schriftsteller, die mit einer solchen Miene von Wichtigkeit, von den neuentdeckten Kunstgriffen in der Landwirthschaft, reden, nur einen eingeschränkten Begriff von menschlichen Dingen zu haben scheinen. Denn, wenn wir bedenken, daß der Endzweck aller Völker bey derselben in der Absicht besteht, sich zu nähren, und daß alle diesen Endzweck gleich gut erreichen: so werden wir nicht mehr so eifrig seyn, uns, (außer wenn es zum Zeitvertreib geschieht) mit Kohl und Rüben, Schneckenkraut und Herzklee, dem Einbohren oder dem breiten Wurf des Saamens abzugeben; weil doch alles am Ende einerley Würkung hat, und von weit geringerer Wichtigkeit ist, als man sich einbildet.

In demjenigen Theile des Ackerbaus, der zum Grund des Handels dient, gibt es zwar würklich mehr Verschiedenheit; sie ist aber doch auch nicht so groß, als diejenigen, die davon geschrieben haben, uns bereden wollen. In allen Ländern, wo es keine einträgliche Bergwerke gibt, ist dieß die einzige Art des Handels, das einzige Mittel Geld, oder fremde Waaren zu bekommen, ja selbst bey den Manufacturen ist es der vornehmste Artikel, indem sie, ohne dasselbe, nicht bestehen könnten. Dieser Theil der Landwirthschaft gibt unter allen Beschäftigungen der Industrie, die größten Producte und Belohnungen. Die vornehmsten Artikel, die, durch den Anbau der Erde, hervorgebracht werden, und nicht den nothwendigen Theil der Nahrung zum Gegenstande haben, sind Zucker, Thee, Caffee, Gewürze, Cocosnüsse, Cochenille, Birnbäume, Indigo, Maulbeerbäume, gewöhnliche Obstbäume, Hanf, Flachs, Färbeholz, Zimmerholz u. dgl. Der beträchtlichste Theil des Handels in der Welt, wird mit diesen Waaren getrieben. Wolle und Leder sind, ungeachtet ihrer großen Wichtigkeit, nicht darunter begriffen, weil die Nahrung der vornehm-

ste

ste Gebrauch des Viehs ist, von dem sie kommen.

Hier öfnet sich eine Aussicht in den wichtigsten Theil des Ackerbaus. Doch auch hier ist der erste Endzweck, einen Theil der Felder in dem Lande zu der Erzeugung des Unterhalts für die Einwohner, anzuwenden. Hernach tritt erst die Pflicht ein, die übrigen mit aller möglichen Sorgfalt, zu Hervorbringung derjenigen Waaren, anzubauen, die zu dem Handel die nützlichsten sind. Diese Cultur muß für die Nation die Quelle des Reichthums, und das sicherste Mittel seyn, die auswärtigen Waaren zu bekommen. Sie muß derselben in ihren Manufacturen so viele, und diese so gut verarbeiten, als möglich ist; aber die Verarbeitung doch nicht für eben so wichtig, als die Hervorbringung der ersten Producte selbst ansehen. Was den Handel betrift: so sollte es die große Absicht einer Nation, die sich erheben will, seyn, sich niemahls von demselben abhängig zu machen, sondern ihn vielmehr der angeführten Art von Cultur unterzuordnen, mithin ihn so zu gebrauchen, wie es in England, Frankreich

und dem Nordischen Königreich geschieht, und sich nicht auf Kaufen und Verkaufen einzuschränken, wie die Niederländer. Ich habe bereits in einem meiner vorhergehenden Briefe gezeigt, daß eine große Abhängigkeit eines Volks von bloßem Handel, und bloßen Manufacturen, wegen der kurzen Dauer dieser Dinge höchst gefährlich ist. Diese Art von Industrie nimmt ihren Zug beständig von einem Lande in das andre, und bahnt, selbst durch den glücklichen Fortgang, den Weg zu dem Untergang. Denn da der Reichthum, der auf diese Art erworben wird, in Verhältniß mit der kurzen Zeit, in der es geschieht, unaussprechlich groß ist: so enthält er auch schon, wie alles, was plötzlich in die Höhe schießt, den Grund zu dem Verfalle. Eben die Mäßigkeit und Sparsamkeit, die das Gebäude aufführte, verwandelt sich in Ueppigkeit, und zerstöhrt es auf einmahl wieder. Hingegen in denjenigen Ländern, die den Handel und die Manufacturen von der Landwirthschaft abhängig machen, sind keine so schnelle Uebergänge zu befürchten. Der größte, weiseste, reichste und dauerhafteste Staat, der gegenwärtig in der Welt ist, und der jemahls

M

mahls darinn gewesen, ist China. Er besitzt einen unermeßlichen Handel, und seine Manufacturen sind eben so blühend; aber beyde sind dem Ackerbau untergeordnet, so daß die Chineser, mit allem ihrem Handel, vergleichungsweise zu reden, kaum ein Schiff haben.

Es sollte also einer der vornehmsten Endzwecke der Gesetze und der Politik eines Staats seyn, alle Ländereyen, die nicht zu Erzeugung des Unterhalts gebraucht werden, zu dem höchsten Grade der Verbeßrung, dessen sie fähig sind, zu bringen, und sie zu der Hervorbringung solcher Producte brauchbar zu machen, die sich durch ihren Werth am besten bezahlt machen. Das Clima dieses Königreichs schickt sich nicht für Thee, Zucker, Gewürze, Caffee u. dgl. daher wir mit Recht so viel von diesen Dingen von unsern Colonien nehmen, als sie hervorbringen können. Hingegen würde der Englische Boden Hanf, Flachs, Bauholz und Farbeholz tragen, für welche wir den Fremden unermeßliche Summen bezahlen. Denn wir müssen sie um jeden Preiß haben, indem sie uns beynahe eben so nothwendig, als das Brodt

sind,

sind, und wenn wir sie auch noch so sehr vervielfältigen: so dürfen wir doch nicht fürchten, unsre Arbeit zu verliehren, da sie in der ganzen Welt gangbar sind.

Lassen Sie uns in dieser Absicht untersuchen, ob der Boden dieser drey Königreiche bereits zu dem Werthe erhoben, und denjenigen Grad von Bearbeitung erhalten hat, dessen er fähig ist. England, Schottland und Irland enthalten neunzig Millionen Morgen Landes, davon fünf und dreyßig Millionen ungebaut oder wüste liegen, außer daß etwa auf einigen eine Anzahl Schafe oder Kaninchen gefüttert werden mögen. Die Schriftsteller über die Landwirthschaft haben, wenn ihre Absicht auf das Beste der Nation gegangen ist, darinn ihren Endzweck sehr verfehlt, daß sie sich mit ihrem Unterrichte an die Pachter gewendet haben, die ihnen doch niemahls die geringste Aufmerksamkeit gönnen, noch Lehren über Dinge von ihnen annehmen werden, die sie selbst viel besser verstehen. Sie hätten vielmehr ihre Bemühung darauf wenden sollen, daß die Landstriche, die man für wüst und unbrauchbar ansieht, urbar gemacht

würden. Hierin könnte die Herausgabe öfterer Schriften dem Nationalinteresse nützlich werden, indem durch oft wiederholte Ermunterungen und dringende Gründe, endlich doch die Gutbesitzer, oder die gesetzgebende Gewalt selbst bewogen werden würde, ihr Betragen in dem angeführten Punkte zu ändern, dadurch dem Staate neue höchst wesentliche Vortheile zu verschaffen.

Nichts gibt einen geringern Begriff von der Politik einer Nation, als wenn man sieht, daß sie eine so unablässige Sorgfalt und Aufmerksamkeit, und so große Summen auf die Beförderung der Manufacturen für den auswärtigen Handel wendet, und hingegen zu eben der Zeit ganz gleichgültig ist, keinen Schilling hergibt, und kein einziges Gesetz ergehen läßt, um fünfunddreyßig Millionen Morgen Landes, welche ihren Reichthum und ihre Macht beynahe verdoppeln würden, urbar zu machen. Diese große Nachläßigkeit rührt einzig und alleine von dem Fehler her, daß diejenigen, die die Sorge für das gemeine Beste über sich haben, niemand als bloß den Kaufleuten Gehör geben, die nie zu etwas

was anders, als zu solchen Maaßregeln rathen werden, durch die das Geld unmittelbar in ihren eignen Beutel fließt.

Ein kleiner Theil jener wüsten Ländereyen würde allen Hanf und Flachs, und alles Zimmerholz, die Britannien jährlich aus dem Balthischen Meere einführt; ferner alle Färberröthe und andre Gewächse zum Färben, die wir von den Niederländern kaufen, nebst manchen andern nützlichen Producten, hervorbringen. Würde mehr erzeugt, als das Bedürfniß des Landes selbst erfordert: so könnte man das Uebrige mit großem Gewinn verkaufen. Niemand wird z. B. zweifeln, daß man den überflüßigen Hanf und Flachs sehr gut würde anbringen können.

Sowohl das Korn, als der Wiesenwachs, das Wurzelwerk und andre Bedürfnisse in der Wirthschaft, würden bey einer solchen allgemeinen Urbarmachung auch in großem Ueberflusse gezogen werden können. Denn die Producte, welche wir von Fremden kaufen, oder ihnen verkaufen könnten, würden nur einen geringen Theil unsrer wüsten Plätze be-

schäftigen. Man müßte aber bey der Anlage zu neuen Erndten bloß auf die Ausfuhr Rücksicht nehmen; auf die Bevölkerung nur in so fern, als sie natürlicherweise durch die Unternehmung selbst zunehmen und erhalten werden könnte. Eine solche Bevölkerung würde von keinen ungewissen Zufällen abhängig, und dem Königreiche nicht zur Last seyn. Wenn im Gegentheil die Sucht nach Manufacturen so sehr die Oberhand behielte, daß diese ganze Landesverbeßrung denselben und dem bloßen Handel untergeordnet würde; daß wir nur mehr Korn zögen, in der Absicht, es zu Hauße zu verbrauchen, und das Brod für die Manufacturisten wohlfeil zu machen; endlich, daß wir auf einem Theile der neuen Ländereyen selbst, neue Fabriken anlegten: so würde die einzige Würkung davon die seyn, die schon jetzt der Wohlfahrt von Britannien gefährlich ist — wir würden nehmlich die Anzahl unsrer Einwohner in einem so hohen Grade vermehren, daß sie entweder von dem Verkaufe der Manufacturwaaren an Auswärtige allein leben, oder Hungers sterben müßten. Der Verkauf an Auswärtige ist aber so ungewiß und zufällig,

daß

daß eine Nation schon wankt, die auf einem so unsichern Grunde steht.

Die Absicht bey der wahren Ausbreitung des Ackerbaus, von der ich bisher geredet habe, müßte also bloß seyn, dadurch, daß wir das, was an unsern eignen Producten noch fehlt, hinzusetzen, einen sehr wichtigen Vortheil, und einen dauerhaften Reichthum zu erwerben, und zugleich den Handel mit den ausgeführten rohen Waaren zu vergrössern, bey dem immer mehr Sicherheit ist, als bey dem Handel mit Manufacturwaaren.

Der große Endzweck eines Staates, der sich in einer solchen Lage befindet, sollte dahin gehen, den Anfang seines Verfalls so weit als möglich zu entfernen, und diejenigen Mittel zu Reichthum und Macht zu vermeiden, die, wegen der schnellen Heftigkeit ihrer Würkungen, in Ansehung der Dauer, verdächtig sind. Von dieser Art ist aber zu allen Zeiten diejenige Größe gewesen, die aus dem fremden Handel, und dem Verkauf der Manufacturen an Fremde kommt. Wenn man die leeren Plätze in einem Lande bloß zu einem

Mittel gebrauchte, neue Fabriken für den auswärtigen Handel anzulegen: so würden die Folgen davon diese seyn, daß dergleichen neugebaute Provinzen auf eine Zeitlang mit Einwohnern angefüllt würden, daß diese bald hernach in Armuth verfielen, und daß also das Land mit einer großen Menge unglücklicher armer Leute überhäuft würde, mithin die Nation im Ganzen sich schlimmer befände, als wenn der neue Anbau nie für sich gegangen wäre. England hat diese Würkung bey seinen gegenwärtigen Fabriken noch nicht empfunden, weil die Nachfrage von Seiten Amerikas in eben dem Grade zugenommen hat, indem sie in Europa gefallen ist. Hätten seine Colonien nicht die Stelle seiner alten Kunden ersetzt: so würde es bereits Ursache genug gehabt haben, seine Fabriken zu verwünschen. Da aber gegenwärtig die Nachfrage der Amerikaner zwar noch nicht abnimmt; aber doch, wegen der starken Zunahme ihrer eignen Manufacturen, stille steht: so würde es höchst unpolitisch gehandelt seyn, wenn man darauf denken wollte, viele neue Fabriken anzulegen, die doch höchstens nur ein vorübergehendes Glück machen könnten,

das

das gerade zureichen würde, ein Geschlecht von Menschen aufzuziehen, um es nachher Hungers sterben zu lassen.

Aus allen diesen Gründen bin ich der Meynung, daß man die ungebauten Ländereyen allein dem Ackerbau widmen, und den Ertrag derselben, so viel als möglich, bloß zu der Ausfuhr bestimmen sollte, ohne einige Absicht auf die Bevölkerung, als in so fern dieselbe an sich zunehmen muß. Man muß die Bevölkerung niemahls zu seinem Endzwecke machen, wenn man nicht auf das deutlichste voraussieht, daß sich die Menschen, die man anzieht, auch werden ernähren können. Diejenige Vermehrung der Einwohner aber, die eine nothwendige Folge von der Vermehrung des Anbaus ist, geschieht unter einer Gewißheit des Unterhalts durch den Fleiß derselben; und wird also den Reichthum und die Macht ihres Vaterlandes vergrößern, ohne demselben auf eine gefährliche Art zur Last zu fallen.

Alle auf den urbargemachten Feldern erzeugte Producte, welche zur Nahrung gehören,

ren, sollten, nach Abzug dessen, was die Einwohner, die sie gebaut haben, selbst verbrauchen, ausgeführt werden. Dieß ist ein wesentlicher Punkt. Die gesetzgebende Gewalt müßte, bey der Vermehrung des Getreydes, mit besondrer Sorgfalt darauf sehen, daß alles außer Landes geschickt würde. Auf diese Art würde der Ertrag der Felder das Königreich reicher machen, anstatt daß derselbe, wenn man ihn zu Hauße behielte, bloß denjenigen elenden Theil der Bevölkerung vermehrte, und der dem Staate schädlich werden würde, und den gleichwohl so viele unwissende Schriftsteller der Welt als den größten Reichthum, den eine Nation besitzen kan, vorstellen.

Hingegen, welchen Zuwachs an Reichthum und Macht würde das Königreich durch den Anbau von fünf und dreyßig Millionen Aecker, welche Hanf, Flachs, Bauholz, Färberröthe, Waid, Korn u. d. gl. für die Ausfuhr liefern, und durch die fleißigen, thätigen, abgehärteten und kraftvollen Einwohner, die durch diesen Anbau angezogen werden müßten, erhalten! Diese neuen Bewoh-

wohner würden nicht die vorübergehende Frucht der Manufacturen seyn, die in einem Menschenalter reich ist, und in dem nächst-folgenden aus Bettlern besteht; es würden Leute seyn, die ohne Unterbrechung arbeit-sam, und nie reich; aber auch nie der Barm-herzigkeit ihrer Mitbürger bedürftig wären, die dem Königreiche mehr gäben, als sie von ihm erhalten hätten, endlich deren Fleiß dem Staate Producte lieferte, die allzeit gangbar bleiben, und auf deren Dauer man sich ver-lassen kan. Eine solche Vermehrung würde die Macht von Großbritannien auf den höch-sten Gipfel erheben, und in gleichem Grade denjenigen Reichthum vergrößern, dessen Verlust es niemals zu befürchten haben würde.

Man hat viel, aber wenig unglückliches, über den Rückzoll, den Großbritannien für die Ausfuhr des Korns bezahlt, geschrie-ben. — Ich fürchte, man hat diese Sache von der unrechten Seite angesehen. Wenn die Würkung dieses Rückzolls bloß darauf ginge, daß der Preiß des Weitzens fallen soll-te, wie die unüberlegten Vertheidiger desselben behau-

behaupten: so würde ich ihn ohne Bedenken für schädlich erklären. Denn die Erniedrigung des Preises der Lebensmittel, ist einer der schlimmsten Vorfälle, die sich zutragen können. Die entgegengesetzte Parthey behaupt..., daß durch einen Rückzoll die erwähnten Preise vielmehr gestiegen sind, und wenn dieses ist, so kan man ihn nicht genug dafür loben. Aber die Wahrheit ist, daß beyde Theile, durch die Macht des Vorurtheils, von der Sache so schreiben, als ob sie gar nichts davon verstünden. Der Rückzoll hat, wie alle andre Rückzölle für die Ausfuhr, die Würkung, daß die Waare zu Hauße theurer wird; aber diejenigen, die deswegen ein nachtheiliges Urtheil davon fällen, werden durch die Erfahrung von denjenigen vorhergehenden Jahren widerlegt, worinn die Preise sehr gering gewesen sind, und dergleichen Jahre kamen ehemahls fast regelmäßig nach jeder guten Erndte. Sie verursachten der Nation allzeit unendlichen Schaden. Jener Rückzoll ist also eine sehr vernünftige Anstalt, die nicht wenig dazu beygetragen hat, den Ackerbau in England, ohne einigen Nachtheil,

theil, sowohl der Manufacturen, als des Handels, in die Höhe zu bringen.

Ich will mich gegenwärtig nicht weiter über diese Dinge ausbreiten, da ich mir vorgenommen habe, in meinem nächsten Briefe die Mittel zu untersuchen, wodurch sie alle, nehmlich der Ackerbau, die Künste, die Manufacturen, der Handel und die Bevölkerung in eine Harmonie mit einander können gebracht werden. Indessen habe ich die Ehre zu seyn u. s. w.

Funfzehnter Brief.

Wie man den Ackerbau, die Manufacturen, den Handel und die Bevölkerung mit einander übereinstimmend machen könne.

Es ist eines von den großen Geschäften, die einem Staatsmann obliegen, daß er

er den Ackerbau, die Manufacturen und den Handel in eine Harmonie mit einander bringen muß. Dieser Satz ist leicht gesagt, und kein Mensch wird ihm widersprechen; aber was heißt das: sie in eine Harmonie bringen? Ist es genug dazu, daß er auf jedes genau einen gleichen Grad von Aufmerksamkeit wendet? Oder daß er sie alle nach Absichten, durch sie den Reichthum und die Bevölkerung zu vergrößern, leitet? Endlich wenn zu irgend einer Zeit eins derselben vorgezogen werden muß; welches kan man vorziehen, ohne die Harmonie zu zerreissen? Die Abhandlungen der Politiker sind weit entfernt, diese Frage zu beantworten, und in der That sind dieselben fast mit allen Ursachen und Folgen der ganzen Regierung der Nation verwickelt. Man kan kaum irgend einen Plan entwerfen oder ausführen, ohne jene großen Stücke des allgemeinen Interesses, auf eine oder die andre Art, hinein zu ziehen. Ich bilde mir keineswegs ein, Dinge von so großer Wichtigkeit, in dem engen Bezirk eines Briefs, vollständig auseinander setzen zu können; sondern ich will nur einige Hauptzüge aus der Landespolitik anbringen, wodurch

durch ich vielleicht etwas mehr Licht über diese Materien verbreiten werde, als meine Vorgänger, die überhaupt genommen, so sehr für eine oder die andre von jenen großen Stützen der allgemeinen Wohlfahrt scheinen eingenommen gewesen zu seyn, daß sie die Vortheile der übrigen nicht haben einsehen, und daher auch nichts zum Besten derselben haben einräumen wollen.

Ich will in einem Axiom anfangen, an dessen Wahrheit man nicht zweifeln wird, daß nehmlich alles dasjenige, was am stärksten darauf abzielt, ein Land in einem, obgleich langsamen, Zustand der Verbeßrung zu erhalten, und am deutlichsten ist, eine Abnahme der allgemeinen Glückseligkeit zu finden, der wichtigste Gegenstand der innern Staatswirthschaft ist. Die Erwerbung großer Reichthümer, großer Macht oder Bevölkerung, ist kein wesentlicher Punkt, weil eine Nation ohne diese Dinge vollkommen glücklich seyn kan; daß aber der Staat in einem Stande wachsender Verbeßrung bleibt, daran ist sehr

viel

viel gelegen, weil das Privatglück vermindert wird, sobald die allgemeine Glückseligkeit in ihrer Bewegung rückwärts geht.

Die Menschen sind zu allen Zeiten von dem Schimmer des Reichthums so sehr verblendet worden, daß sie einen viel höhern Werth auf denselben gesetzt, als eine gesunde Politik gestatten kan. Der schnelle Einfluß großer Schätze, sie mögen nun aus Bequemlichkeiten, aus dem Handel, aus Manufacturen oder aus Monopolien kommen, hat allzeit nach der Erfahrung aller Staaten, die diesen Einfluß empfunden haben, nur eine Verbeßrung von kurzer Dauer verursacht. Die Natur des Reichthums bringt es mit sich, in allen Dingen vorübergehend zu seyn.

Welches sind aber die Vortheile des Reichthums und einer weit ausgebreiteten Macht; ja ich will auch hinzusetzen, eine große Bevölkerung? Waren die Römer nicht ein eben so glückliches Volk in den Zeiten des Cincinnatus, als in denen des Lucullus? Und gewiß die Engländer waren unter Elisabeths Regierung eben so glücklich, als unter der

Regie-

Regierung Georg III. Keine von beyden Nationen genoß in jenen ältern Zeiten diejenigen mannigfaltigen Vergnügungen, die die Ueppigkeit gewährt, keine hatte einen Begriff von derjenigen Zierlichkeit und Pracht, durch die sie sich in den spätern Zeiten hervorgethan haben. Waren sie aber deswegen unglücklicher? Dasjenige Volk, das einen Apfel als etwas Herrliches aß, ohne jemahls eine Pfirsche gekostet, oder davon gehört zu haben, empfand dabey eben so viel Vergnügen, als ein andres bey der Frucht von höhrer Art. Diejenigen, die in ältern Zeiten ihre Besuche zu Fuß, oder in einem Karn, ablegten, waren dabey eben so froh, als die Neuern in ihren Kutschen. Die Ueppigkeit also, das ist, die Verfeinerung, und wenn es Ihnen beliebt, es so zu nennen, der Genuß der neuern Zeiten hat kein einziges wahres Vergnügen, keine wirkliche Glückseligkeit mehr verschaft, als unsre Vorfahren, ohne dieselbe genossen haben. Die Natur hat es weislich so geordnet, daß die größten Vergnügungen, deren die Sinne fähig sind, (denn eben die Sinne sind es, mit denen sich die Ueppigkeit beschäftigt) von Reichthum und

Verfeinerung unabhängig seyn sollten. Dieses gilt allgemein. Ein Edelmann in Eduard des Dritten Zeiten empfand bey einem artigen Frauenzimmer auf einem Bette von dem gröbsten wollnen Zeuge, eben so viel Vergnügen, als die verzärtelten Neuern auf einem von der feinsten Leinwand empfinden können. Ein Zug von Aepfel- oder Birnwein muß eben so anlockend gewesen seyn, als eine Flasche Champagner, und das Fleisch von einem fetten Kalbe würde mit eben dem Gout verzehrt, mit dem man jetzt einen Ortolan ißt. Jedes Zeitalter hat seine Vergnügungen; allein der Betrag derselben im Ganzen ist in dem einen eben so groß, als in dem andern. Es verhält sich eben so mit den Vergnügungen des Verstandes, sie gelten alle vergleichungsweise. Man konnte zu einer Zeit Bunians Unsinn mit eben so viel Entzücken lesen, als zu einer andern die erhabnen Gesänge des Milton. Man kann zwar einwenden, daß doch die Anzahl unsrer Vergnügungen vergrößert worden sey; aber man muß nicht vergessen, daß die neu hinzugekommnen unsern Vorfahren unbekannt waren, und

daß

daß also die Abwesenheit derselben kein Mangel war. Wir haben auch mit unsern Vergnügungen Bedürfnisse bekommen, die nie befriedigt werden können. Die Ueppigkeit läßt immer die unglückliche Wagschale auf die Seite des Verlangens, aber niemahls auf die Seite des Besitzes fallen.

Es giebt also in jedem Zeitalter Leute genug, deren Glückseligkeit ganz und gar nicht von dem öffentlichen Reichthum abhängt. Was die Macht überhaupt betrift, so befindet sich eine unabhängige Nation desto besser, je weniger sie mächtig ist. Denn es kann nicht wohl vermieden werden, daß ihr nicht ihre Macht, wenn sie beträchtlich ist, große Uebel zuziehen sollte. Sie kann vollkommen zufrieden, vergnügt und glücklich leben (zum wenigsten so viel, als ihre Regierungsform gestattet, deren Einfluß in unsre gegenwärtige Untersuchung gar nicht gehört) das Resultat von dem Betrage des Ackerbaus, der Manufacturen, des Handels und der Bevölkerung mag seyn, welches es will. Das privat Glück der einzelnen Personen hängt keineswegs von dem-

jenigen ab, was der Staatsmann den Wachsthum des Reichthums und der Macht, diese großen Stützen der allgemeinen Wohlfarth, nennt.

Von welcher Wichtigkeit ist es für einzelne Personen (vorausgesetzt, daß das Königreich nicht in Abnahme geräth, wovon wir hernach reden werden), ob der Ackerbau einen Gewinn von zehn, oder von zwanzig Millionen, giebt; ob die Manufacturen zwanzig oder funfzig Millionen für den Verkauf an Auswärtige einbringen; ob die Bilanz des Handels fünf oder funfzehn Millionen ausmacht; ob der König zehn oder zwanzig Millionen Unterthanen zählt? In allen diesen Punkten ist die verhältnißmäßige Glückseligkeit der verschiednen Zeitalter gerade die nemliche.

Wenn aber ein Land in Abnahme geräth, so ist der Fall anders, und der vorhergehende Grad des Glücks mag gewesen seyn, welcher er will, so werden die einzelnen Personen die Wirkungen empfinden. Wenn durch den Ackerbau nicht mehr so viel Frucht gezogen

gen wird, als vorher; wenn die Manufacturen sich ehemahls besser verintereßirt haben; wenn der Gewinn von dem Handel größer gewesen ist, in allen diesen Fällen müssen viele ehmahls beschäftigte und fleißige Leute müßig gehen, welches, politisch betrachtet, tausendmahl schlimmer ist, als wenn sie niemahls gebohren gewesen wären; eine allgemeine Muthlosigkeit wird sich nach und nach verbreiten, und die Vergnügungen werden abnehmen und schwerer zu erhalten seyn, wodurch denn die Axt recht an die Wurzel der öffentlichen Glückseligkeit gelegt wird. Ein Vergnügen nicht zu genießen, wovon die Nation nie hat reden hören, kann kein Mangel seyn; aber was man einmahl besessen hat, wieder zu verliehren, ist eine ganz andre Sache.

Nach allem diesen können wir nun festsetzen, daß der große Endzweck des Ackerbaus, der Künste, der Manufacturen, des Handels und der Bevölkerung die beständige Dauer desjenigen Grades der Glückseligkeit ist, in dessen Besitz ein Volk sich befindet; diese beständige Dauer ist von weit

größrer Wichtigkeit, als eine Vermehrung; und doch ist es die letztere, nach der alle die übereilten Politiker der neuern Zeiten so geschäftig streben; und das System derselben, die Manufacturen, den Handel, den Reichthum, und die Bevölkerung auf den höchsten Gipfel zu bringen, ist mit solcher Verschwendung, durch solche Mittel, und so schleunig, ausgeführt worden, daß es an und für sich selbst und physikalisch unmöglich ist, daß die Sache von Dauer seyn kann — und daß wir einem künftigen Verfall entgegen sehen müssen, den ein entgegengesetztes Betragen noch auf sehr lange Zeit entfernt haben würde. Ich sage den Verfall von Britannien nicht auf dieses oder jenes Jahr voraus. Ich glaube, sein Glück kann wohl noch während einer Zeit von mehr als hundert Jahren zunehmen; aber der Tag mag kommen wenn er will, so werden wir seine Ankunft, durch unsre heftige Begierde, uns zu bereichern, zum wenigsten um fünfhundert Jahre beschleunigt haben.

Warum sind wir nicht eben so eifrig, den Ackerbau, die Manufacturen, den Handel und

und die Bevölkerung mit einander in Harmonie zu bringen, und dadurch von denselben den allernützlichsten Gebrauch für das Interesse des Staats im Ganzen zu machen? Darauf, glaube ich, kommt alles an, und die bisherigen Untersuchungen zeigen deutlich genug, daß das gemeine Beste ein solches Betragen erfordere, ein Betragen, das zwar niemahls ein Volk zu dem höchsten Grade desjenigen, was man gemeiniglich Glückseligkeit nennt, in der kürzesten möglichen Zeit erheben, das aber dagegen denjenigen Vortheilen, die dasselbe wirklich genießt, die längste Dauer verschaffen wird. Ich setze aber hierbey freylich voraus, daß die Regierungsverfassung nicht indessen selbst durch entstandne Staatsveränderungen leidet, indem eine gute Regierungsform alle andre Arten öffentlicher Glückseligkeit übertrift; wiewohl bekannt genug ist, daß große Reichthümer geschickter sind, eine Staatsverfassung zu zerstöhren, als sie zu verbessern.

Die Regeln eines guten Verhaltens lassen sich also nunmehr vestsetzen: man ermuntre den Ackerbau so viel als man kann, der Staat

wird dadurch niemahls allzureich werden, noch zu schnell empor steigen, und die ganze Bevölkerung, die dadurch entsteht, ist unabhängig von den Verändrungen des Handels, und von auswärtigen Angelegenheiten, und kann dem gemeinen Wesen in keiner Betrachtung zur Last fallen. Man schränke die Manufacturen auf die Verarbeitung desjenigen ein, was in dem Lande gewiß verbraucht wird. Sobald wir Manufacturisten fremder Waaren, und für fremde Märkte werden, so legen wir den Grund zu derjenigen schleunigen Erhebung, und zu dem plötzlichen Reichthum, die in kurzer Zeit wieder umschlagen müssen. Der Handel muß aus dem Ackerbau und den Manufacturen entstehen, und durch dieselben geleitet werden; er wird alsdenn niemahls so groß, noch so unsicher werden, als der Holländische geworden ist. Die Bevölkerung hängt von den drey vorhergehenden Dingen ab. Die Zahl der Einwohner, die nach den angeführten Grundsätzen entsteht, wird im Verhältniß mit ihrer gewissen Beschäftigung stehen; der Fleiß kann alsdenn nie abnehmen, noch die Menge von Menschen dem Staate zur Last werden. —

Man sollte keine Projekte und Plane machen, um die Einwohner zu vermehren, indem dergleichen Entwürfe allzeit verderblich sind. Denn diese Vermehrung muß regelmäßig und ganz natürlich, aus der Menge der Beschäftigung, entstehen, und es ist der thörigste Einfall, den man sich nur vorstellen kann, wenn man eine solche Sache durch Naturalisationsbills zwingen will. Kein Land braucht mehr Einwohner, als so viel wirklich darinn sind, weil eben dieß, daß nicht mehrere darinn sind, genugsam beweißt, daß diese Anzahl mit der Nahrung, dem Reichthum, dem Fleiß, und andern Umständen im Verhältniß steht. Wenn die Bevölkerung eines Landes abnimmt, so muß sie abnehmen, und will man den Abgang durch Fremde ersetzen, so beschleunigt man das Uebel. Denn nichts kann die Bevölkerung vermehren, als die Vermehrung der Arbeitsamkeit; man ficht also wider die Natur, wenn man zu einer Zeit, wo die Arbeitsamkeit abnimmt, die Bevölkerung steigen machen will.

Die wahre Harmonie besteht also darinn, daß wir den Ackerbau so weit in die Höhe

bringen, daß er alle Einwohner des Staats ernährt; daß wir die Manufacturen ebenfalls nach dem Bedürfniß dieser Einwohner einrichten; daß wir den Handel in ein Verhältniß mit dem Ackerbau und den Manufacturen bringen; und daß wir endlich, wenn alles dieß geschehen ist, die Bevölkerung sich selbst überlassen.

Allein in den neuesten Zeiten ist ein ganz entgegengesetztes Betragen in ganz Europa üblich geworden, und von einem solchen von dem vorgeschlagnen völlig verschiednen Systeme rührt der schnelle Fortgang der Englischen Macht her. Dieß ist indessen kein gehöriger Beweiß wider meine Meynung. Denn ich habe selbst angenommen, daß der von mir entworfne Plan nicht einen schnellen Wachsthum an Macht, sondern eine lange Dauer der öffentlichen Glückseligkeit zum Entzweck habe. Da unser heutiges Betragen von diesem Plane so sehr abgeht, so wird es nicht unschicklich seyn, die wahrscheinlichen Folgen der Großbritannischen Angelegenheiten hier zu untersuchen.

Wir

Wir sind zu einer erstaunenswürdigen Höhe der Macht und des Reichthums emporgestiegen, und haben bey unserm Wachsthum das Königreich zugleich mit einer Bevölkrung belästigt, die weit größer ist, als wir, auf den Fall eines Umschlags unsers Glücks, würden beschäftigen und ernähren können; wir haben uns dabey ferner nicht allein in unaussprechlich große Schulden gestürzt, sondern auch allen künftigen Staatsverwaltungen ein Beyspiel der Verschwendung gegeben, welches, aller Wahrscheinlichkeit nach, die schleunigsten und stärksten Wirkungen zu Vermehrung jener Schulden haben muß, woraus denn außer allem Zweifel, so reich auch immer das Königreich ist, am Ende ein Bankrut entstehen muß. Ich habe zwar in einem meiner vorhergehenden Briefe gezeigt, daß das Königreich seine Schulden noch tragen könne, wenn sie auch noch sehr vermehrt werden sollten, ja, daß es selbst einmahl, als ein Phönix aus den Ruinen derselben wieder aufstehen könnte; und niemand kann sagen, daß dieß alles nicht möglich sey. Es hängt aber doch zugleich von einer glücklichen Verbindung

dung der Umstände, und von dem Zusammenfluß mancherley Vortheile in einem Punkt, ab, so, daß wir gar nicht wünschen dürfen, in den Fall zu kommen, wo wir die Erfahrung davon machen müßten.

Doch der Ausgang mag seyn, welcher er will, so bleibt es immer gewiß, daß das große System des Handels und der Manufacturen, das Königreich zu einer Höhe gebracht hat, in der es dasselbe wahrscheinlicherweise nicht lange erhalten kann, oder, mit einem Worte, daß es unsern Zustand zwar groß, aber außerordentlich ungewiß gemacht hat. Und dieß ist der Wahrheit so sehr gemäß, daß unsre Nation vielleicht unter allen Völkern der Welt die wenigste Ursache hat, sich zu ihrer plötzlichen Erhebung zu einer so gränzenlosen Macht Glück zu wünschen.

Denn nicht der Besitz großer Reichthümer und einer furchtbaren Macht sind es, die das wahre Glück dieses Königreichs ausmachen, sondern im Gegentheil, bloß die Beständigkeit seines guten Zustands, und es würde nicht schwer seyn, zu beweisen, daß diese Beständigkeit beynah ein

eben

eben dem Verhältnisse abnimmt, in dem die Größe des Reichthums und der Macht steigt. Wir haben großen Fortgang im Kriege gehabt, aber zum Unglück sind die Kriege, die diejenigen, deren Grundsätze ich bestreite, die glücklichsten nennen, nur immer die Mittel gewesen, uns zu erschöpfen, niemahls aber die Mittel, unsre wahre Stärke wieder herzustellen, oder zu vergrößern.

Wenn wir den Handel und die Manufacturen zu Hauptstützen unsrer Größe machen, so handeln wir unsern Grundsätzen zuwider, wenn wir nicht unsre Vortheile, durch Vergrößerung von beyden, verfolgen, oder wenn wir nicht wenigstens solche Erobrungen machen, die den Verlust der unermeßlichen Summen, die darauf haben verwandt werden müssen, einigermaßen ersetzen. Aber wir erobern vielmehr mit einem Aufwand von vielen Millionen, einzig und allein um unsre Großmuth zu beweisen, mit der wir die gemachten Erobrungen den Feinden wieder zurück geben. Ich brauche nicht anzumerken, daß dieß allezeit

das Unglück unsers Landes gewesen ist, und daß es zu einem starken Beweise dient, wie wenig unsre Reichthümer und unsre Macht uns helfen, wenn sie uns blos in den Stand setzen, Erobrungen zu machen, die wir uns nachher genöthiget sehen, wieder abzutreten. Ich sage genöthigt sehen; unsre Verfassung bringt es so mit sich, daß sich ein Haufe nichtswürdiger Leute, die während des Kriegs müßig gewesen sind, zu einer großen Gewalt aufschwingen, und hernach, um diese Gewalt zu befestigen, einen Frieden schließen kann; dies ist seit König Willhelm des Dritten Regierung, beständig der Fall gewesen, und ich getraue mir voraus zu sagen, daß es auch immer unser Fall seyn wird, bis wir einen König auf den Thron bekommen, der so sehr als dieser Prinz, die Hauptsache, worauf es bey einem Krieg ankommt, einsieht.

Zu welchem Endzweck wollen wir so eifrig seyn, unermeßliche Reichthümer und Macht zu erwerben, die, wegen ihrer schleunigen Zunahme, und Größe, nicht dauerhaft seyn können? Alles, was sich Großbritannien mit Recht rühmen kann, dadurch gewonnen zu haben,

haben, ist die Unterhaltung eines halben Schocks außerordentlicher Zeitungen, so lange der Krieg gedauert hat, und jede Zeitung hat, nach einem mäßigen Anschlage, die Nationalschulden mit fünf Millionen Pfund Sterling vermehrt. Wenn diese Folgen unsrer Größe wünschenswerther sind, als derjenige bescheidnere aber dauerhafte Zustand eines gemäßigten einheimischen Glücks, den ich als die Wirkung ganz entgegengesetzter Maaßregeln vorgestellt habe; wenn wir nemlich den Ackerbau, die Manufacturen, den Handel und die Bevölkerung mit einander übereinstimmend machen, — so muß ich gestehen, daß ich mich sehr geirrt habe.

Sech-

Sechzehnter Brief.

Von dem Kriege zwischen den Russen und Türken, und den Folgen desselben in Beziehung auf das Interesse von England. *)

In einem meiner vorigen Briefe habe ich Ihnen meine Gedanken über die Vorstellung, die sich einige neuere Politiker von Rußlands Macht machen, die, nach der Meynung dersel-

*) Da der V. noch während dem letzten Kriege der Russen mit den Türken, der 1774. durch den Frieden zu Kontschack Kainardge geendigt worden ist, geschrieben hat, so hat man in der Uebersetzung verschiedne Stellen, welche Vermuthungen über den Ausgang jenes Kriegs enthielten, weggelassen, weil sie keinen Nutzen mehr haben. Der Uebers.

derselben, bis zu einer allgemeinen Herrschaft hinansteigen kan, mitgetheilt. Ich habe nähmlich gezeigt, daß jene Vorstellung wenig Wahrscheinlichkeit für sich habe, weil dieses Reich, dessen unermeßlich ausgebreitete Theile nicht gehörig mit einander verbunden, und selbst durch ihre Ausdehnung schwächer sind, bey weitem nicht so mächtig, als groß ist. Seitdem ich dieses geschrieben habe, ist mir eine handschriftliche Nachricht von einem Verbeßrungsplane, wodurch die Rußische Monarchie in eine weit vortheilhaftere Gestalt gebracht werden könnte, zu Gesicht gekommen, und man hat mir versichern wollen, ich weiß nicht mit welchem Grunde, daß dieser Plan würklich in den Rußischen Collegien in Ueberlegung gezogen worden sey, daß einige der neusten Edicte vortheilhafte Gesinnungen des Hofs in Ansehung desselben zeigten, und daß man daher, mit einiger Wahrscheinlichkeit, vermuthen könnte, er werde, nach dem Ende des Kriegs mit den Türken, weiter in Betrachtung gezogen werden.

Der Hauptinhalt des Plans geht dahin, man solle die Einwohner aus den nordlichen und östlichen Theilen des Reichs wegziehn, und in die südlichen Provinzen, die sich von Pohlen bis an das schwarze und bis an das Caspische Meer erstrecken, versetzen, man solle den Strich Landes, der gegen Südwesten von Petersburg und Moscau liegt, besonders die Ukraine, die kleine und die Crimmische Tatarey, und alle Provinzen an beyden Meeren, völlig bevölkern, und sie mit denjenigen, die den Türken abgenommen werden würden, in Verbindung setzen. Ganz Sibirien, und die Tatarische und Nordliche Striche Landes solle man in Wüsteneyen verwandeln.

Es wird zugleich behauptet, die Kayserin habe zwanzig Millionen Unterthanen, sey aber nicht im Stande eine Armee in das Feld zu stellen, die mit jener Anzahl im Verhältniß stehe, weil die Einwohner durch eine so unermeßliche Strecke von Ländern zerstreut seyen.

Man kann sich kaum etwas kühners denken, als jenen Entwurf. Der südliche Theil des Reichs enthält in der That einen Strich von Ländern, die keinem Europäischem Reiche an Fruchtbarkeit nachstehen. Die Ukraine erzeugt einen großen Ueberfluß an Hanf, Flachs und allen Arten von Produkten des Ackerbaus. Die südlichen Länder an dem Don und an der Wolga haben einen gut gewässerten reichen Boden. Die an dem schwarzen Meere und an der Caspischen See sind zum Theil trockner und bergigter, sind aber auch ausnehmend gut zum Ackerbau gelegen. Die Provinzen, die die Russen den Türken in dem gegenwärtigen Kriege abgenommen haben, und die die Kayserin vermuthlich, da sie sich, so bald sie sie erobert, von den Einwohnern hat huldigen lassen, behalten wird, gehören ebenfalls zu den fruchtbarsten in Europa. Es ist also kein Zweifel, daß alle diese Provinzen, wenn sie nach dem angeführten oder irgend einem andern Plane, bevölkert würden, ein weit mächtigeres Reich ausmachen

würden, als das Rußische gegenwärtig ist.

Aber die Lage dieser Provinzen, ist, wenn es möglich ist, ein noch stärkerer Bewegungsgrund, als der fruchtbare Boden. Sie erhält die Verbindung mit dem Baltischen Meere, indem sie die Provinzen Livland und Estland, und andre, nebst der Stadt Petersburg, mit dem ganzen Striche zwischen diesen Ländern und dem schwarzen Meere, der an Pohlen, Litthauen und die Türkey grenzt, zusammenfaßt. Die ganze Stärke des Reichs würde also in denjenigen Theil vereinigt werden, wo allein ein Angriff zu besorgen ist, wo man sie mit der größten Wahrscheinlichkeit gebrauchen könnte, um Erobrungen von Wichtigkeit zu machen, und wo man den Vortheil hätte, nicht erst Wüsteneyen von tausend Meilen durchstreifen zu müssen, ehe man eine Armee zusammen bringt, welches bisher der Fall gewesen ist.

Auch in Ansehung der künftigen Unternehmungen gegen die Türken würde die

Bevöl-

Bevölkerung und der Anbau jener Länder außerordentliche Vortheile gewähren. Die schimmerndsten Aussichten, die sich die Russen, auch bey dem glücklichsten Fortgang, vorstellen können, gehen auf die Erobrung der Europäischen Provinzen des Türkischen Reichs. Diese Erobrung könnte freylich die Eifersucht der teutschen Fürsten so sehr reitzen, daß dadurch die Vollendung derselben unmöglich gemacht würde; indessen können die Aussichten dazu noch immer bleiben, mithin auch die Folgen derselben in Betrachtung gezogen werden.

Eine solche Erwerbung würde, so lange die südliche Provinzen des Rußischen Reichs wenig bevölkert sind, verhältnißmäßig von geringem Nutzen seyn. Denn da der unermeßliche Strich Landes zwischen Moskau und dem Niester schlecht bewohnt wäre, so würden die südlichern Erobrungen von dem Hauptkörper wie abgeschnitten, und so sehr entfernt seyn, daß alle Begriffe von Vereinigung und Verbindung wegfallen müßten. Wenn man

hingegen die große Sibirische Wüsteneyen und den Nordlichen Theil des Reichs fahren ließe, und diese wichtige Provinzen bevölkerte, so würde sich das ganze Gewicht und die Stärke des Reichs in den Ländern nach der Türkey zu vereinigen, und die Erobrungen würden sogleich mit dem Hauptstaate verbunden werden.

Rußland sollte zu seiner großen Absicht machen, das Reich ungetheilt bis an das Mittelländische Meer auszubreiten, so, daß es in einem ununterbrochnen Strich angebauten Landes alle Provinzen von den Ufern dieses Meers bis an das Schwarze, Caspische und Baltische Meer besäße. Der Umfang dieser Länder würde, durch die Lage und Beschaffenheit derselben, ein Reich ausmachen, das alle Vortheile zu Erwerbung von Reichthum und Macht in sich fassen würde, die man sich nur vorstellen kann.

Dieß sind freylich ungeheure Entwürfe für die künftige Größe des Rußischen Reichs; ihre Ausführung scheint aber doch nicht unmöglich, ja auch nicht unwahrscheinlich. Die Tür-

Türkischen Provinzen haben vom Anfang her eine Ursache der Unsicherheit ihres Besitzes in sich gehabt, die noch unverändert bleibt. Diese besteht darinn, daß der größere Theil der Einwohner aus Griechen besteht, aus Nachkommen und Ueberbleibseln jener alten Griechen, der Beherrscher des orientalischen Kayserthums, das die Türken unter Mahomet dem Zweyten, zu Grund gerichtet haben. Ein herrschendes Volk, das sich mit dem Volke, das beherrscht wird, nicht vermischt und vereinigt, befindet sich beständig in einem Stande von Unsicherheit. Montesquieu hat diesen Grundsatz mit vielen sehr überzeugenden Beyspielen erläutert.

Die Griechen sind in allen Europäischen Provinzen der Türken sehr zahlreich, sie leben in der härtesten Unterdrückung, sie sind in der Sprache, den Sitten und der Religion ganz von den Türken verschieden; sie sehen den Beherrscher von Rußland als das weltliche Oberhaupt ihrer Kirche an, und haben seit Peter des Großen Zeiten ihre Augen beständig nach demselben gewendet, um Hülfe zu suchen. Was diese Dinge würken,

hat man vor kurzem an der geschwinden und freywilligen Unterwerfung der Wallachey und Moldau, unter die Rußische Herrschaft, und an der Begierde gesehen, mit der die Einwohner sich hinzudrängten, um der Kayserin, als ihrer neuen Monarchin, den Eyd der Treue zu schwören. Die Griechen in Morea waren eben so gesinnt, und zeigten von dem Augenblick an, da sie sich, durch eine auswärtige Macht, unterstützt sahen, eben so viel Eifer die Waffen zu ergreifen.

Dieser Umstand ist den Russen außerordentlich günstig. Sie haben den Vortheil in einem Lande zu fechten, wo jeder Bauer ihr Freund ist, und bey jeder Erobrung unterwarfen sie sich ein Volk, das nichts eifriger wünscht, als unter ihrer Herrschaft zu stehen: solche Erobrungen sind ihrer Natur selbst nach sicher, und sind denjenigen Staatsverändrungen nicht ausgesetzt, die man mit Gewißheit voraussehen kann, so bald sich alle Mittel, deren man sich bedient, blos auf Gewalt gründen. Die Erwerbung jener Provinzen unter solchen Umständen muß den Russen auch deswegen desto wünschenswerther

ther seyn, weil die Lage derselben sie dem Mittelländischen Meere näher bringt, und ihnen die völlige Herrschaft auf den schwarzen Meere verschaft. Die Türken haben, seit Bajazeth des Ersten Zeiten, keinen so harten Sturm auszuhalten gehabt, als in dem gegenwärtigen Kriege, und wenn man bedenkt, was die Russen in demselben bisher gethan haben, so wird man es nicht unwahrscheinlich finden, daß sie künftig noch mehr thun, und die geschwächten muthlosen Türken einmahl ganz aus Europa vertreiben können.

Wenn aber in einem solchen Falle die teutschen Mächte sich vereinigten, um einen so großen Zuwachs der Rußischen Macht zu verhindern, so kann man zwar die Wendung, die die Sache alsdann nehmen würde, nicht voraussagen, der Erfolg würde aber wahrscheinlicherweise von der angeführten ganz verschieden seyn. Indessen würde die Erwerbung der Europäischen Türkey zwar die Rußische Macht ansehnlich vergrößern, ich glaube aber nicht, daß derselben dadurch der Weg zu einer allgemeinen Herrschaft auf einige Art

gebahnt werden würde. Wenn der Groß-herr nach Asien vertrieben wäre, und einen Frieden, oder, welches wahrscheinlicher ist, einen Stillstand mit Rußland geschlossen hätte, so würde er die Unruhen und Empörungen, durch die die dortigen Provinzen beständig zerrüttet werden, leicht völlig unterdrücken, und die Macht aller seiner Asiatischen Staaten vereinigen können. Hätte er sich einigermaßen erhohlt, so würde der Krieg mit Rußland aufs neue ausbrechen, indem die Türken gewiß Europa nicht ohne die äußerste Bemühungen dahin wieder zurückzukehren, und ohne unendliche Kriege, aufgeben würden. Die Russen könnten auch, wegen der großen Entfernung und des weiten Umfangs der Asiatischen Provinzen, die ihnen mehr Noth verursachen würden, als die Macht der Feinde nicht hoffen, ihre Erobrungen wider die Türken auch in Asien fortzusetzen. Die Eroberung der Europäischen Türkey würde also eine zusammenhängende Reihe von Kriegen nach sich ziehen. Hätten die Russen in denselben allzuviel Glück, so würde dadurch ganz Persien und Arabien unter die Waffen gebracht, und gewiß auch bey den Europäischen Mächten eine solche Eifersucht erregt wer-

werden, daß sich dadurch ein Ungewitter zusammenziehen müßte, das zu allgemein seyn würde, als daß die Rußische Macht es überstehen könnte.

Rußland würde also bey dieser Erwerbung, wenn es eine Absicht auf eine allgemeine Herrschaft hätte, dieses Endzwecks ohne allen Zweifel verfehlen; hätte es aber bey der Unternehmung und Ausführung gemäßigtere Absichten, und suchte dadurch mehr die Reichthümer und den Handel seiner Staaten zu befördern, als diese Erobrung zu einem Schritt zu vielen andern zu machen, so würde dieselbe von unendlicher Wichtigkeit und ein sichres Mittel seyn, Handlung, Manufacturen, Reichthümer und Bevölkerung über alle seine südlichen Provinzen auszubreiten; und was dieß für Folgen haben würde, habe ich bereits angeführt. Alle Produkte dieser fruchtbaren Länder würden mit der größten Leichtigkeit zu Wasser nach Constantinopel können gebracht werden. Allen Hanf und Flachs, der nun einen so weiten Umweg nehmen muß, um nach Petersburg zu kommen, würde durch einen leichten

Weg

Weg zu Wasser in das Mittelländische Meer können gebracht werden. Man setze hierzu noch, daß die Europäische Türkey eine große Menge sehr schätzbarer Waaren herfürbringt, die schon allein, wenn sie mit demjenigen Fleiße, den die Russen seit Peter des Großen Zeiten gezeigt haben, bearbeitet würden, einen Handel in ihren Häfen veranlassen würden, von dem sie, so lange als die Macht der Türken gedauert hat, sehr weit entfernt gewesen sind. Die Verbindung der drey Meere des Mittelländischen, Schwarzen, und Caspischen, nebst dem Besitz der daran stossenden reichen Provinzen, würden einen Handel in diesen Gegenden eröfnen, der wahrscheinlicherweise alle Schätze von Persien in dieselben ziehen würde.

Alle diese Umstände würden ohne Zweifel den Handel des Rußischen Reichs in hohem Grade vergrößern, und sie würden vermuthlich auch seine Seemacht in eben dem Verhältniß vermehren. Hier entsteht also die Frage: Was das Interesse von England bey einer solchen Staatsveränderung mit sich bringe?

Man

Man mag die vorausgesetzten Erobrungen von welcher Seite man will ansehen, so finde ich keine Ursache, wegen der wir Rußlands Seemacht fürchten, und besorgen müßten, sie könnte dadurch der unsrigen gleich werden. Die Russen können durch den Verkauf ihrer Produkte unermeßliche Reichthümer erwerben, und ihre Schiffarth sehr vergrößern, ohne ihr Seewesen bis zu einem so hohem Grad von Macht empor zu bringen. Die Stärke, die Holland und England zur See besitzen, kommt nicht von dem Verkauf der Produkte dieser Länder her, sondern jenes hat sich dieselbe dadurch erworben, daß seine Einwohner, während einer Zeit von mehr als hundert Jahren, die Factore und Fuhrleute der ganzen Welt gewesen sind, dieses aber dadurch, daß es einen ausgebreiteten Handel in alle Länder der Erde treibt, und daß es allein von den nützlichsten Colonien, die jemahls in der Welt waren, unterstützt wird. Die größten Reiche der Welt, deren Produkte und Schätze unermeßlich sind, besitzen deswegen nicht auch eine Seemacht, indem diese von einer Vereinigung von Umständen abhängt, die von einer grossen

sen Macht zu Lande ganz verschieden sind, und sich mit derselben beynahe nicht verbinden lassen. Die Russen mögen ihre Macht so hoch als sie wollen treiben, so wird es gewiß zu Lande, nicht zur See, geschehen. Wenn wir auch unsre, ich kann wohl sagen, natürliche Verbindung, mit diesem Reiche in Betrachtung ziehen, so haben wir große Ursache, von ihrem Glücke wider die Türken in Europa, die seit so langer Zeit in dem Handel, und, wenn es die Gelegenheit mit sich brachte, auch in dem Kriege, solche genaue Freunde von Frankreich gewesen sind, vielmehr Vortheile, als üble Folgen zu erwarten.

Was in einem entfernten Zeitalter sich einmahl zutragen kann, ist sehr schwer zu muthmaßen, gehört auch nicht zu der Sache. Das Seewesen von England wird von sich selbst, ohne daß die überlegne Macht irgend eines andern Staats im Stand ist, seinen Untergang zu beschleunigen, in den äußersten Verfall gerathen, wenn ein Haufe elender Politiker die Amerikaner vor ihrer Zeit zu der Unabhängigkeit getrieben haben wird; der

Han-

Handel dieses Landes wird alsdenn sinken, und mit ihm die Seemacht, die eine Frucht des Handels ist. Wenn diese Periode einmahl kommt, so wird der Englischen Nation wenig daran liegen, ob Rußland hundert oder tausend Schiffe von der Linie hat. Wenn man sich hingegen einbildet, die Russen könnten uns, so lange wir die Macht, die wir gegenwärtig besitzen, behaupten, fürchterlich werden, so ist das eine bloße politische Grille.

Man sollte auch bemerken, daß die Russen, wenn sie ihre Besitzthümer, durch die Erwerbung der Türkischen Provinzen in Europa, erweitert haben werden, alsdann lauter Nachbarn haben, die in allen Dingen, durch welche Nationen vereinigt werden können, von ihnen verschieden sind. Die Perser sind zu mächtig sie zu fürchten, die Russen vertragen auch das Persische Klima nicht, wie die neuste Geschichte zeigt. Teutschland ist das Bollwerk von Europa, und ist vereinigt ohne Vergleichung mächtiger, als Rußland jemahls werden wird. Pohlen ist ein großes Land, das zwar gegenwärtig

zerris-

zerrissen und entkräftet ist, aber durch die Zeit und die veränderte Verfassung wieder einmahl ansehnlich werden kann. Es wird also den Russen viel leichter fallen, noch so große Erobrungen gegen die Türken zu machen, als hernach weiter zu gehen. Der letzte Versuch würde ihnen so viele verbundne Feinde zuziehen, daß die Macht dieses großen Reichs, unter den Angriffen derselben, erliegen müßte. Ich bin u. s. w.

Druckfehler.

S.3.Z.17. lies Regierung S.7.Z.22. jemals 24. l. die in ansehnlichen Glücksumständen sind, vereinigt. S. 8. Z.14. l. der große S. 9. Z.3. l. unermeßliche Summen. Z.13. l. Reichthum. Z. ultim. l. durch den S.10. Z.1. l. und die Z.6. l. Ueppigkeit Z. 9. l. entscheidende. S. 11. Z.4. l. genug S.12. Z.15. l. nie behauptet S.13. Z.16. l. Charakters Z. ult. l. so gering S.16. Z.1. l. und Geld: Z.12. l. Barbaren Z.18. den Stolz S.19. Z.5. l. verehrt werden. Z. penult. l. Shakespears S.27. Z.13. l. Lungen S.30. Z.6. l. auf Philipps Z. pen. l. viel besser. S.36. Z.10. l. Blenheim S. 37. Z.10. l. den Bourbons S.38. Z.9. l. zugeschrieben. S.40. Z.10. l. elendern S.43. Z.11. l. vereinigt, Nachbarn. S.44. Z. antepen. l. Monarchien und derjenigen Königreiche. S.48. Z. ult. l. würden. S.49. Z.15. l. aufgemuntert, und der Ackerbau dem Handel S.50. Z. 2. l. in der Größe Z.5. l. und durch das Z.14. l. es zugleich vor eignen. Z.19. l. werden. Es wird Z. penult. l. Britannien. S.51. Z.5. l. gezogen habe. S.52. Z.7. l. solcher unverschämten Z. 10. l. von der Staatsveränderung S.56. Z.5. l. sich jene Z. penult. l. vom S.57. Z.21. del. ganz. S.58. Z. 15. l. in jenem Z. antep. denjenigen. S.60. Z.11. l. Hiervon S.64. Z.17. l. bey allen S.66. Z.11. l. gestiftet S.70. Z.4. l. Atlantischen Z.23. l. auf eine Z.24. l. Verewigung S.71. Z.18. l. endlich S. 72. Z.19. l. entvölkerte S.73. Z.15. Oceans S. 74. Z.17. l. demjenigen Reichen S.77. Z.5.6. l.

dieser

dieser mag nun angefangen werden, S. 83. Z. 4. l. Townsend Z. 9. l. würde Z. 21. l. in der Arithmetik S. 86. Z. 20. l. Es könnte S. 87. Z. 14. l. das Herr S. 96. Z. 14. l. Schwierigkeit neue S. 99. Z. 14. l. diese Größe S. 100. Z. 11. l. dadurch so zu S. 103. Z. 15. l. würde. S. 104. Z. 1. l. dem dieser Z. 9. l. bewürken S. 105. Z. 11. und 16. Thee S. 107. Z. 6. l. Thee S. 114. Z. 2. l. erklärten? S. 122. Z. 15. l. waren wir S. 125. Z. 12. l. ausgebreitetsten S. 127. Z. 6. l. verderblichsten. S. 132. Z. 6. l. Krieg fortzusetzen. S. 134. Z. 10. l. Beschimpfungen. S. 135. Z. 3. l. als jene S. 136. Z. 7. l. abhängig gewesen. Z. 16. l. den der S. 137. Z. penult. l. bließ S. 139. Z. 8. l. anlandender S. 145. Z. 16. l. anlegen könne S. 148. l. waren S. 155. Z. 18. l. angefüllt ist, anzubringen. Ein kleiner Staat muß S. 161. Z. 1. l. große und bequeme S. 169. Z. 4. l. sind; sie haben Z. 22. del. daß S. 173. Z. 18. l. die heutigen S. 180. Z. 8. l. und dadurch S. 186. Z. 12. del. und S. 187. Z. 18. l. wenig Nützliches S. 190. Z. 15. l. Fragen S. 191. Z. 10. l. mit einem Z 16. l. am dienlichsten Z. 18. l. zu hindern S. 192. Z. 19. einer großen S. 216. Z. 16. l. unterworfen S. 217. Z. 21. l. von dem

Bayerische Staatsbibliothek München

W. Aumann
Buchbinderei

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe über den gegenwärtigen Zustand von England, besonders in Ansehung der Politik der Künste, der Sitten und der schönen Wissenschaften Aus dem Englischen übersetzt
Bd.: [1].

Leipzig (1777)

Brit. 75-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10278717-2
VD18 80353096